

**Betrachtungen**  
über die  
**Ursachen der Größe der**  
**Römer**  
und deren Verfall

von

**Montesquieu**

Übersetzung von **Robert Habs**

**Leipzig ● 1882**

**Leipzig ● 2018**

Fußnoten mit dem Signum [RH] stammen vom Herausgeber der 1882er Auflage Robert Habs. Die mit [d'A] Gekennzeichneten sind den »Persischen Briefen« auf dieser Internetseite entnommen.

Meine Angaben, hier und im Dictionnaire Personen sind dem »Lexikon der Antike« Bibliographisches Institut Leipzig, 1979, entnommen.

# Montesquieu

## Biographische Skizze <sup>1</sup>

Die letzten Jahre der Regierung Ludwigs XIV. waren in literarischer Hinsicht ebenso unfruchtbar, als die ersten fruchtbar gewesen waren. Molière, Corneille, Racine, Lafontaine, Boileau waren todt, und von den noch Lebenden einer großen Epoche (Chaulieu, Crébillon, Fontenelle <sup>2</sup> u. s. w.) war Lesage der einzige, der nicht von seinen Lorbeern zehrte: er gab 1709 sein Lustspiel »TURCARET« und 1715 den ersten Theil des »GIL BLAS«. Die Literatur des achtzehnten Jahrhunderts aber, diese mehr philosophische als artistische Literatur, kündigte sich erst unter dem Regenten durch einige Epigramme Voltaires an und begann ihre eigentliche Herrschaft erst mit dem Erscheinen der »Lettres persanes«.

Die »Persischen Briefe« erschienen ohne den Namen des Verfassers im Jahre 1721. Da ich eine Übersetzung derselben für die Universalbibliothek vorbereite und mich in dem Vorworte dazu eingehend über Werth und Wesen dieser Schrift auszulassen gedenke, so gehe ich hier nicht weiter auf dieselbe ein. Beschränke mich vielmehr auf die Bemerkung, daß sie ungeheures Aufsehen erregte und die Aufmerksamkeit des Publikums im höchsten Grade fesselte. Das Interesse wurde noch dadurch gesteigert. Daß man anfangs über den Verfasser dieses geistsprühenden, von Witz, Sarkasmus und Satire strotzenden Werkes im unklaren war, und erreichte den Gipfelpunkt, als man endlich Namen und Stellung desselben erfuhr.

Der Verfasser hieß Baron von Montesquieu und war Präsident des Parlamentes von Bordeaux <sup>3</sup>. Die »Persischen Briefe« waren, wenn auch nicht sein Erstlingswerk, so doch das erste, mit welchem er an die Oeffentlichkeit trat.

Charles de Secondat, Baron de la Brède et de Montesquieu, war am 18. Januar 1689 auf dem Schlosse La Brède bei Bordeaux geboren worden. Er stammte aus altadliger Familie. Das Schloß La Brède, ein aus Quadersteinen aufgeführter sechseckiger Burgbau mit einem tiefen, sorgfältig ausgemauerten und mit fließendem Wasser gefüllten Doppelgraben, über den eine Zugbrücke führt, war schon unter Karl VII. erbaut worden <sup>4</sup>, hatte lange Zeit der Familie de la Laude gehört und war mit der letzten Erbtochter derselben an einen der Vorfahren Montesquieu's gekommen. Montesquieu's Familie war nicht gerade reich, aber hinlänglich wohlhabend, um ihren Angehörigen eine sorgenfreie Existenz zu gewähren, und Montesquieu selbst verwaltete später sein Vermögen mit so viel Umsicht und Sparsamkeit, daß er nie mit Geldsorgen zu kämpfen hatte und seinem Sohne das Besitzthum bedeutend verschönert und ertragfähiger hinterlassen konnte.

Schon frühzeitig machte sich bei ihm ein besonderer Hang zum Studium bemerkbar, der alle andern Neigungen überwog. Er selbst sagt von sich, daß

1 Eine Würdigung Montesquieus von d'Alembert befindet sich [hier](#) .

2 Siehe im Dictionnaire Personen .. /.. / ... pers\_dict.odt , LibreOffice-Format

3 Die »[Persischen Briefe](#)« sind hier verfügbar. Man beachte dort die Fußnote auf Seite 5 zum Wort »Parlament«

4 Also vor 1461

er nie in seinem — allerdings ungemein glücklichen — Leben einen Kummer gehabt habe, über den eine Stunde ernster Lectüre ihn nicht getröstet hätte <sup>1</sup>. Vor allem nahm die Rechtswissenschaft, das Studium der Gesetzsammlungen der verschiedensten Zeiten und Völker seine Aufmerksamkeit in Anspruch; darüber versäumte er jedoch das Geschichtsstudium keineswegs und schenkte auch den philosophischen Schriften des Alterthums sowie namentlich ältern und neuern Reiseberichten genügende Beachtung. Die erste Frucht dieser Studien war eine in Briefform geschriebene Abhandlung über das Heidenthum, in welcher er nachzuweisen suchte, daß der Götzendienst der meisten heidnischen Völker nicht die ewige Verdammnis verdiene <sup>2</sup>. Dies in seinem zwanzigsten Jahre von ihm verfaßte Werk wurde indessen nie gedruckt.

Im Jahre 1714 erhielt Montesquieu die Stelle eines Rathes beim Parla- mente von Bordeaux. Durch den Tod eines Onkels, der ihm, da er selbst keine Kinder hatte, seine Güter und seine Stelle hinterließ, wurde er zwei Jahre später Präsident dieser Körperschaft. Er hatte sich inzwischen — am 3. April 1715 — bereits verheirathet und zwar mit Jeanne de Lartigues, der Tochter eines Oberst—Lieutenants. Diese Ehe war eine sehr glückliche und wurde mit drei Kindern, einem Sohne und zwei Töchtern, gesegnet.

Da sein Amt ihn nur wenig in Anspruch nahm, so wandte er sich in den Jahren von 1716 — 1726 neben seinen Rechtsstudien namentlich den Naturwissenschaften zu und bemühte sich im Vereine mit seinem Freunde, dem Herzog de la Force, dem Stifter und Protector der Academie der schönen Wissenschaften zu Bordeaux, dies Institut in eine Gelehrten—Vereinigung zu verwandeln. Aus jenen Jahren stammen die Abhandlungen über die Ursache des Echos (1718), über die Verrichtungen der Nierendrüsen (1718), über die Ursache der Schwere der Körper und der Durchsichtigkeit der Körper (1720), die Bemerkungen über die Naturgeschichte (1721) und vor allem die »DISSERTATION SUR LA POLITIQUE DES ROMAINS DANS LA RELIGION« (vorgelesen am 18. Juni 1716), von der noch weiter unten die Rede sein wird. Außerdem veröffentlichte er 1725 ein Gedicht in Prosa: »LE TEMPLE DE GUIDE«, eine wenn auch geistvolle, so doch innerlich kalte Arbeit, die von Madame du Deffand nicht uneben »Die Apokalypse der Galanterie« genannt wurde. Er hatte dies kleine Werk zur Unterhaltung für die Gesellschaft der Mademoiselle de Clermont verfaßt, läugnete aber nach seiner Weise die Autorschaft nach Erscheinen des Buches ab. »Es geht mir mit den Büchern,« schrieb er bei dieser Gelegenheit <sup>3</sup>, »wie es der Gräfin de Fontaine—Martel mit den Lächerlichkeiten ging: man schreibt sie mir zu, aber ich eigne sie mir nicht an.« Ueberhaupt war bei ihm das Bedürfnis, zu schreiben, weit stärker als der Wunsch, gelesen zu werden. »Ich bin, glaube ich, der einzige Mensch, der Bücher veröffentlichthat, ohne von dem Rufe eines Schöngeistes besonders eingenommen zu sein,« sagte er

1 »L'étude a été pour le souverain remède contre les dégoûts de la vie, n'ayant jamais eu de chagrin qu'une heure de lecture n'ait dissipé.« Portrait de Montesquieu, par lui-même. [RH]

2 Für theologisch Interessierte: Eine ähnliche Kalkulation stellt der glaubenseifrige Schulmeister in [Riesbecks](#) »Briefe über das **Mönchswesen**« an. Er sagt: » ... nach dieser Rechnung hat der Teufel allemal 50 Seelen bis unser Herr Gott eine bekömmt.« und bezieht in seine Kritik auch gleich deren Träger ein. »Ihr geistlichen Herren, denke ich, macht euch nicht viel daraus. Weil ihr keine Kinder habt, so sorget ihr nur für euren Balg ... «

3 Brief an Moncrif v. 26. April 1738. [RH]

in dem »Selbstportrait Montesquieu's«, und ein wenig weiter unten fügt er hinzu: »Ich habe die Krankheit, Bücher zu schreiben, und mich dessen zu schämen, sobald ich sie geschrieben habe.«

Obgleich nun seine amtlichen Obliegenheiten nicht von Belang waren und nur wenig Zeit und Arbeit erforderten, war ihm die Präsidentenwürde doch bei seinem auf das Allgemeine gerichteten Interesse lästig und hinderlich. Er verkaufte daher 1726 seine Stelle und begab sich nach Paris, um zunächst seine Aufnahme in die französische Akademie zu betreiben, in der durch den Tod Sacy's ein Platz frei geworden war. Dabei stieß er aber unvermuthet auf heftigen Widerstand. Er war nämlich im Hause des Abbé Okiva, Bibliothekars des Cardinals Rohan, mit dem Pater Tournemine zusammengetroffen [zusammengestoßen] und bald genug mit diesem eitlen, anmaßenden Jesuiten in Zwist gerathen. Tournemine rächte sich nun für Montesquieu's Verachtung dadurch, daß er den Autor der »Lettres persanes« dem Cardinal Fleury als Verächter der Kirche schilderte. Der allmächtige Minister schrieb daher der Academie, der König werde nie die Wahl eines Schriftstellers genehmigen, der in einem seiner Werke die Kirche beleidigt habe. Doch Montesquieu stand dessenungeachtet nicht von seinem Vorhaben ab und erreichte auch schließlich sein Ziel — durch welche Mittel und auf welchem Wege ist freilich zweifelhaft. Voltaire berichtet darüber im »SIÈCLE DE LOUIS XIV«:

»Montesquieu griff zu einem sehr geschickten Mittel, um den Minister in sein Interesse zu ziehen. Er ließ nämlich binnen wenig Tagen eine neue Ausgabe seines Buches herstellen, in welcher man alles, was einem Cardinal oder einem Minister verdammenswerth vorkommen konnte, wegließ oder auch milderte. Diese Ausgabe überreichte dann Herr von Montesquieu persönlich dem Cardinal, der die Lectüre nicht liebte und nun erst das Werk theilweise las: dies sichere Auftreten aber, in Verbindung mit dem Drängen einiger einflußreicher Personen, brachte den Cardinal von seiner Absicht zurück, und Montesquieu kam in die Academie.«

Dem gegenüber ist jedoch zu bemerken, daß dieser von Voltaire berichtete Zug in keiner Weise zu dem unerschütterlichen Rechtssinne und der Principientreue paßt, die man, wie in allen Schriften, so auch im ganzen Leben Montesquieu's findet. Wie denn nun aber auch sein mag — kurz und gut, Fleury stand von seiner Weigerung ab, und Montesquieu wurde am 24. Januar 1728 in die Academie aufgenommen.

Gleich darauf trat er seine große Reise durch Europa an. Im Mai 1728 befand er sich in Wien, wo namentlich Prinz Eugen ihn aufs freundlichste empfing, besuchte dann Ungarn, lernte in Venedig die beiden Abenteurer Law<sup>1</sup> und den Grafen de Bonneval<sup>2</sup>, sowie Lord Stanhope, Grafen von Chester-

---

1 Personen, zu denen eine Erläuterung vermißt wird, findet man im »Dictionnaire Personen« (s. o.)

2 Claude Alexander von Bonneval, nicht minder bekannt durch seine galanten Abenteuer, als durch seine Erfolge und sein Mißgeschick zuerst in französischen, dann meistens in österreichischen Diensten, setzte durch den Uebertritt zum Islam seinem genievollen Leben die Krone auf und starb unter dem Namen Achmet Pascha als Chef der türkischen Bombardiere 1747 zu Konstantinopel. [d'A]

field, kennen und wurde endlich während seines Aufenthalts in Rom auch von Benedict XIII. aufs zuvorkommendste empfangen.

Eine Aeußerung Montesquieu's, die sich an diese Audience beim Papste knüpft, ist zu bezeichnend, als daß wir sie übergehen dürften.

Weniger mit Vorurtheilen behaftet als der Cardinal Fleury, gewährte nämlich Benedict XIII. in jener Audience dem Autor der »Persischen Briefe« aus freien Stückendas Recht, mit seiner Familie freitags Fleisch genießen zu dürfen. Gleich nach Beendigung der Audience führte daher ein Cardinal den französischen Baron in die päpstliche Kanzlei, um dort das betreffende Patent ausfertigen zu lassen. Nach etwa einer Stunde wurde dasselbe mit Siegel und Namenszug versehen dem Harrenden überreicht — zugleich aber auch eine Aufstellung über die Kosten. Montesquieu überflog dieselbe und reichte dann dem Secretär das Document zurück mit den Worten: »Nehmen Sie diese Papiere zurück, mein Herr. Der heilige Vater ist ein ehrlicher Mann: ich verlasse mich auf sein Wort.«

man dar jedoch aus diesem charakteristischen Zuge keinen zu weit gehenden Schluß ziehen: Montesquieu war sparsam, aber nicht geizig. »Ich glaube,« sagte er in dem bereits erwähnten Selbst—Portrait, »ich habe nicht versäumt, meinen Besitz zu vermehren: ich habe auf meinem Landgute bedeutende Verbesserungen eingeführt. Aber ich fühlte, es geschah das eher der Idee zu Liebe, die ich dadurch von meinem praktischen Geschick erhielt, als um reich zu werden.« Wir lieben allerdings an großen Männern eine gewisse Noblesse, eine Freigebigkeit, die in der Geringschätzung des Materiellen ihren Grund hat, und es berührt uns daher unangenehm, wenn wir in Montesquieu's Briefen alle Augenblicke auf Stellen stoßen, in denen er seine Befriedigung darüber ausspricht, daß sein Ruf als Schriftsteller von so großem Vortheil für den Ruf seines Weines sei — er versöhnt uns aber wieder mit seiner Sparsamkeit durch seine ausgedehnte und ganz im Stillen geübte Wohlthätigkeit. Er zeigt sich auch in dieser Beziehung als Denker: anstatt sein Geld in nutzloser Freigebigkeit zu verschleudern, sieht er darauf, daß er mit seiner Gabe auch wirklich etwas Gutes schaffe. Von seiner Wohlthätigkeit hier nur ein Beispiel.

Montesquieu besuchte häufig seiner Schwester, Frau von Héricourt in Marseille. Während eines solchen Besuches machte er eines Tages eine Spazierfahrt ins Meer hinaus und erfuhr dabei von seinem Bootsführer, dessen Benehmen den Neuling in diesem Geschäfte verrieth, daß derselbe eigentlich Goldschmied sei, sich aber an Sonn— und Festtagen als Bootsführer verdingte, um auf diese Weise Geld zum Loskaufen seines Vaters zusammenzubringen, der in Tetuan in der Sklaverei gehalten werde. Gerührt von dieser Erzählung, erkundigte sich Montesquieu nach dem Namen des Vaters wie dem des Herrn, dem derselbe in Tetuan gehörte, schenkte dann dem jungen Manne seine Börse, die sechzehn Louisd'or und einige Thalerstücke enthielt, und entfernte sich. Sechs Wochen später kehrte der Vater unvermuthet zu den Seinen zurück. Nur der Unbekannte, der bereits ein so reichliches Geschenk gegeben, konnte den Loskauf bewirkt haben, aber alle Nachforschungen, welche die dankbare Familie anstellte, um denselben aufzufinden, waren erfolglos. Erst nach zwei Jahren begegnete der junge Mann demselben zufällig auf der

Straße und bemühte sich nun, sein Dankgefühl an den Tag zu legen. Montesquieu aber will von nichts wissen und entfernt sich eilig, ohne daß jener auch nur seinen Namen erfahren hätte. Diese über alles Lob erhabene Handlung würde daher auch völlig unbekannt geblieben sein, hätte man nicht nach Montesquieu's Tode in seinen Rechnungsbüchern den Vermerk gefunden, daß die Summe von 7500 Franken von ihm an einen englischen Bankier in Cadix gesandt worden sei. Erst durch Nachfrage bei jenem Bankier über die Verwendung jener Summe kam man obigem Sachverhalte auf die Spur.

Von Rom aus begab sich Montesquieu über Genua nach der Schweiz, reiste dann den Rhein hinunter nach Holland, wo er wieder mit Chesterfield zusammentraf, und setzte endlich Ende Oktober 1729 mit diesem vom Haag aus nach England über <sup>1</sup>. Obgleich ihn, wie aus den »NOTES SUR L'ANGLETERRE« zur Genüge hervorgeht, die Sitten und der Charakter der Engländer keineswegs anmutheten, blieb er doch zwei Jahre in England <sup>2</sup>, um die Gesetze und Einrichtungen dieses Landes zu studiren, denen er seine Achtung weder versagen konnte noch versagte.

Nach der Rückkehr in sein Vaterland lebte Montesquieu abwechselnd in La Brède und in Paris und theilte auf diese Weise seine Zeit zwischen ernstem, einsamen Studium und anregendem geselligen Berkehr. Er arbeitete schon damals an seinem Hauptwerke »ESPRIT DES LOIS«, vollendete aber zunächst erst die »CONSIDERATIONS SUR LES CAUSES DE LA GRANDEUR DES ROMAINS ET DE LEUR DECADENCE«, die so zu sagen nur ein besonderes Kapitel jenes Hauptwerkes bilden.

Die »Betrachtungen über die Ursachen der Größe der Römer und deren Verfall« erschienen im Jahre 1734. Sie sind das vollendetste und in gewisser Hinsicht das bedeutendste von allen seinen Werken. Schon vor ihm hatten Saint—Evremond und Bossuet sich mit dem nämlichen Stoffe beschäftigt, aber der erstere faßte denselben zu äußerlich, der andere ihn von einem zu besondern Standpunkte auf, während bei Montesquieu sich Wissen, Scharfblick und Unbefangenheit des Urtheils im weitesten Maße vereinten und seinem Werke das Gepräge und den Werth der Vollendung gaben. Im engsten Raume lebt hier eine Fülle tiefer Gedanken und scharfsinniger Bemerkungen, wie sie in gleicher Menge kein zweites Werk des achtzehnten Jahrhunderts auf so wenig Seiten bietet. »Montesquieu,« sagt Villemain <sup>3</sup> in seiner berühmten Lobrede auf den Verfasser des »ESPRIT DES LOIS«,

»Montesquieu hat den ganzen Geist der römischen Republik erfaßt. Welche Kenntniss der Sitten und der Gesetze! Die Ereignisse finden sich durch die Sitten und Bräuche erklärt, und die großen Männer erstehen aus der Verfassung des Staats. An Stelle des die

---

1 Das **Betrügergesindel** der EU will uns ja weismachen, die offenen Grenzen seien ein großer Fortschritt, der mit ihren unmoralisch hohen Gehältern nicht zu teuer erkaufte sei. Hier reist einer vor 300 Jahren problemlos durch ganz Europa, auch Johann Gottfried Seume wurde 100 Jahre später an keiner Grenze zurückgewiesen (wie unter der Merkelschen Lumpenregierung die »Flüchtlinge« auch nicht).

2 Ich als Fremdenfeind muß das loben: Er fährt nach dieser Zeit wieder nach Hause und lebt von seinem eigenen Gelde, fällt also der arbeitenden Bevölkerung des Gastlandes nicht zur Last. Auch die Eltern Jesus' von Nazaret baten in Ägypten um Asyl, waren also Flüchtlinge (wie uns die Pfaffen gerade jetzt zur Weihnachtszeit gern erzählen). Wieviel Sozialhilfe bekamen sie wohl von Pharao? Wer **das** wüßte!

3 Villemain - Abel-François Villemain, französischer Gelehrter und Politiker, † 1870

Aufmerksamkeit fesselnden Bildes einer stetig zunehmenden Größe setzt er dann den traurigen Gegensatz der alle Früchte des Ruhmes erntenden Tyrannei. Ein neues Bild folgt: das der Sklaverei, die ein Volk durch alle Stufen der Erniedrigung bis zum völligen Untergange führt. Man wohnt mit dem Geschichtschreiber dieser langen Sühne der Eroberung der Welt bei, und die besiegten Nationen erscheinen uns nur zu sehr gerächt.« ...

Mit Recht schließt dann Villemain:

»In den Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer hat Montesquieu nicht mehr das Gepräge seines Jahrhunderts: es ist das ein Werk, dessen Epoche die Nachwelt nicht würde errathen können, und in der sie nur das Genie des Darstellers erblicken würde<sup>1</sup>.«

Der Erfolg war dem Werthe des Buches entsprechend. Auch in Deutschland fand es die verdiente Anerkennung; eine Uebersetzung ins Deutsche erschien jedoch erst 1786 (bei Richter in Altenburg), der dann 1828 eine zweite von Hacke und 1842 eine dritte von Sporschil folgte. Das Jahr 1882 hat uns dann noch eine vierte Uebersetzung von O. Dresemann gebracht<sup>2</sup>. Ebenso zahlreich sind die Uebersetzungen ins Englische und Italienische<sup>3</sup>, und auch die übrigen Nationen haben nicht versäumt, sich das Werk durch eine Uebersetzung in ihre Muttersprache anzueignen.

Eine natürliche Ergänzung der »Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer« bilden die »Abhandlung über die Politik der Römer in Religionsachen« und der »Dialog zwischen Sulla und Eukrates«<sup>4</sup>. Die erstere, eine weitere Ausführung der im neunzehnten und im zweiundzwanzigsten Kapitel der »Betrachtungen« gegebenen Andeutungen über die Stellung der Priester im alten Rom, war, wie bereits erwähnt, schon im Jahre 1716 niedergeschrieben worden. Montesquieu hatte damit gewissermaßen von dem ihm bestimmten Gebiete Besitz ergriffen. Schon hier offenbart sich die ganze Tiefe seiner Geschichtsauffassung, sein durchdringender Scharfblick, das Vermögen, in allem das bestimmende Prinzip zu erkennen und es durch die wan-

1 Villemain, Discours et mélanges littéraires (petite édit.) pag. 70 [RH]

2 Daß ich trotzdem die vorliegende Uebersetzung nicht für überflüssig erachtet habe, hat seinen Grund darin, daß die drei erstgenannten Uebersetzungen nicht mehr im Buchhandel zu haben sind, und daß die des Herrn Dresemann für die »reifere Jugend beiderlei Geschlechts« bestimmt d. h. castrirt ist. Bekannt ist mir nur die letztgenannte, und ich muß leider bemerken, daß dieselbe eine bedauerlich oberflächliche Arbeit ist. Montesquieu's Stil, der sich in seiner Knappheit und Klarheit am besten mit dem unseres Lessing vergleichen läßt, duldet keine Freiheit in der Wahl der Ausdrücke, wie Herr Dresemann sie sich erlaubt hat. Aber auch davon abgesehen, enthält seine Arbeit soviel grobe Schnitzer, daß man schon bei der einfachen Lectüre alles Vertrauen zu derselben einbüßt. So übersetzt Herr Dresemann z. B. den Satz: »Peut—être que, par cet esprit de coquetterie inconcevable des femmes« etc. mit »Vielleicht daß sie infolge jenes Geistes eigensüchtiger Prunkliebe — etwas Unfaßbares bei Frauen« — u. s. w.; ferner: »Mais qui ne voit que, s'il l'eût voulu, il était impossible qu'il n'y eût réussi?« mit: »Aber wer sieht nicht, daß, hätte er es gewollt, er damit kein Glück gehabt hätte?« Weiter »faire quartier« mit »einen Ruheplatz gönnen«, »chapeau de fleurs« mit »Blumenhut« u. s. w. Und das alles in dem einzigen dreizehnten Kapitel! [RH]

3 Der Merkwürdigkeit wegen erwähne ich, daß eine italienische Uebersetzung (Considerazioni sopra le cose della grandezza dei Romani et da loro decadenza) 1764 in Berlin (bei Voß) erschienen ist. [RH]

4 Beide auf meiner [Internetseite](#).



delnden Formen hindurch zu verfolgen. Diese kleine Abhandlung ist in ihrer Kürze und Klarheit das Muster einer Monographie.

In der Form weniger, um so inniger aber durch den Inhalt mit den »Betrachtungen« verknüpft ist der 1748 veröffentlichte »Dialog zwischen Sulla und Eukrates«. Villemain hat sich eingehend über die Bedeutung desselben ausgesprochen. Ich kann nichts Besseres thun, als seine Worte [zu] wiederholen.

»Plutarch,« führt er aus, »ist der Darsteller der Helden, Tacitus entschleiert das Herz der Tyrannen — aber giebt es bei Plutarch oder bei Tacitus ein einziges Gemälde, das dieser Enthüllung der Seele Sullas gleichkommt, der sich hier mit übermüthiger Naivität von selbst entdeckt? Als historische Arbeit ist das Stück ein unvergleichliches Muster der Kunst, einen Charakter zu durchschauen und bei aller Verschiedenheit der Handlungen die alleinige und vorherrschende Ursache, welche dieselben erzeugte, zu erfassen. Es ist eine Ergänzung zu den »Betrachtungen über die Größe und den Verfall der Römer«. Es hat Männer gegeben, die einen solchen Einfluß auf die übrigen Menschen ausübten, daß ihr Charakter in geschickter Zeichnung das Bild ihres Jahrhunderts vervollständigt. Zunächst war es ein glücklicher Zug von Wahrheit, daß der Zeitpunkt, wo das Leben eines Mannes eine so bedeutende Stelle in der Geschichte der Römer einnehmen konnte, richtig erfaßt und markirt wurde. Dieser Zeitpunkt ist entscheidend. Montesquieu hat nur Sulla dargestellt, aber Sulla weist auf Marius zurück und deutet auf Cäsar hin. Rom ist fortan weniger stark als die großen Männer, die es hervorbringt: die Freiheit ist verloren, und man sieht bereits all' die tyrannischen Thaten voraus, welche die vorübergehende, aber einmal geduldete Sklaverei in Zukunft erzeugen wird. Und was soll ich von dieser außergewöhnlichen, ungebräuchlichen Beredtsamkeit sagen, welche aus dem Bunde zwischen Politik und Phantasie entspringt und gleichzeitig eine unendliche Fülle von tiefen Ideen und von enthusiastischen Gedankenblitzen zu Tage fördert? Von einer Beredtsamkeit, die weder die Beredtsamkeit Pascals noch die Bossuets, aber erhaben, aber durchglüht ist von jener republikanischen Leidenschaftlichkeit, welche die beredteste von allen ist, weil sich in ihr die Erhabenheit der Gesinnung mit der Glut des Parteigeistes verbindet? — Diese Leidenschaftlichkeit verbindet sich in Sulla mit glühender Herrschsucht, und aus dieser bizarren Zusammenstellung geht jene blutdürstige und übermüthige Verachtung der Menschheit hervor, welche in dem »Dialog zwischen Sulla und Eukrates« zu Tage tritt.«

Montesquieu rivalisirt hier, wie bemerkt, mit Tacitus. Aber schon vorher hatte er sich in der Schilderung eines Tyrannen versucht, allerdings eines Tyrannen, der nicht am Wahnwitz krankte wie die römischen, sondern der beinahe ein Genie, auf jeden Fall ein großer Regierungskünstler war. Leider sind wir durch einen unglücklichen Zufall dieser etwa 1740 vollendeten »Geschich-

te Ludwigs XI.« beraubt worden. Montesquieu hatte eine Reinschrift derselben anfertigen lassen und befahl nach deren Durchsicht seinem Secretär, das Manuscript, nach welchem dieselbe angefertigt worden, ins Feuer zu werfen. Aus Versehen oder aus Mißverständnis warf dieser jedoch die Copie ins Feuer, während das erste Manuscript auf Montesquieu's Schreibtisch liegen blieb und dann von diesem in dem Glauben, es sei überflüssig, ebenfalls in den Kamin geschleudert wurde.

Aber so bedauerlich dieser Verlust für uns ist, Montesquieu's Ruhm erleidet dadurch keine Einbuße: dieser ist durch den »ESPRIT DES LOIS« für alle Zeiten gesichert.

Der Autor hatte das Manuscript dieses Werkes vor der Veröffentlichung seinem Freunde Helvétius zur Begutachtung übersandt und dieser es seltsamer Weise des Verfassers der »Lettres persanes« nicht für würdig erachtet. Trotzdem übergab Montesquieu es ohne die geringste Correctur mit dem stolzen Motto: »PROLEM SINE MATRE CREATAM« dem Drucke, und der Erfolg rechtfertigte seine Zuversicht: der »Geist der Gesetze« erlebte binnen anderthalb Jahren zweiundzwanzig Auflagen und wurde in alle Sprachen übersetzt.

Umfassendes Wissen, durchdringender Scharfsinn, bewunderungswürdige Klarheit, unerschütterliches Rechtsgefühl und unwandelbare Ueberzeugungstreue — das sind die Hauptvorzüge, die in diesem Werke zur Erscheinung und zur Geltung kommen. Die Geschichte wird durch die Gesetze, die Gesetze durch die Sitten, die Sitten durch die angeborenen Instinkte, durch den Einfluß des Klimas, des Bodens, der geographischen Lage erklärt und zu diesem Behufe auch die Unterschiede der Racen <sup>1</sup>, der Volkscharaktere, der Religionen wohl geordnet unter einem allgemeinen Gesichtspunkte zusammengefaßt. Aus dieser durchdachten, methodischen Zusammenstellung tritt dann das Wesen der Regierungskunst dieser schwieriger unendlich complicirten Wissenschaft, die zugleich die Moral, die Religion, den Handel, die Industrie, fast die gesammte Cultur in sich faßt, klar und anschaulich hervor und hebt sich in deutlichen Zügen von dem Wuste und Gewirr der zahllosen Gesetze, Sitten und Gebräuche ab. Die Politik wird in allen ihren Erscheinungsformen dargestellt, beleuchtet, erläutert, beurtheilt und auf diese Weise die gesammte Geschichte zur Quelle und zugleich zum beweisenden Grunde der Forderungen des Fortschritts, der Humanität, der Philosophie gemacht. Denn bei all diesem sorgfältigen Eingehen auf die kleinlichsten Einzelheiten, diesem fortwährenden Befassen mit der Vergangenheit wird doch nie das Ganze aus den Augen gesetzt, nie die Zukunft aus dem Blicke verloren: jede Zeile giebt zu denken, jeder Satz bringt uns dem Ziele des Werkes einen Schritt näher.

Leider hat Montesquieu versäumt, dies Ziel klar und unzweideutig zu bezeichnen, und das ist der bedeutendste Mangel seines Buches. Es fehlt demselben ein Schlußkapitel, ein Kapitel, in welchem die Summe gezogen, das Resultat des Ganzen gegeben wird, in welchem die aus der Geschichte hervorgehende Philosophie, losgelöst von dieser Geschichte, uns in einem plastischen Bilde entgegentritt, in welchem sich nach der Schilderung so vieler Verfassungen endlich das Bild der wahren Regierungsform darbietet — mit

---

1 Rassen

einem Worte: ein Kapitel, in welchem der Autor uns sein Ideal zeigt. Montesquieu's Ideal aber war, wie sich aus allem ergibt, die Repräsentativ—Verfassung nach englischem Muster mit scharfer Trennung zwischen der legislativen und der executiven Gewalt, und nur Ermüdung oder auch eine gewisse behutsame Aengstlichkeit, von der die Schriftsteller damals noch nicht frei waren, haben ihn bewogen, dies Ideal nicht bestimmt und unzweideutig zu bezeichnen.

Die Ausarbeitung des »Geistes der Gesetze« hatte zwanzig Jahre (1728 — 1748) in Anspruch genommen und Montesquieu's beste Kräfte erschöpft. Er schrieb nach Vollendung dieses Hauptwerkes nur noch wenig: 1752 für die Academie von Nancy, die ihn zu ihrem Mitgliede ernannt hatte, den »LYSIMACHUS«, eine Verherrlichung der stoischen Philosophie, und dann für die Encyclopädie den »Versuch über den Geschmack«. Bemerkenswerth ist noch eine Aeüßerung, die er anlässlich der Mitarbeiterschaft an der Encyclopädie über sich selbst macht. »Was meine Einführung in die Encyclopädie betrifft,« schreibt er <sup>1</sup>, »so würde ich es mir zum Ruhme anrechnen, den Fuß in diesen herrlichen Palast zu setzen, betreffs der beiden Artikel Demokratie und Despotismus muß ich jedoch bemerken, daß ich sie nicht gern übernehmen möchte: ich habe alles herausgepreßt, was über diese beiden Gegenstände in meinem Gehirn enthalten war. Mein Geist ist eine Gußform, aus der man immer nur die nämlichen Bilder erhält: ich würde also nur sagen, was ich bereits gesagt habe, und das vielleicht schlechter, als es bis jetzt der Fall ist ... Der Pater Castel behauptet, daß er sich nicht corrigire, ein anderes daraus mache — ich kann mich nicht corrigiren, weil ich immer dasselbe sage.«

Die anstrengende Arbeit hatte, wie oben erwähnt, seinen Körper bedenklich geschwächt. Namentlich seine Augen hatten gelitten: schon im Jahre 1747 war er gezwungen gewesen, sich operieren zu lassen, und in den letzten Jahren konnte er nur noch mit großer Mühe lesen. Dennoch hatte sein Gesundheitszustand noch keinen Anlaß zur Besorgnis gegeben, bis er plötzlich Ende Januar 1755 in Paris erkrankte und bereits am 10. Februar dort verstarb.

Die Jesuiten hatten sich bemüht, auf seinem Todtenbette einen Widerruf der »Persischen Briefe« von ihm zu erlangen, und nur der Energie seiner Freundin, der Herzogin von Aiguillon, die ihn in seiner Krankheit pflegte ist es zu verdanken, daß nicht sein schriftlicher Nachlaß in die Hände der frommen Väter gerieth: die energische Dame wies dem Pater Routh kurz und bündig die Thür. Bescheidener trat der Pfarrer von Saint—Sulpice auf. Er begann seine Ermahnung mit den Worten: »Sie wissen, Herr Präsident, wie groß Gott ist.« — »Ja, und wie klein die Menschen,«, erwiderte der Sterbende.

Wie ehrte nun die Mitwelt den großen Todten? Das mag uns unser Landsmann Grimm erzählen. Derselbe berichtet in seiner »Correspondance« unterm 15. Februar 1755:

»Charles de Secondat, Baron de Montesquieu, starb in Paris am 10. dieses Monats, nachdem er fünfundsiebzehn Jahre <sup>2</sup> langdurch

1 Brief an d'Alembert v. 16. November 1753

[RH]

2 Muß heißen: sechsundsiebzehn Jahre.

[RH]

seine bewunderungswürdigen Schriften und ein ehrenhaftes, vorwurfsfreies Leben die Zierde der Menschheit gewesen. Wenn es nicht weit angenehmer wäre, unser Unrecht zu vergessen und hinsichtlich der Uebel, denen wir nicht abhelfen können, die Augen zuzudrücken, so müßten wir zur Schande der Nation erklären, daß dieser große Mann, dem Frankreich all die glücklichen Wirkungen schuldet, die aus der durch seine Werke in unserm Geiste hervorgerufenen Umwälzung hervorgehen werden, aus dem Leben geschieden ist, ohne daß das Publikum es so zu sagen bemerkt hat. Niemand wohnte seinem Leichenbegängnis bei, von allen Schriftstellern hatte sich nur Herr Diderot dazu eingefunden. Ludwig XV. hat sich selbst geehrt, indem er dem sterbenden Weisen Zeichen seiner Achtung gab und sich durch S. Hoheit den Herzog von Nivernois nach seinem Befinden erkundigen ließ. Wenn wir aber wirklich werth wären, die Zeitgenossen eines so großen Mannes zu sein, so würden wir unsere eitlen und frivolen Vergnügungen bei Seite gelassen und sämmtlich an seinem Grabe geweint, und die trauernde Nation Europa das Beispiel der Huldigungen gegeben haben, welche ein aufgeklärtes und fühlendes Volk dem Genie und der Tugend erweist.«

Auf Beschluß der National—Versammlung ist Montesquieu ein Denkmal errichtet worden, das dauerndste Denkmal aber hat er in den Köpfen und den Herzen derer, die das Wahre ehren und das Gute lieben.

Raudau, am 20. Juni 1882

Robert Habs





Betrachtungen  
über die  
**Ursachen der Größe der Römer**  
und deren Verfall

Nicht der Zufall beherrscht die Welt: man mag nur die Römer fragen, die eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen aufzuweisen hatten, so lange sie nach einem bestimmten Plane verfahren, und eine ebenso unausgesetzte Folge von Unglücksfällen, als sie ihr Verfahren nach einem andern Plane regelten. Es giebt allgemeine Ursachen, theils moralischer, theils physischer Natur, die in jeder Monarchie wirksam sind und dieselbe heben, halten oder stürzen. Alle Zufälle sind von diesen Ursachen abhängig, und wenn der Zufall einer Schlacht, d. h. eine besondere Ursache, einen Staat zu Grunde richtete, so gab es immer eine allgemeine Ursache, welche bewirkte, dieser Staat durch eine einzige Schlacht zu Grunde gehen mußte — mit einem Wort: die Hauptwendung der Dinge zieht alle besondern zufälligen Ereignisse nach sich.

Aus dem 18. Kapitel

## **ERSTES KAPITEL**

### **Roms Anfänge — Seine Kriege**

Man darf von der Stadt Rom in ihren Anfängen nicht die Vorstellung machen, welche die Städte, die wir heut zu Tage sehen, bei uns hervorrufen; höchstens ließe sie sich mit den Städten der Krim vergleichen, die zur Aufnahme der Kriegsbeute, des Viehs und der Feldfrüchte eingerichtet sind. Die alten Namen der hauptsächlichsten Oertlichkeiten Roms beziehen sich sämtlich auf diesen Gebrauch.

Die Stadt hatte nicht einmal Straßen, wenn man nicht etwa die Fortsetzung der Wege, die in sie einmündeten, mit diesem Namen belegen will. Die Häuser lagen zerstreut und waren sehr klein, denn die Männer befanden sich immer bei der Arbeit oder auf dem Marktplatze und hielten sich kaum in den Häusern auf.

Bald jedoch machte sich die Größe Roms an seinen öffentlichen Gebäuden bemerkbar. Die Bauten, welche die höchste Vorstellung von seiner Macht

gaben und noch heute geben, sind unter den Königen ausgeführt worden <sup>1</sup>. Man begann bereits an der ewigen Stadt zu bauen.

Romulus und seine Nachfolger lagen beinahe beständig mit ihren Nachbarn in Krieg, um Bürger, Frauen oder Ländereien zu erwerben. Mit der den besiegten Völkern abgenommenen Beute, Getreidegarben und Heerden, kehrten sie in die Stadt zurück, wo dieser Einzug große Freude verursachte. Das ist der Ursprung der Triumphe, die in der Folge die Hauptursache der Größe waren, zu der die Stadt gelangte.

Bedeutend vermehrte Rom seine Kräfte durch die Vereinigung mit den Sabinern, Völkern, die rauh und kriegerisch waren wie die Lacedämonier <sup>1</sup>, von denen sie abstammten. Romulus nahm von ihnen den breiten Schild an, an Stelle des kleinen argolischen <sup>2</sup> Schildes, dessen er sich bis dahin bedient hatte <sup>3</sup>. Ueberhaupt muß man beachten, daß der Umstand, daß die Römer, als sie nach und nach alle Völker bekämpften, immer auf ihre Gebräuche verzichteten, sobald sie bessere fanden <sup>4</sup> — daß dieser Umstand am meisten dazu beigetragen hat, sie zu Herrn der Welt zu machen.

Man war damals in den italischen Republiken der Ansicht, daß die Verträge, welche man mit einem König abschloß, keine Verbindlichkeit gegen seine Nachfolger begründeten: es war das eine Art Völkerrecht für sie <sup>5</sup>. Daher machte alles, was von einem römischen Könige unterworfen worden war, unter einem andern Anspruch auf Freiheit, und so riefen die Kriege immer neue Kriege hervor.

Die lange und friedliche Regierung des Numa <sup>6</sup> war sehr dazu angethan, Rom in seiner Mittelmäßigkeit zu lassen, und wenn es zu jener Zeit ein weniger beschränktes Gebiet und eine größere Macht gehabt hätte, so würde allem Anschein nach sein Geschick damals für immer bestimmt worden sein.

Eine der Ursachen seines Aufschwungs bildet der Umstand, daß seine Könige sämtlich große Charaktere waren. Kaum anderswo in der Geschichte findet man eine solche ununterbrochene Reihe von solchen Staatsmännern und solchen Heerführern <sup>7</sup>.

Beim Entstehen der Staatsverbände bestimmen die Oberhäupter der Republiken die Einrichtungen, später aber bilden die Einrichtungen die Oberhäupter der Republiken.

---

1 Vgl. das Erstaunen des Dionysius von Halicarnaß über die von Tarquinius Priscus errichteten Kloaken (Antiqq. Rom. III, 67) Dieselben bestehen noch jetzt. [RH]

1 Lacedämonier - Spartaner

2 Argolis - Landschaft mit der Stadt Argos und dem Argonischen Golf auf dem Peloponnis

3 S. Plutarch, in vita Romuli c. 21. [RH]

4 Das wäre unseren islamischen Neusiedlern und Kulturbereicherern (»Fachkräften« bzw. »Goldstücken«) auch zu empfehlen. Wenn sie auf ihrer **altsteinzeitlichen** »Kultur« beharren, werden sie nicht die Eroberer Deutschland, sondern ewig dessen Prekariat bleiben.

5 Das geht aus der ganzen Geschichte der römischen Könige hervor. [RH]

6 Notizen zu diesem und den nachfolgenden Namen im Dictionnaire Personen

7 Gerade dieser Umstand, der unserm Autor noch für unantastbar gilt, hat der neuern Geschichtsschreibung die alte Tradition verdächtig gemacht und wird jetzt als ein Hauptbeweis gegen die Wahrheit derselben betrachtet. Schon Rousseau bemerkt ([CONTRAT SOCIAL IV. 4](#)): »Der Name Rom, der von Romulus herkommen soll, ist griechisch und bedeutet Stärke (δύμη) der Name Numa ist ebenfalls griechisch und bedeutet Gesetz (δῶμη). Ist es wohl wahrscheinlich, daß die beiden ersten Könige dieser Stadt Namen führten, welche sich so genau auf ihre Thaten und die Art ihrer Wirksamkeit bezogen?« D. Uebers. [RH]



Tarquinius eignete sich die Krone an, ohne vom Senate noch vom Volke erwählt zu sein <sup>1</sup>. Die Macht wurde damit erblich, er machte sie absolut. Diesen beiden Umwälzungen folgte bald eine dritte.

Sein Sohn Sextus beging mit der Schändung der Lucretia eine That, die beinahe immer die Vertreibung der Tyrannen aus den Städten, in denen sie geboten, herbeigeführt hat, denn das Volk, dem eine solche That seine Sklaverei zu fühlbar macht, faßt dann einen verzweifelten Entschluß.

Ein Volk kann es leicht ertragen, daß man neue Tribute von ihm verlangt: es weiß nicht, ob es nicht einigen Vortheil von dem Gebrauche haben wird, den man von dem Gelde macht. Thut man ihm aber einen Schimpf an, so fühlt es nur sein Unglück und verbindet damit die Vorstellung von allen möglichen Uebeln.

Dennoch war der Tod der Lucretia <sup>2</sup> nur der Anlaß zu der Revolution, die nun erfolgte, denn ein stolzes, unternehmendes, beherztes und in Mauern eingeschlossenes Volk muß nothwendigerweise das Joch abschütteln oder die Rauheit seiner Sitten mildern.

Von zwei Dingen mußte eins geschehen: Rom änderte entweder seine Regierung, oder es blieb eine kleine und ärmliche Monarchie. Die moderne Geschichte bietet uns ein Beispiel von dem, was damals in Rom geschah. Und das ist sehr bemerkenswerth: denn da die Menschen zu allen Zeiten dieselben Leidenschaften gehabt haben, so sind zwar die Anlässe, welche große Veränderungen hervorbringen, verschieden, die Ursachen aber sind immer die nämlichen.

Wie Heinrich VII. König von England, die Macht der Gemeinden vermehrte, um die Großen zu beugen, so hatte Servius Tullius vor ihm die Privilegien des Volkes erweitert, um den Senat zu demüthigen <sup>3</sup>. Aber das beim ersten Versuche kühner gewordene Volk stürzte beide Monarchien um.

Dem Charakterbilde des Tarquinius ist in keiner Weise geschmeichelt worden: sein Name ist keinem von den Rednern entgangen, die gegen die Tyrannei zu sprechen gehabt haben. Aber sein Verhalten vor seinem Sturze, den er offenbar voraussah, seine Milde gegen die besiegten Völker, seine Freigebigkeit gegen die Soldaten, das ihm eigene Geschick, so viele Leute für seine Erhaltung zu interessiren, seine öffentlichen Bauten, sein Muth im Kriege, seine Standhaftigkeit im Unglück, ein zwanzigjähriger Krieg, den er ohne Reich und ohne Güter gegen das römische Volk führte oder führen ließ, und seine unerschöpflichen Hilfsmittel lassen wohl erkennen, daß er kein zu unterschätzender Mann war.

Die Stellen, welche die Nachwelt anweist, sind wie alle andern von den Launen des Glücks abhängig. Wehe dem Rufe jedes Fürsten, der einer Partei

---

1 Der Senat ernannte für die Zwischenzeit einen Rath, der den König wählte: diese Wahl mußte vom Volke bestätigt werden. S. DIONYS. HALIC. LIB II, III, IV. [RH]

2 Lucretia war die von Sextus, dem ältesten Sohn des letzten römischen Königs geschändete Frau des L. T. Collatinus, die sich daraufhin das Leben nahm. Vergewaltigung scheint damals noch ungebräuchlich gewesen zu sein — seltsame Sitten. Dabei ließ der Prinz sie doch am Leben, anders als der afghanische Königssohn Abdul D., der Mia Valentin in **Kandakel** auch noch zerstückelte (29.12.2017 im gelobten Merkel—Land, in dem wir »gut und gern leben«)

3 S. ZONARAS UND DIONYS. HELIC. LIB. IV. [RH]

unterliegt, die zur herrschenden wird, oder der ein Vorurtheil zu zerstören gesucht hat, das ihn überdauert!

Nachdem Rom die Könige vertrieben hatte, setzte es jährliche Consuln ein. Das ist ein weiterer Umstand, der es zur höchsten Stufe der Macht führte. Die Fürsten haben in ihrem Leben Perioden des Ehrgeizes, worauf dann andere Leidenschaften und sogar Müßiggang folgt. Seitdem aber die Republik Häupter hatte, die jährlich wechselten und ihre Amtsverwaltung auszuzeichnen strebten, um neue Aemter zu erhalten, ging kein Augenblick für den Ehrgeiz verloren: sie veranlaßten den Senat, dem Volke den Krieg vorzuschlagen, und zeigten demselben alle Tage neue Feinde.

Diese Körperschaft war schon von selbst geneigt genug dazu, denn da sie ohne Unterlaß von den Klagen und Forderungen des Volkes belästigt wurde, suchte sie dasselbe von seinen Sorgen abzuziehen und es draußen zu beschäftigen <sup>1</sup>.

Der Krieg aber war dem Volke beinahe immer angenehm, weil man in der verständigen Vertheilung der Beute ein Mittel gefunden hatte, ihn für dasselbe nützlich zu machen. Da Rom eine Stadt ohne Handelsverkehr und beinahe ohne Künste <sup>2</sup> war, so war die Plünderung das einzige Mittel, welches die Privatleute hatten, um sich zu bereichern.

Man hatte demnach Ordnung und Methode in das Plünderungswesen gebracht und beobachtete dabei ungefähr dasselbe Verfahren, welches noch heute bei den Bewohnern der kleinen Tartarei im Gebrauche ist.

Die Beute wurde zusammengebracht <sup>3</sup> und dann an die Soldaten vertheilt: nichts ging verloren, denn vor dem Ausmarsche hatte jeder geschworen, nichts zu seinem Vortheil zu unterschlagen. Die Römer aber waren bezüglich des Eides, der stets den Nerv ihrer Mannszucht bildete, das religiöseste Volk von der Welt.

Endlich genossen auch die Bürger, welche in der Stadt zurückblieben, die Früchte des Sieges. Man confiscirte einen Theil der Ländereien des besiegten Volkes und machte daraus zwei Theile: der eine wurde zum Besten des Staates verkauft, der andere unter Auslegung eines Zinses zu Gunsten der Republik an die armen Bürger vertheilt.

Da die Consuln die Ehre des Triumphes nur durch eine Eroberung oder einen Sieg erlangen konnten, so führten sie den Krieg mit äußerstem Unge- stüm: man ging gerade auf den Feind los, und die Kraft entschied beim ersten Anprall.

Rom befand sich also beständig in einem heftigen Kriege: eine Nation aber, die ohne Unterlaß und aus Regierungsprinzip Krieg führte, mußte nothwendigerweise zu Grunde gehen oder aber mit all den übrigen Nationen, die, bald auf Kriegsfuß, bald auf Friedensfuß stehend, nie so zum Angriff geeignet und nie so zur Vertheidigung bereit waren, fertig werden.

Auf diesem Wege erwarben die Römer eine große Kenntniss der Kriegskunst. Bei zeitweisen Kriegen sind die meisten Beispiele nutzlos: der Friede

1 Ueberdies war die Autorität des Senats bezüglich der äußern Angelegenheiten weniger beschränkt als bezüglich der innern. [RH]

2 Die erwähnten gewaltigen Staats- und Tempelbauten wurden von etruskischen Handwerkern und Künstlern ausgeführt. D. Uebers. [RH]

3 S. POLYB. X. 16. [RH]

stößt andere Gedanken ein, und man vergißt seine Fehler und sogar seine Vorzüge.

Eine weitere Folge des Prinzips des beständigen Krieges war die, daß die Römer immer nur als Sieger Frieden schlossen: wozu sollte man in der That einen schmachvollen Frieden mit einem Volke schließen, um dann ein anderes anzugreifen?

Aus diesem Grunde erhöhten sie stets bei ihren Niederlagen ihre Forderungen: dadurch machten sie die Sieger bestürzt und für sich selbst die Nothwendigkeit, zu siegen, größer.

Da sie immerwährend der grausamsten Rache ausgesetzt waren, wurden Standhaftigkeit und Tapferkeit unerläßlich für sie, und diese Tugenden konnten bei ihnen nicht von der Liebe zum eigenen Selbst, zu ihrer Familie, zu ihrem Vaterlande und zu allem, was dem Menschen am theuersten ist, unterschieden werden.

Die italischen Völker hatten keine Kenntniss von den zur Vornahme von Belagerungen geeigneten Maschinen <sup>1</sup>, und da überdies die Soldaten keinen Sold empfangen, konnte man sie nicht lange vor einem Platze zurückhalten: daher waren nur wenige von ihren Kriegen entscheidend. Man schlug sich, um das Lager des Feindes oder seine Ländereien plündern zu können, und dann zogen sich Sieger und Besiegter jeder in seine Stadt zurück. Gerade dieser Umstand erzeugte den Widerstand der italischen Völkerschaften und gleichzeitig die Hartnäckigkeit der Römer bei ihrer Unterjochung und verlieh den letzteren Siege, die keine Sittenverderbnis herbeiführten und ihnen ihre ganze Armuth ließen.

Hätten sie alle benachbarten Städte mit reißender Schnelligkeit erobert, so würden sie sich bei der Ankunft des Pyrrhus <sup>2</sup>, der Gallier und Hannibals bereits im Verfall befunden haben und würden, dem Geschieke fast aller Staaten der Welt gemäß, zu schnell von der Armuth zum Reichthum und vom Reichthum zur Verderbtheit übergegangen sein.

Rom aber, das immer Anstrengungen machte und immer Hindernisse fand, machte seine Macht fühlbar, ohne sie ausdehnen zu können, und übte sich auf einem äußerst kleinen Gebiete in Tugenden, die für die Welt so entscheidend werden sollten.

Nicht alle italischen Völker waren in gleichem Maße kriegerisch: die Tusker waren durch ihren Reichthum und ihre Ueppigkeit verweichlicht, und die Tarentiner, die Capuaner, sowie fast alle Städte in Campanien und Großgriechenland siechten im Müßiggang und im Vergnügen hin. Die Latiner dagegen, die Herniker, die Sabiner, die Aequer und die Volsker liebten den Krieg leidenschaftlich. Diese wohnten um Rom herum; sie setzten ihm einen unbe-

---

1 Dionysius von Halicarnassus bezeugt dies ausdrücklich (LIB. IX), und auch aus der Geschichte geht es hervor. Sie verstanden es nicht, bedeckte Gänge herzustellen, um sich gegen die Belagerten zu schützen: sie suchten die Städte mittelst Leitersturms zu nehmen. Ephorus berichtet, daß ein Kriegsbaumeister Artemon die schweren Maschinen zum Brechen der stärksten Mauern erfand, und Plutarch (IN VITA PERICLIS, C. 27) erzählt, daß Perikles sich ihrer zuerst bei der Belagerung von Samos bediente. [RH]

2 s. [Dictionnaire Personen](#). Ich empfehle, es herunterzuladen und es auf einen zweiten Bildschirm zu legen (mit Strg + F2 usw.). Da LibreOffice keine zweite Instanz erlaubt, sollte dann **dieser** Text im PDF—Format aufliegen. Auch nützlich: [Dictionnaire Sachen](#).

greiflichen Widerstand entgegen und waren in Bezug auf Hartnäckigkeit seine Meister.

Die latinischen Städte waren [als] Colonien von Alba und von Latinus Sylvius gegründet <sup>1</sup>. Außer dem gemeinsamen Ursprunge hatten sie auch gleiche Religionsgebräuche mit den Römern, und Servius Tullius <sup>2</sup> hatte ihnen die Verpflichtung auferlegt, in Rom einen Tempel bauen zu lassen, damit die Stadt das Centrum der Vereinigung der beiden Völker bilde. Nachdem sie eine große Schlacht am Regillischen See verloren hatten, wurden sie auch zum Bündnis und zur Kampfgenossenschaft mit den Römern gezwungen <sup>3</sup>.

Während des kurzen Zeitraums, welchen die Tyrannei der Decemviren <sup>4</sup> dauerte, sieht man deutlich, in welchem Grade das Wachstum Roms von seiner Freiheit abhing. Der Staat schien die Seele verloren zu haben, die ihm Leben gab <sup>5</sup>.

Es gab in der Stadt nur noch zwei Arten von Leuten: diejenigen, welche die Knechtschaft erlitten, und die, welche sie aus persönlichen Interessen aufzuerlegen suchten. Die Senatoren zogen sich aus Rom wie aus einer fremden Stadt zurück, und die benachbarten Völkerschaften fanden nirgends Widerstand.

Als der Senat Mittel gefunden hatte, den Soldaten Sold zu geben <sup>6</sup>, wurde die Belagerung von Veji <sup>7</sup> unternommen: sie dauerte zehn Jahre. Nun sah man eine neue Kunst bei den Römern und eine andere Art der Kriegführung: ihre Erfolge wurden glänzender, sie nutzten ihre Siege besser aus, machten größere Eroberungen, sandten mehr Colonien aus — kurzum, die Eroberung von Veji war eine Art Umwälzung.

Aber die Anstrengungen wurden nicht geringer. Wenn sie den Tuskern, den Aequern und Volskern schwere Niederlagen beibrachten, so wurde das gerade die Ursache, daß die Herniker und Latiner, ihre Verbündeten, die gleiche Waffen und gleiche Disciplin mit ihnen hatten, sie verließen, daß sich bei den Tuskern Staatenbünde bildeten, und daß die Samniten, das streitbarste von allen italischen Völkern, sie wüthend bekriegten.

Seit der Einführung der Soldzahlung vertheilte der Senat die Ländereien der besiegten Völker nicht mehr an die Soldaten. Er machte andere Bedingungen [im Friedensvertrag]: er nöthigte sie z. B. das Heer eine gewisse Zeit hindurch zu besolden oder ihm Getreide und Kleidung zu liefern <sup>8</sup>.

---

1 Wie aus der Abhandlung: ORIGO GENTIS ROMANAE (C. XVII, 6), für deren Verfasser man Aurelius Victor hält, zu ersehen ist. [RH]

Auch Livius (1, 3) und Polybius nennen den völlig sagenhaften Latinus Sylvius als Gründer der Städte des latinischen Bundes, doch ist diese Angabe, wonach die gesammten latinischen Orte Pflanzstädte Albas gewesen sein müßten, von der neuem Geschichtsschreibung als durchaus unwahrscheinlich verworfen worden. D. Uebers. [RH]

2 DIONYS. HALICARN. LIB. IV. [RH]

3 Siehe bei DIONYS. HALICARN. LIB. VI. einen der mit ihnen geschlossenen Verträge [RH]

4 s. Dictionnaire Sachen.

5 Sie bemächtigten sich der Regierung unter dem Vorwande, sie wollten dem Volke geschriebene Gesetze geben. Vgl. DIONYS. HALIC. LIB. XI. [RH]

6 Die erste Soldzahlung — 3 1/3 As pro Mann und pro Tag — fand i. J. 405 statt; die Mittel dazu waren durch freiwillige Beiträge der Patrizier aufgebracht worden. D. Uebers. [RH]

7 Veji - etruskische Stadt nördlich Roms. Eroberung und Zerstörung - 396.

8 Vgl. die betreffenden Friedensverträge. [RH]

Die Einnahme Roms durch die Gallier <sup>1</sup> raubte der Stadt nichts von ihrer Stärke: das mehr versprengte als geschlagene Heer zog sich fast unversehrt nach Veji zurück, das Volk rettete sich in die benachbarten Städte, und die Einäscherung der Stadt war nur ein Niederbrennen einiger Schäferhütten.

---

1 - 387 unter Brennus

# Ueber die Kriegskunst bei den Römern

Da die Römer sich dem Kriege widmeten und ihn als die einzige Kunst betrachteten, so verwandten sie all ihren Geist und alle ihre Gedanken auf die Vervollkommnung derselben. Ohne Zweifel war es ein Gott, der ihnen die Legion eingab, sagt Vegetius <sup>1</sup>.

Sie waren der Ansicht, man müsse den Soldaten der Legion stärkere und schwerere Angriffs- und Vertheidigungswaffen geben, als solche jedes andere Volk besaß <sup>2</sup>.

Da es aber im Kriege Dinge zu thun giebt, zu denen eine schwere Schaar untauglich ist, so wollten sie, daß die Legion eine leichte Truppe enthielte, die, um den Kampf zu beginnen, aus ihr hervorschwärmen und sich in sie zurückziehen könnte, wenn die Nothwendigkeit es erfordern sollte; daß sie Reiterei, Bogenschützen und Schleuderer hätte, um die Flüchtigen verfolgen und den Sieg vollständig machen zu können; daß sie von allen Gattungen von Kriegsmaschinen, die sie mit sich führte, vertheidigt würde, daß sie sich jedes Mal verschanze <sup>3</sup> und, wie Vegetius sagt, eine Art Festung wäre.

Um schwerere Waffen führen zu können als andere Menschen, mußten sie sich zu mehr als Menschen machen: dies bewirkten sie durch beständige Arbeit, die ihre Kraft vermehrte, und durch Uebungen, die ihnen Geschicklichkeit verliehen, welche eben nur eine richtige Vertheilung der Kräfte ist, die man besitzt.

Wir bemerken heut zu Tage, daß unsere Heere sehr bei der übermäßigen Arbeit der Soldaten leiden <sup>4</sup>, und doch erhielten sich die Römer gerade durch eine ungeheure Arbeit. Der Grund liegt, glaube ich, darin, daß ihre Anstrengungen keine Unterbrechung erlitten, während unsere Soldaten beständig von härtester Arbeit zum größten Müßiggange übergehen, was von allen Dingen in der Welt am meisten geeignet ist, sie zu Grunde zu richten.

Ich muß hier berichten, was die alten Autoren uns über die Ausbildung der römischen Soldaten mittheilen <sup>5</sup>. Man gewöhnte sie, im Laufschrift zu gehen, d. h. in fünf Stunden zwanzig und zuweilen vierundzwanzig römische

---

1 VEGET. II, 1. [RH]

2 Man sehe bei Polybius und bei Iosephus (de bello Iudaico III, 6) nach, welches die Waffen des römischen Soldaten waren. Zwischen den beladenen Pferden und den römischen Soldaten ist wenig Unterschied, sagt der letztere. »Sie tragen,« sagt Cicero, »Nahrung für mehr als fünfzehn Tage und alles zu ihrem Gebrauche und zur Verschanzung Nothwendige und werden dabei von ihren Waffen nicht mehr belästigt als von ihren Händen.« (Tuscul. lib. II, 16). [RH]

3 VEGET. II, 25. [RH]

4 Namentlich bei den Erdarbeiten. [RH]

5 S. VEGET» LIB. I. Vgl. ferner bei Livius (XXVI, 51) die Uebungen, welche Scipio Africanus die Soldaten nach der Einnahme von Neu—Karthago anstellen ließ. Marius begab sich trotz seines Alters täglich auf das Marsfeld (PLUTARCH. IN VITA MARI, c. 34). Ebenso kämpfte Pompejus im Alter von fünfzig Jahren in völliger Rüstung mit den Jünglingen, stieg zu Pferde, sprengte mit verhängtem Zügel vor und schleuderte seine Wurfspieße (PLUT. IN VITA POMP., c. 64). [RH]

Meilen <sup>1</sup> zurückzulegen. Während dieser Märsche ließ man sie Lasten von sechzig Pfund [30 kg] Schwere tragen. Man übte sie in der Gewohnheit, in voller Rüstung zu laufen und zu springen. Bei den Uebungen nahmen sie Schwerter, Wurfspieße und Pfeile, die doppelt so schwer waren als die gewöhnlichen Waffen, und diese Uebungen wurden nie ausgesetzt <sup>2</sup>.

Nicht nur im Lager allein befand sich die Schule für den Krieg, sondern auch in der Stadt gab es einen Platz, auf dem die Bürger sich übten — das sogenannte Marsfeld. Nach der Arbeit warfen sie sich in den Tiber, um sich in der Gewohnheit des Schwimmens zu erhalten und den Staub und Schweiß abzuspülen <sup>3</sup>.

Wir haben keine richtige Anschauung mehr über die Körperübungen: ein Mensch, der zuviel Fleiß darauf verwendet, erscheint uns verächtlich, und zwar deshalb, weil die meisten von diesen Uebungen nur das Vergnügen zum Gegenstande haben, während bei den Alten alles bis herab zum Tanze einen Theil der Kriegskunst bildete.

Es ist bei uns sogar dahin gekommen, daß eine zu große Geschicklichkeit im Gebrauche der Waffen, deren wir uns im Kriege bedienen, lächerlich geworden ist, weil die Fechtkunst seit der Einführung der Sitte der Zweikämpfe als die Wissenschaft der Raufbolde oder Feiglinge betrachtet wird.

Die, welche Homer tadeln, daß er gewöhnlich an seinen Helden die Kraft, Gewandtheit und Gleichmäßigkeit des Körpers hervorhebt, müßten auch Sallust äußerst lächerlich finden, der den Pompejus lobt, »weil er lief, sprang und eine Last trug wie nur je ein Mann seiner Zeit« <sup>4</sup>.

Jedes Mal wenn die Römer sich in Gefahr glaubten, oder wenn sie einen Verlust wiedereinbringen wollten, war es bei ihnen stehender Gebrauch, der Mannszucht neuen Halt zu geben <sup>5</sup>. Bekriegen sie die Latiner, ein ebenso kampfgewöhntes Volk wie sie selbst, so ist Manlius vor allem darauf bedacht, die Macht des Befehls zu erhöhen und läßt seinen Sohn hinrichten, der ohne seinen Befehl gesiegt hatte. Werden sie bei Numantia geschlagen, so entzieht ihnen Scipio Aemilianus zunächst alles das, was sie verweichlicht hatte <sup>6</sup>. Sind die römischen Legionen in Numidien unter das Joch gegangen, so tilgt Metellus diesen Schmach, sobald er die alten Institutionen wieder bei ihnen einge-

---

1 Eine römische Meile (1000 Doppelschritt) beträgt ein Fünftel einer geographischen Meile. Der Uebers. [RH]

Also ca. 1,5 km

2 VEGET. I, 11, 12, 14. [RH]

3 VEGET. I, 10. [RH]

4 »Cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis recte certabat.« Fragment aus Sallust, mitgetheilt von Vegetius (LIB. I, c. 9). [RH]

5 »Die Mannszucht ist das, was am ersten in ihrem Staatswesen zum Vorschein kam und am letzten daraus verschwand: so innig war sie mit der Verfassung ihrer Republik verwachsen.« Bossuet, Abhandl. üb. die Weltgeschichte, 3. Th., Kap. 6. D. Uebers. [RH]

6 Er verkaufte alle Lastthiere des Heeres und ließ jeden Soldaten Getreide für dreißig Tage und sieben Schanzpfähle tragen. S. FLORI EPITOME RER. ROMANAR., LIB. LVII. [RH]

Obige Note findet sich in allen Ausgaben, die ich vergleichen konnte, während weder die darin angeführte Thatsache von [Lucius] Florus erwähnt wird, noch dessen Abriß der römischen Geschichte [in] siebenundfünfzig Bücher[n] enthält. [Von ihm ist aber nur eine zweibändige Römische Geschichte überliefert!] Die Stelle, welche Montesquieu im Sinne hatte, steht LIB. II, c. 18, 10 und lautet: »QUIPPE ACCIDIUS ET INJUSTIS ET SERVILIBUS MAXIME OPERIBUS ATTRITI, FERRE PLENIUS VALLUM, QUI ARMA NESCIRENT; LUTO INQUINARI, QUI SANGUINE NOLLENT, JUBEBANTUR. AD HOC SCORTA, CA?ONES, SARCINAE, NISI AD USUM NECESSARIAE AMPUTANTUR.« D. Uebers. [RH]

führt hat. Marius beginnt, um die Cimbern und Teutonen zu schlagen, mit der Ableitung eines Flusses, und Sulla läßt die Soldaten seines Heeres, das vor dem Kriege gegen Mithridates zurückschreckt, so tüchtig arbeiten, daß sie den Kampf als Ende ihrer Beschwerden fordern <sup>1</sup>.

Publius Nasica ließ sie ohne Noth eine Kriegsflotte bauen. Man fürchtete mehr den Müßiggang als die Feinde.

Aulus Gellius <sup>2</sup> giebt ziemlich schlechte Gründe für die Sitte der Römer an, den Soldaten, die sich eines Vergehens schuldig gemacht hatten, zur Ader zu lassen <sup>3</sup>: der wahre Grund ist der, daß es, da die Kraft der Hauptvorzug des Soldaten war, einer Entwürdigung gleichkam, wenn man ihn schwächte.

In solcher Weise abgehärtete Menschen waren gewöhnlich gesund. Man findet bei den alten Autoren nicht, daß die römischen Heere, die in so vielen Himmelsstrichen Krieg führten, viel durch Krankheiten litten, während es heut zu Tage fast beständig geschieht, daß Heere, ohne gekämpft zu haben, in einem Feldzuge so zu sagen zerschmelzen.

Bei uns sind die Desertionen häufig, weil die Soldaten der verworfenste Theil jeder Nation sind <sup>4</sup>, und weil keine eine bestimmte Ueberlegenheit über die andern hat oder zu haben glaubt. Bei den Römern waren sie seltener: Soldaten, die aus dem Schooße eines Volkes hervorgingen, das so kühn, so stolz und so fest überzeugt war, es habe allen andern zu befehlen, konnten kaum auf den Gedanken kommen, sich soweit zu erniedrigen, um aufzuhören, Römer zu sein.

Da ihre Heere nicht zahlreich waren, so war es leicht, für ihren Unterhalt zu sorgen. Der Führer war im Stande, sie genauer zu kennen, und bemerkte leichter die Vergehen und die Uebertretung der Mannszucht.

Die Stärke ihrer Uebungen und die bewunderungswürdigen Straßen, die sie erbaut hatten, setzten sie in den Stand, lange und schnelle Märsche zu machen <sup>5</sup>. Ihre unvermuthete Anwesenheit erfüllte die Gemüther mit Schrecken: hauptsächlich zeigten sie sich nach einem Mißerfolge, in der Zeit, wo die Feinde sich jener Sorglosigkeit hingaben, welche der Sieg verleiht.

Bei den Kämpfen der Jetztzeit hat der einzelne fast nur auf die Menge Vertrauen. Jeder Römer aber, kräftiger und kriegsgeübter als sein Gegner, rechnete immer auf sich selbst: er besaß von Natur Muth d. h. jene Tugend, die auf dem Gefühl der eigenen Kraft beruht.

Da ihre Truppen stets am besten disciplinirt waren, kam es selten vor, daß sie sich auch im unglücklichsten Kampfe nicht wieder irgendwo sammelten, oder daß nicht irgendwo bei den Feinden die Verwirrung einriß. Daher sieht man sie beständig in der Geschichte, obgleich im Anfang von der Zahl

---

1 FRONTIN. STRATEGEMAT. I. 11.

[RH]

2 NOCT. ATTIC. X, 8.

[RH]

3 Die Stelle lautet: »OPINOR FACTUM HOC PRIMITUS IN MILITIBUS STUPENTIS ANIMI ATQUE NATURALI HABITU DECLINATIS; UT NON TAM POENA, QUAM MEDICINA VIDERETUR. POSTEA TAMEN OB PLERAQUE ALIA DELICTA IDEM FACITATUM IPSE CREDO PER CONSUETUDINEM; QUASI MINUS SANI VIDERENTUR OMNES QUI DELINQUERENT.« D. Uebers.

[RH]

4 Selbstverständlich gilt das nur von den Söldnerheeren, wie sie vor der Einführung der Conscription bestanden. D. Uebers.

[RH]

5 Vgl. besonders die Vernichtung Hasdrubals und ihre Schnelle gegenüber dem Viriathus.

[RH]



oder dem Ungestüm der Gegner überwältigt, doch schließlich den Sieg den Händen derselben entreißen.

Ihr Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, zu sehen, worin der Gegner ihnen etwa überlegen sein könnte, und dann sorgten sie zunächst für diesen Punkt. Blut und Wunden zu sehen, gewöhnten sie sich bei den Gladiatoren—Kämpfen, die sie von den Etruskern annahmen <sup>1</sup>.

Die scharfen Schwerter der Gallier <sup>2</sup>, die Elephanten des Pyrrhus übermannten sie nur ein einziges Mal. Der Schwäche ihrer Reiterei <sup>3</sup> halfen sie zunächst dadurch auf, daß sie den Pferden die Zügel nahmen, damit deren Ungestüm nicht zurückgehalten werden könne, dann dadurch, daß sie Veliten <sup>4</sup> darunter mengten. Nachdem sie das spanische Schwert kennen gelernt hatten, ließen sie das ihre fahren <sup>5</sup>. Die Wissenschaft der Piloten <sup>6</sup> ersetzten sie durch die Erfindung eines Werkzeugs, das Polybius uns beschrieben hat. Kurzum, der Krieg war, wie Josephus sagt <sup>7</sup>, eine Denkübung für sie, der Friede eine Leibesübung.

Wenn irgend eine Nation von Natur oder in Folge ihrer Einrichtungen einen besondern Vortheil besaß, so machten sie sogleich Gebrauch davon: sie verabsäumten nichts, um numidische Pferde, kretische Bogenschützen, balearische Schleuderer und rhodische Schiffe zu erhalten.

Mit einem Wort: nie bereitete eine Nation den Krieg mit soviel Umsicht vor und führte ihn mit soviel Beherztheit.

- 
- 1 Fragment des Nicolaus Damascenus (HIST. CATHOLICA, LIB. X) bei Athenäus (LIB. IV, c. 13). Bevor die Soldaten zum Heere abgingen, gab man ihnen ein Gladiatoren—Kampfspiel. S. Iulius Capitolinus, Leben des Maximus und des Balbinus. [RH]
  - 2 Die Römer streckten ihre Spieße vor, welche die Schläge der gallischen Schwerter auffingen und dieselben stumpf machten. [RH]
  - 3 Sie war immer noch besser als die der kleinen italischen Völkerschaften. Man bildete sie aus den vorzüglichsten Bürgern, denen der Staat den Unterhalt für ein Pferd gab. Wenn sie absaß, gab es kein Fußvolk, das mehr zu fürchten war, und sehr häufig entschied sie den Sieg. [RH]
  - 4 Dies waren leicht bewaffnete junge Leute, die behendesten aus der Legion, die sich auf das geringste Zeichen hinten auf die Pferde schwangen oder zu Fuß kämpften. S. VAL. MAXIM. II, 3, 3 und LIV. XXVI, 4. [RH]
  - 5 Fragment des Polybiu bei Suidas unter dem Worte μαχητρα. [RH]
  - 6 Hier ist wahrscheinlich die Landvermessung mittels der Groma gemeint. Aber auf S. 33 sind die Schiffskapitäne mit dem Wort "Pilot" gemeint.
  - 7 DE BELLO IUDAICO III, 6. [RH]

### Warum die Römer ihre Macht erweitern konnten

Da die europäischen Völker heut zu Tage beinahe dieselben Fertigkeiten, dieselben Waffen, dieselbe Disciplin und dieselbe Art der Kriegführung haben, so erscheint uns das wunderbare Emporkommen der Römer unbegreiflich. Ueberdies herrscht in der Gegenwart ein solches Mißverhältnis in der Macht, daß es einem kleinen Staate nicht möglich ist, durch eigene Kraft sich aus dem niedrigen Stande emporzuheben, den die Vorsehung ihm angewiesen hat <sup>1</sup>.

Dieser Umstand erfordert eine eingehende Betrachtung, ohne die wir eben nur Ereignisse erblicken würden, ohne dieselben zu begreifen, und ohne die wir, da uns der Unterschied der Verhältnisse nicht recht klar sein würde, beim Studium der alten Geschichte meinen würden, andere Menschen zu sehen, als wir sind.

Eine ununterbrochene Erfahrung hat in Europa erkennen lassen, daß ein Fürst, der eine Million Unterthanen hat, nicht mehr als zehntausend Mann Truppen unterhalten kann, wenn er sich nicht selbst zu Grunde richten will: daher haben auch nur die großen Nationen Heere.

In den alten Republiken war das nicht der Fall. Denn das Verhältnis der Soldaten zum übrigen Theile des Volkes, das heute eins zu hundert beträgt <sup>2</sup>, konnte dort wie eins zu acht sein.

Die Gründer der alten Republiken hatten die Ländereien gleichmäßig vertheilt: das allein schuf ein mächtiges Volk d. h. einen wohlgeordneten Staatsverband — das schuf aber auch ein tüchtiges Heer, weil jeder ein gleiches und sehr großes Interesse daran hatte, sein Vaterland zu vertheidigen.

Als die Gesetze nicht mehr streng beobachtet <sup>3</sup> wurden, kamen die Dinge zu dem Punkte, auf dem sie jetzt bei uns stehen: die Habsucht einzelner Privatleute und die Verschwendung der andern brachten den Grundbesitz in wenige Hände, und sogleich drängten sich die Handwerke für die wechselseitigen Bedürfnisse der Reichen und der Armen ein. Dies bewirkte, daß es beinahe keine Bürger und keine Soldaten mehr gab, denn die Ländereien, die früher zum Unterhalt der letztern bestimmt waren, wurden nun zum Unter-

---

1 Und gerade zur Lebenszeit Montesquieus wandelte sich die Regionalmacht Preußen unter seinen Königen Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. zu einer europäischen Großmacht. Davon ist im Merckelschen Lumpenstaat nichts mehr zu spüren; unsere Größe besteht nun im Geld—zum—Fenster—hinausschmeißen, so zog besagte Dame den **Spendierhosenanzug** an und überwies 20 Millionen € für den »hungernden Jemen«, wo doch die Nachbarschaftshilfe vom überreichen Saudi-Arabien viel besser angebracht gewesen wäre. Und warum herrscht Hunger? Weil Krieg ist. Und warum ist Krieg? Weil geklärt werden muß, ob Ali der rechtmäßige Nachfolger Mohammeds (AsiusiH) war, notfalls mit Gewalt »bis es quietscht.«

2 Dies Verhältnis scheint ziemlich beständig zu sein, denn in Deutschland ist es — in Friedenszeiten — noch heute dasselbe, und in Frankreich wird es nur um ein Drittel überschritten. Im Kriegsfall dagegen verhält sich die Zahl der Dienstpflichtigen zur Bevölkerungszahl in Frankreich wie 1:23, in Deutschland wie 1:30, in Italien wie 1:40, in Oestreich wie 1:44, in Rußland wie 1:63. D. Uebers. [RH]

3 beobachten - hier und im Folgenden: beachten

halt der Sklaven und Handwerker verwendet, der Werkzeuge der Ueppigkeit der neuen Besitzer: ohne dies würde der Staat, der trotz des gestörten Gleichgewichts bestehen muß, zu Grunde gegangen sein. Vor der Zerrüttung wurden die ursprünglichen Einkünfte des Staates unter die Soldaten d. h. unter die Landbebauer vertheilt: als die Republik ausgeartet war, gelangten sie zuerst an reiche Leute, die sie dann an die Sklaven und die Handwerker gaben, von denen man einen Theil vermittelt der Tribute zum Unterhalte der Soldaten wieder einforderte.

Diese Art Leute aber waren kaum zum Kriege geeignet: sie waren feig und bereits durch die Ueppigkeit der Städte, oft sogar durch ihr Handwerk verdorben; außerdem hatten sie, da sie nicht eigentlich ein Vaterland besaßen und überall im Besitze ihrer Erwerbsquelle waren, wenig zu verlieren oder zu erhalten.

Bei einer Volkszählung, welche einige Zeit nach der Vertreibung der Könige in Rom angestellt wurde <sup>1</sup>, und bei der, welche Demetrius von Phaleron in Athen vornahm <sup>2</sup>, ergab sich nahezu dieselbe Einwohnerzahl: Rom hatte vierhundert und vierzig Tausend, Athen vierhundert und einunddreißig Tausend. Aber diese Zählung fällt für Rom in eine Zeit, wo es in der Vollkraft seiner Entwicklung stand, und die Zählung in Athen in eine Zeit, wo dieser Staat völlig verdorben war. Man fand, daß die Zahl der erwachsenen Bürger in Rom den vierten, in Athen aber nur etwas weniger als den zwanzigsten Theil der gesammten Einwohnerzahl ausmachte: demnach verhielt sich die Macht Roms zu der von Athen in diesen verschiedenen Zeiten <sup>3</sup> beinahe wie vier zu zwanzig, d. h. sie war fünfmal größer.

Als die Könige Agis und Kleomenes sahen, daß Sparta anstatt der neuntausend Bürger, die es zur Zeit des Lykurg zählte <sup>4</sup>, nur noch siebenhundert hatte, von denen kaum hundert Ländereien besaßen <sup>5</sup>, während die ganze übrige Einwohnerschaft nur eine muthlose Masse bildete, unternahmen sie es, die diesbezüglichen Gesetze wieder aufzufrischen <sup>6</sup>, und Sparta erlangte seine erste Kraft wieder und wurde allen Griechen furchtbar.

Die gleichmäßige Wertheilung des Grundbesitzes machte Rom fähig, aus seiner Erniedrigung hervorzugehen, und das machte sich sehr fühlbar, als es entartet war.

Rom war eine kleine Republik, als man, da die Latiner die Hilfstruppen verweigerten, die sie zu stellen verpflichtet waren, auf der Stelle zehn Legionen in der Stadt aushob <sup>7</sup>. »Jetzt,« sagt Titus Livius, »würde Rom, das der Erdkreis nicht in sich fassen kann, kaum dasselbe thun können, wenn plötz-

1 Es ist das jene Zählung, von der Dionysius von Halicarnassus im neunten Buche, Kapitel 25, spricht, und die mir mit jener identisch zu sein scheint, von der er am Ende des sechsten Buches berichtet, daß sie sechzehn Jahre nach der Vertreibung der Könige angestellt wurde. [RH]

2 Ktesikles bei Athenäus, LIB. VI. c. 19. [RH]

3 Montesquieu deutet hier selbst an, daß dieser Vergleich nicht recht statthaft ist: er hätte das Rom der Tarquinier etwa mit dem Athen der Perserkriege, nicht mit dem des Demetrius von Phaleron, in Parallele stellen müssen. D. Uebers. [RH]

4 Es waren dies Bürger der Stadt, die eigentlichen »Spartiaten«. Lykurg machte für sie neuntausend Theile; den übrigen Einwohnern gab er dreißigtausend. Vgl. Plutarch IN VITA LYCURGI. [RH]

5 S. PLUT. IN AGID ET IN CLEOMEN. [RH]

6 Id. ibidem. [RH]

lich ein Feind vor seinen Mauern erschiene — ein sicheres Zeichen, daß wir nicht an Größe gewonnen, sondern nur die Ueppigkeit und den Reichthum vermehrt haben, die uns zerarbeiten <sup>1</sup>.«

»Sagt mir,« sprach Tiberius Gracchus zu den Patriziern <sup>2</sup>, »was ist besser, ein Bürger oder ein lebenslänglicher Sklave, ein Soldat oder ein zum Kriege untüchtiger Mensch? Wollt ihr, um einige Morgen Landes mehr zu haben als die übrigen Bürger, auf die Hoffnung verzichten, die ganze übrige Welt zu erobern, oder euch der Gefahr aussetzen, euch durch die Feinde jener Länder zu berauben, die ihr uns verweigert?«

---

7 Liv. VII, 25. Es geschah das einige Zeit nach der Einnahme Roms unter dem Consulate des Furius Camillus und des Ap. Claudius Crassus. [RH]

1 Hermann Paul »Deutsches Wörterbuch« 1896: ... zuweilen wird ein Intransitivum durch die Zusammensetzung transitiv, Vgl. ... sich den Kopf zerarbeiten; ...

2 Appian. bell. civ. I, 11.

[RH]

## Ueber die Gallier — Ueber Pyrrhus — Parallele zwischen Karthago und Rom — Der Krieg mit Hannibal

Die Römer führten sehr viele Kriege gegen die Gallier. Die Liebe zum Ruhm, die Todesverachtung und die Hartnäckigkeit, um den Sieg zu gewinnen, waren bei beiden Völkern gleich groß, aber die Waffen waren verschieden. Der Schild der Gallier war klein, und ihr Schwert war schlecht: daher behandelte man sie, wie etwa in den letzten Jahrhunderten die Mexikaner von den Spaniern behandelt wurden. Ueberraschend aber ist es, daß diese Völker, mit denen die Römer fast an allen Orten und zu allen Zeiten zusammenstießen, sich eins nach dem andern vernichten ließen, ohne jemals die Ursache ihres Mißgeschicks zu erkennen, zu erforschen und ihr vorzubeugen.

Pyrrhus bekriegte die Römer zu einer Zeit, wo sie im Stande waren, ihm Widerstand zu leisten und aus seinen Siegen Lehren zu ziehen: er lehrte sie sich [zu] verschanzen, einen Lagerplatz [zu] wählen und einrichten, gewöhnte sie an die Elephanten und bereitete sie für größere Kriege vor <sup>1</sup>.

Die Größe des Pyrrhus beruhte allein auf seinen persönlichen Eigenschaften <sup>2</sup>. Plutarch <sup>3</sup> erzählt, daß er den macedonischen Krieg unternehmen mußte, weil er die achttausend Mann Fußvolk und fünfhundert Pferde, die er hatte, nicht erhalten konnte <sup>4</sup>. Dieser Fürst, der Gebieter eines kleinen Staates, von dem man nach ihm nicht mehr hat reden hören, war ein Abenteurer, der beständig Unternehmungen ausführte, weil er sich nur dadurch erhalten konnte.

Das mit ihm verbündete Tarent war bedeutend von der Satzung der Lacedämonier, seiner Stammväter, abgewichen <sup>5</sup>. Mit den Samniten hätte er wohl große Dinge vollbringen können, aber die Römer hatten dieselben beinahe [vollständig] vernichtet <sup>6</sup>.

---

1 »Der Krieg mit Pyrrhus schärfte den Geist der Römer: einem Feinde gegenüber, der soviel Erfahrung besaß, wurden sie erfinderischer und aufgeklärter, als sie es vorher waren. Sie fanden Mittel, sich vor den Elephanten zu schützen, welche beim ersten Kampfe die Legionen in Unordnung gebracht hatten; sie vermieden die Ebenen und suchten Oertlichkeiten auf, die ihnen Vortheile gegen eine Reiterei gewährten, welche sie sehr zur Unzeit verachtet hatten. Sie lernten jetzt ihr Lager nach dem Vorbilde des pyrrhischen ein[zu]richten, nachdem sie die Ordnung und Sonderung seiner Truppentheile bewundert hatten, während bei ihnen alles in Verwirrung war.« Saint—Evremont, Betrachtungen über den Geist des römischen Volkes in den verschiedenen Zeiten der Republik, Kap. 6. [RH]

2 Vgl. ein Fragment aus dem ersten Buche des Dio Cassius im Auszuge von den tuenden und Lastern. [RH]

3 IN VITA PYRRHI. [RH]

4 Genau wie Wallenstein im Dreißigjährigen Kriege. »Der Krieg muß den Krieg ernähren!«

5 JUSTIN. XX, 1. [RH]

6 Es geht hier sehr durcheinander. Also: Tarent war eine spartanische Kolonie, die Samniten waren Volksstämme im südl. Apennin, sie wurden in den Jahren zwischen - 343 und - 290 von den Römern unterworfen, kämpften dann mit Pyrrhus fast bis zu ihrer völligen Vernichtung gegen diese.

Karthago, das früher zu Reichthümern gelangt war als Rom, war auch früher verdorben worden, so daß, während in Rom die öffentlichen Aemter nur durch Tugend erlangt wurden und als Nutzen nur die Ehre und eine Bevorzugung bei den Lasten eintrugen, in Karthago alles, was der Staat den Privatleuten geben kann, verkauft und jeder von den Privatleuten geleistete Dienst vom Staate bezahlt wurde.

Die Tyrannei eines Fürsten bringt einen Staat seinem Falle nicht näher als die Gleichgiltigkeit gegen das allgemeine Wohl eine Republik. Der Vortheil eines freien Staates liegt darin, daß die Einkünfte besser verwaltet werden; aber werden sie auch schlechter verwaltet, so ist der Vortheil des freien Staates der, daß es keine Günstlinge in ihm giebt. Trifft aber auch das nicht zu und muß an Stelle des Glücks der Freunde und Verwandten des Fürsten das Glück der Freunde und Verwandten aller derer gemacht werden, die an der Regierung Theil haben, so ist alles verloren: die Gesetze werden dann in weit gefährlicherer Weise umgangen, als sie von einem Fürsten verletzt werden, der, da er doch immer der größte Bürger im Staate ist, auch das größte Interesse an dessen Erhaltung hat.

Althergebrachte Sitten und ein gewisses an die Armuth Gewöhntsein machten das Vermögen in Rom beinahe gleichmäßig. In Karthago aber besaßen Privatleute die Reichthümer von Königen.

Von den beiden Parteien, die es in Karthago gab, wollte die eine stets den Frieden, die andere stets den Krieg, so daß es unmöglich war, den einen zu genießen oder den andern gut zu führen.

Während der Krieg in Rom sogleich alle Interessen vereinte, trennte er sie in Karthago nur noch mehr <sup>1</sup>.

In den Staaten, welche von einem Fürsten regiert werden, lassen sich Spaltungen leicht beseitigen, weil in den Händen des Fürsten eine zwingende Gewalt ruht, welche die beiden Parteien zusammenführt; in den Republiken dagegen sind sie von längerer Dauer, weil das Uebel gewöhnlich die Macht selbst angreift, die es heilen könnte.

In Rom, wo die Gesetze regierten, litt es das Volk, daß der Senat die Leitung der Staatsangelegenheiten besorgte. In Karthago, das durch Mißbräuche beherrscht wurde, wollte das Volk alles selbst besorgen.

Karthago, das den Krieg mit seinem Reichthum gegen die römische Armuth führte, war eben dadurch im Nachtheil: Gold und Silber gehen zu Ende, Tugend, Beständigkeit, Kraft und Armuth aber nie.

Die Römer waren ehrgeizig aus Stolz, die Karthager aus Habsucht, die einen wollten gebieten, die andern erwerben, und diese letztern, die beständig die Einnahme und die Ausgabe berechneten, führten den Krieg immer ohne ihn zu lieben.

Verlorene Schlachten, die Verminderung des Volkes, die Abnahme des Handels, die Erschöpfung des Staatsschatzes, der Aufstand der umwohnenden Völker konnten Karthago zur Annahme der härtesten Friedensbedingun-

---

1 Die Anwesenheit Hannibals führte das Aufhören allen Zwistes unter den Römern herbei, die Anwesenheit Scipios dagegen verschärfte noch die Spaltungen, welche bereits unter den Karthagern bestanden, und raubte der Regierung alles, was ihr noch an Kraft blieb: die Heerführer, der Senat, die Großen wurden dem Volke verdächtiger, und das Volk selbst wurde wüthender. Vgl. die Geschichte dieses Krieges des ältern Scipio bei Appian. [RH]

gen bewegen. Rom aber ließ sich nicht vom Gefühl des Guten und des Schlimmen leiten, es entschied sich immer nur im Hinblick auf seinen Ruhm, und da es nicht existieren zu können meinte, wenn es nicht die Herrschaft führte, so gab es weder eine Hoffnung noch eine Furcht, die es hätte zwingen können, einen Frieden zu schließen, den es nicht selbst dictirt hatte.

Nichts ist mächtiger als eine Republik, in der man die Gesetze nicht aus Furcht, nicht aus Ueberlegung, sondern aus Leidenschaft beobachtet, wie das in Rom und Sparta geschah, denn alsdann verbindet sich mit der Weisheit einer guten Regierung die ganze Kraft, welche eine Partei haben könnte.

Die Karthager bedienten sich fremder Truppen, die Römer gebrauchten ihre eigenen <sup>1</sup>. Da diese letztern die Besiegten immer nur als Werkzeuge zu neuen Triumphen betrachtet hatten, so machten sie alle die Völker, die sie unterworfen hatten, zu Soldaten, und je mehr Mühe es ihnen gekostet hatte, dieselben zu überwinden, für desto geeigneter hielten sie sie, um in ihre Republik aufgenommen zu werden. So sehen wir die Samniter, die erst nach vierundzwanzig Triumphen unterjocht wurden <sup>2</sup>, Bundesgenossen der Römer werden, und einige Zeit vor dem zweiten punischen Kriege hoben sie bei sich und ihren Verbündeten d. h. in einem Lande, das kaum größer ist als der Kirchenstaat und Neapel, siebenmalhunderttausend Mann zu Fuß und siebzigtausend Mann zu Pferde aus, um sie den Galliern entgegenzustellen <sup>3</sup>.

Während der schlimmsten Periode des zweiten punischen Krieges hatte Rom fortwährend zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Legionen auf den Beinen, und dennoch scheint es nach Livius, daß der Census damals nur ungefähr hundertunddreißig Tausend Bürger ergab.

Karthago verwandte mehr Kräfte auf den Angriff, Rom mehr auf die Vertheidigung. Das letztere bewaffnete, wie wir eben gesagt haben, eine ungeheure Menschenmenge gegen die Gallier und gegen Hannibal, die es angriffen, und sandte nur zwei Legionen gegen die mächtigsten Könige: das machte seine Kräfte ewig.

Die Stellung Karthagos in seinem Lande war weniger sicher als die Lage Roms in dem seinen: dies letztere hatte dreißig Colonien um sich herumliegen, die gleichsam seine Wälle bildeten <sup>4</sup>. Vor der Schlacht bei Cannae war

1 »Da Karthago auf dem Handel beruhte, Rom aber auf den Waffen, so gebrauchte das erstere Fremde für seine Kriege und die Bürger für seine Geschäfte, während das letztere sich aus aller Welt Bürger und aus seinen Bürgern Soldaten machte.« Saint—Evremond, Betrachtungen u. s. w., Kap. 6. [RH]

2 FLORUS I, 16, 8 [RH]

3 S. Polyb. II, 24. Die Epitome des Florus berichtet, daß sie dreimalhunderttausend Mann in der Stadt und bei den Latinern aushoben.

Wie jedoch der Text jener Stelle: τό όσυνπαν πληθος των δυυ αμείνων όπλα βαστάξειν, αύτώυ τε Ρωμαιων χαι των συμμά χων, πεζών μέν etc. ergiebt, wurde diese Truppenmasse nicht wirklich ausgehoben, sondern hätte eben nur ausgehoben werden können. — Der Kirchenstaat und Neapel (mit Sicilien) umfaßten zusammen 2801 ½ Ouadratmeile mit jetzt rund 12 Millionen Einwohnern. Das Verhältnis der Wehrpflichtigen zur Bevölkerungszahl würde also ungefähr 1 : 16 gewesen sein, wenn nicht anzunehmen wäre, daß die Einwohnerzahl dieser Länder in alter Zeit eine weit beträchtlichere gewesen sei. D. Uebers. [RH]

4 S. LIV LIB. XXVII, 9 seqq. [RH]

Vgl. dazu Bossuet: »Diese Colonien, die allenthalben im Reiche angelegt waren, brachten zwei treffliche Wirkungen hervor: erstens entlasteten sie die Stadt von einer großen Anzahl meist armer Bürger, und zweitens hüteten sie die wichtigsten Punkte und gewöhnten die fremden Völker allmählich an römische Bräuche« (Abhandl. üb: d. Weltgesch., 3. Thl.,

kein Bundesgenosse von ihm abgefallen, eben weil die Samniter und die übrigen italischen Völkerschaften an seine Herrschaft gewöhnt waren.

Die meisten afrikanischen Städte ergaben sich, da sie nur wenig befestigt waren, sogleich dem ersten Besten, der sich zeigte, um sie einzunehmen. Daher brachten auch alle, die in Afrika landeten, Agathokles, Regulus, Scipio, Karthago von vorn herein zur Verzweiflung.

Nur einer schlechten Regierung kann das zugeschrieben werden, was ihnen während des ganzen Krieges geschah, den der ältere Scipio gegen sie führte: ihre Stadt und sogar ihre Heere litten Mangel, während die Römer alles in Hülle und Fülle hatten <sup>1</sup>.

Bei den Karthagern wurden die Truppen, die geschlagen worden waren, nur noch unverschämter; zuweilen schlugen sie ihre Führer ans Kreuz und bestrafte sie für ihre eigene Feigheit. Bei den Römern decimirte der Consul die Truppen, die geflohen waren und führte sie von neuem gegen den Feind <sup>2</sup>.

Die Regierung der Karthager war sehr hart <sup>3</sup>: sie hatten die spanischen Völker so sehr bedrückt, daß die Römer, als sie nach Spanien kamen, als Befreier betrachtet wurden. Und wenn man die ungeheuren Summen in Betracht zieht, die ihnen die Unterhaltung eines Krieges kostete, in welchem sie unterlagen, so wird man einsehen, daß die Ungerechtigkeit eine schlechte Haushälterin ist, und daß sie nicht einmal ihren Zweck erfüllt.

Die Gründung Alexandriens <sup>4</sup> hatte den karthagischen Handel sehr vermindert. In den ersten Zeiten verbannte kleinlicher Aberglaube die Fremden in gewisser Beziehung aus Aegypten, und die Perser waren, als sie es erobert hatten, nur darauf bedacht gewesen, ihre neuen Unterthanen zu schwächen. Unter den griechischen Königen aber besorgte Aegypten den Handel der ganzen Welt, und dadurch begann der karthagische in Verfall zu gerathen.

Die durch den Handel begründeten Mächte können bei mittelmäßiger Ausdehnung lange bestehen, ihre Größe aber ist von kurzer Dauer. Sie erheben sich allmählich und ohne daß es jemand gewahr wird, denn sie verrichten keine besondere That, die Aufsehn erregt und ihre Macht offenbart. Ist aber die Sache bis zu dem Punkte gediehen, daß man nicht mehr umhin kann, sie zu beachten, so sucht jeder jene Nation eines Vortheils zu berauben, den sie so zu sagen nur durch Ueberrumpelung gewonnen hat.

Die karthagische Reiterei war besser als die römische, aus zwei Gründen: erstens weil die numidischen und spanischen Pferde besser waren als die italischen, und zweitens weil die römische Reiterei schlecht bewaffnet war. Denn erst während der Kriege, welche sie in Griechenland führten, änderten die Römer ihre Manier, wie wir ans Polybius <sup>5</sup> ersehen.

Regulus wurde im ersten punischen Kriege geschlagen, sobald die Karthager Ebenen wählten, um ihre Reiterei am Kampfe betheiligen zu können,

---

Kap. 6). Ferner beachte man das Geständnis, das Livius XXVII, 10) macht: »Harum coloniarum subsidio tam imperium populi Romani stetit.« D. Uebers. [RH]

1 APPIAN, LIB. LIBYC., C. 25. [RH]

2 S. Liv. ep. lib. XVII und lib. II, 59. D. Uebers. [RH]

3 Vgl. was Polybius, namentlich im Fragment des neunten Buches, über ihre Erpressungen sagt (Auszug von den Tugenden und den Lastern). [RH]

4 Alexandria - - 332 durch Alexander den Großen gegründet.

5 Lib. VI, c. 23. [RH]



und im zweiten punischen Kriege verdankte Hannibal seine bedeutendsten Siege seinen Numidiern <sup>1</sup>.

Nachdem Scipio Spanien erobert und ein Bündnis mit Massinissa <sup>2</sup> geschlossen hatte, beraubte er die Karthager dieses Vortheils. Namentlich die numidische Reiterei gewann die Schlacht bei Zama und beendete den Krieg <sup>3</sup>.

Die Karthager hatten zu Wasser mehr Erfahrung und verstanden das Manövriren besser als die Römer, aber mir scheint, daß dieser Vortheil damals nicht so groß war, als er es heute sein würde.

Die Alten hatten keinen Compaß und konnten daher fast nur an den Küsten entlang fahren. Auch bedienten sie sich nur kleiner, flacher Ruder-schiffe. Fast alle Rheden waren Häfen für sie, das Wissen der Piloten war sehr beschränkt und ihre Manöver von geringem Belang: daher behauptete auch Aristoteles <sup>4</sup>, daß ein besonderes Corps von Seeleuten unnütz wäre, und daß die Feldarbeiter dazu genügten.

Die Ruderkunst war so unvollkommen, daß man kaum mit tausend Rudern schaffte, was man heute mit hundert fertig bringt <sup>5</sup>.

Die großen Schiffe waren unzweckmäßig, denn da sie nur mit Mühe von dem Rudervolke bewegt wurden, konnten sie nicht die erforderlichen Manöver ausführen. Das erfuhr Antonius bei Actium zu seinem Verderben: seine Schiffe konnten nicht bewegt werden, während die leichtern Fahrzeuge des Augustus sie von allen Seiten angriffen <sup>6</sup>.

Da die Schiffe der Alten durch Ruder bewegt wurden, so zerbrachen die behendern leicht die Ruder der größern, die dann nur noch unbewegliche Maschinen waren, wie es heut zu Tage unsere entmasteten Schiffe sind.

Seit der Erfindung des Compasses hat man das Verfahren geändert. Man hat auf die Ruder verzichtet <sup>7</sup>, die Küsten gemieden und große Schiffe gebaut: das Werkzeug ist complicirter geworden, und die praktischen Kenntnisse haben sich vervielfältigt.

Die Erfindung des Pulvers hat etwas bewirkt, was man nicht hätte vermuthen sollen: die Stärke der Kriegsflotten beruht seitdem mehr als je auf der Schiffskunst. Denn um der Gewalt des Kanonenfeuers widerstehen zu können und nicht einem überlegenen Feuer zu erliegen, bedurfte es schwerer Schiffe, der Größe des Werkzeugs aber hat man auch den Grad der Kunst anpassen müssen.

Die kleinen Schiffe der Alten klammerten sich jählings an einander fest, und dann kämpften die Soldaten von beiden Parteien mit einander: man brachte ein ganzes Landheer auf eine Flotte. In der Seeschlacht, welche Regulus und sein College gewannen, sah man hundertdreißigtausend Römer ge-

---

1 Ganze Corps von Numidiern gingen zu den Römern über, die von da an aufzuathmen begannen. [RH]

2 Im Jahre - 206, das Reich M. liegt im heutigen Ostalgerien.

3 Gemeint ist der 2. Punische Krieg, - 202

4 POLIT. VII, 6.

[RH]

5 Man vergleiche, was Perrault (Versuch über die Naturwissenschaft, 3. Abschnitt, Mechanik der Thiere) über die Ruder der Alten sagt.

[RH]

6 Dasselbe geschah in der Schlacht bei Salamis (PLUT. IN THEMIST.). Die Geschichte bietet eine Menge von ähnlichen Thatsachen.

[RH]

7 Man kann schon daraus ein Urtheil über die Unvollkommenheit der Marine der Alten fällen, daß wir eine Praxis aufgegeben haben, in der wir ihnen so weit überlegen waren. [RH]

gen hundertundfünfzigtausend Karthager kämpfen. Damals galten die Soldaten viel und die Schiffsleute wenig, heute bedeuten die Soldaten nichts oder doch wenig und die Seeleute viel.

Der Sieg des Consuls Duillius macht diesen Unterschied sehr bemerklich. Die Römer verstanden sich nicht auf die Schifffahrt. Da scheiterte eine karthagische Galeere an ihren Küsten, und sie bedienten sich dieses Modells, um danach Schiffe zu bauen: binnen drei Monaten waren ihre Matrosen eingeübt, die Flotte fertig gestellt und ausgerüstet. Sie stach in See, fand die Flotte der Karthager und schlug sie <sup>1</sup>.

In der Jetztzeit genügt kaum das ganze Leben eines Fürsten, um eine Flotte zu schaffen, die sich vor einer Macht sehen lassen kann, welche bereits die Herrschaft über das Meer besitzt: es ist das vielleicht das einzige, was das Geld nicht vermag. Und wenn es auch in unsern Tagen einem großen Fürsten <sup>2</sup> gleich beim ersten Versuche gelang, so hat doch die Erfahrung andere <sup>3</sup> gelehrt, daß dies Beispiel mehr bewundert als befolgt werden darf.

Der zweite punische Krieg ist so berühmt, daß alle Welt ihn kennt. Wenn man die Menge von Hindernissen ins Auge faßt, die sich vor Hannibal aufthürmten, und die dieser außergewöhnliche Mann sämmtlich überwand, so hat man das schönste Schauspiel, welches uns das Alterthum bietet.

Rom war ein Wunder von Standhaftigkeit. Nach den Unglückstagen am Ticinus, am Trebia und am trasimenischen See, nach der noch unheilvollern Niederlage bei Cannae bat es, von beinahe allen italischen Völkern verlassen, doch nicht um Frieden. Der Senat wich in keiner Weise von den alten Grundsätzen ab: er unterhandelte mit Hannibal, wie er früher mit Pyrrhus unterhandelt hatte, dem er jedes Zugeständnis verweigerte, so lange er in Italien sein würde. Und bei Dionysius von Halicarnaß <sup>4</sup> finde ich, daß der Senat zur Zeit der Unterhandlungen mit Coriolan erklärte, er würde das alte Herkommen nicht verletzen: das römische Volk könne keinen Frieden schließen, so lange die Feinde sich auf seinem Gebiete befänden, man würde aber, wenn die Völker sich zurückzögen, alles bewilligen, was gerecht und billig wäre.

Rom wurde durch die Kraft seiner Verfassung gerettet. Nach der Schlacht bei Cannae war es nicht einmal den Frauen erlaubt, Thränen zu vergießen, der Senat weigerte sich, die Gefangenen loszukaufen und schickte die elenden Ueberreste des Heeres nach Sicilien, um dort ohne Sold und ohne alle kriegerischen Ehren den Krieg fortzusetzen, bis Hannibal aus Italien vertrieben sein würde <sup>5</sup>.

Andererseits war der Consul Terentius Varro schmählicherweise bis nach Venusia geflohen. Dieser Mensch von niedrigster Herkunft war nur zum

1 Diese Darstellung des römischen Flottenbaus ist nicht ganz richtig. Vgl. Mommsen, Römische Geschichte (7. Aufl.), Bd. I, S. 515. Auch hatte schon vor der Schlacht bei Mylae ein Zusammenstoß stattgefunden, bei welchem die Römer (unter Cn. Cornelius Scipio) den Kürzern zogen und siebzehn Schiffe einbüßten. D. Uebers. [RH]

2 Ludwig XIV. [RH]

3 Spanien und Rußland [RH]

4 ANTIQ. ROMAN., LIB. VIII. [RH]

5 Vgl. Saint—Evremond: »Nach der Schlacht bei Cannae, wo jeder andere Staat seinem Mißgeschick erlegen sein würde, zeigte sich keine Regung der Schwäche bei dem Volke, kein Gedanke, der nicht dem Wohle der Republik galt. Alle Stände, alle Klassen, alle Rangordnungen gaben freiwillig alles hin ... Die Ehre lag darin, das wenigste, die Schande darin, das meiste zu behalten.« (Betrachtungen u. s. w., Kap. 7). D. Uebers. [RH]

Consulate erhoben worden, um die Patrizier zu demüthigen. Aber der Senat wollte diesen traurigen Triumph nicht genießen: er sah ein, wie nothwendig es sei, daß sich ihm unter diesen Umständen das Vertrauen des Volkes zuwen- de — er ging daher dem Varro entgegen und dankte ihm, daß er nicht an der Republik verzweifelt habe <sup>1</sup>.

Gewöhnlich ist nicht der wirkliche Verlust, den man in einer Schlacht erleidet, d. h. der Tod einiger Tausend Menschen, einem Staate verderblich, sondern der imaginäre Verlust und die Entmuthigung, die ihn sogar der Kräfte beraubt, welche das Schicksal ihm noch gelassen hatte.

Es giebt Dinge, die alle Welt nachspricht, weil sie einmal gesagt worden sind. Man glaubt, Hannibal habe einen großen Fehler begangen, als er Rom nach der Schlacht bei Cannae nicht belagerte <sup>2</sup>. Allerdings war das Entsetzen in Rom ungeheuer, aber die Bestürzung eines kriegerischen Volkes, die sich beinahe immer in Muth verwandelt, ist nicht mit dem Entsetzen des gemeinen Haufens zu verwechseln, der nur seine Schwache fühlt. Ein Beweis, daß Han- nibal keinen Erfolg errungen haben würde, liegt darin, daß die Römer noch im Stande waren, nach allen Seiten hin Hilfe zu senden.

Man behauptet ferner, daß Hannibal einen großen Fehler damit beging, daß er sein Heer nach Capua führte, wo es in Weichlichkeit versank, aber man läßt dabei außer Acht, daß man nicht auf die wahre Ursache zurückgeht. Wür- den nicht die Soldaten dieses Heeres, nachdem sie durch so viele Siege reich geworden waren, überall ein Capua gefunden haben? Alexander, der seine ei- genen Unterthanen befehligte, griff bei gleicher Gelegenheit zu einem Aus- kunftsmittel, dessen sich Hannibal, der nur Soldtruppen hatte, nicht bedienen konnte: er ließ nämlich das Gepäck seiner Soldaten anzünden und verbrannte alle ihr Schätze sammt seinen eigenen. Von Kuli Khan <sup>3</sup> wird berichtet, daß er nach der Eroberung Indiens jedem Soldaten nur hundert Rupien Geld ließ <sup>4</sup>.

---

1 Vgl. Bossuet: »Der Senat dankte ihm öffentlich dafür, und zugleich beschloß man, den al- ten Grundsätzen gemäß, bei dieser traurigen Lage keinen Friedensvorschlägen Gehör zu geben. Der Feind war erstaunt, das Volk gewann wieder Muth und glaubte Hilfsquellen zu besitzen, die der Senat in seiner Weisheit kenne.« (Abhandl. üb. d. Weltgesch., 3. Th., Kap. 6).

In neuester Zeit ist übrigens mit Recht darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Se- nat den Varro unmöglich zum Dictator ernannt haben würde, wenn derselbe so absolut un- fähig gewesen wäre, wie die Historiker ihn schildern. C. Terentius Varro hatte von der Pike auf gedient, hatte, wie seine Wahl zum Consul bezeugt, alle niedern Staatsämter zur Zu- friedenheit seiner Wähler verwaltet, und wenn er bei Cannae geschlagen wurde, so erlag eben dort, wie der Senat erkannt zu haben scheint, nicht der Feige und Untüchtige dem Muthigen und Geschickten, sondern das taktische Talent dem strategischen Genie. Den rö- mischen Geschichtsschreibern aber lag daran, die Schmach einer Niederlage zu verrin- gern, die allerdings fast unglaublich erscheint, wenn man das Material bedenkt, aus wel- chem die beiden Heere gebildet waren, und so wurde Varro herabgesetzt, um Hannibal we- niger groß erscheinen zu lassen. [RH]

2 S. FLORUS II, 6, LIV. XXII, 56. Ausführlich hat diesen und den im nächsten Abschnitt bespro- chenen Vorwurf gegen Hannibal Saint—Evremond in den Betrachtungen über den Geist des römischen Volkes etc., Kap. 7, begründet. D. Uebers. [RH]

3 S. Geschichte seines Lebens (Paris, 1742), p. 402. [RH]

4 Kuli Khan, ein Zeitgenosse Montesquieu's und bekannter unter dem Namen Nadir Schah, war 1687 oder 1688 im Dorfe Kelat (Khorasan) geboren und schwang sich bis zum Ober- feldherrn des Schahs Thasp's II. empor, den er 1729 des Thrones entsetzte, um an Stel- le des minderjährigen Abbas' III. die Regierung zu führen. Nach dem Tode des letzteren (1736) bestieg er selbst den Thron und bekriegte die Türken unter Mahmud, wobei er 1738 in Indien eindrang und Delhi eroberte. Er wurde 1747 von vier von seinen Feldherrn in sei-

Gerade Hannibals Eroberungen waren es, die eine Wendung in diesem Kriege herbeiführten. Er war nicht von den karthagischen Behörden nach Italien geschickt worden und empfing theils in Folge der Eifersucht der einen, theils in Folge des zu großen Vertrauens der andern Partei sehr wenig Unterstützung. So lange er sein Heer beisammen hatte, schlug er die Römer, als er aber Besatzungen in die Städte legen, seine Verbündeten schützen, feste Plätze belagern und die Belagerung anderer verhindern mußte, erwiesen sich seine Streitkräfte als zu gering, und er verlor im Einzelnen einen Theil seines Heeres. Eroberungen zu machen, ist leicht, weil man sie mit seinen gesammten Kräften macht, sie zu erhalten, ist schwer, weil man sie nur mit einem Theil seiner Kräfte vertheidigt.

---

nem Zelte ermordet. D. Uebers.

[RH]

»von vier von seinen Feldherren« — das könnte das heutige Kulturgesindel auch nicht besser ausdrücken.

Typisch Historiker: Welchen **Wert** haben denn 100 Rupien, den einer Schachtel Zigaretten oder den einer Villa?

## Ueber die Lage Griechenlands, Macedoniens, Syriens und Aegyptens nach der Demüthigung der Karthager

Ich bin der Meinung, daß Hannibal sehr wenige sinnreiche Aussprüche that, und daß er noch weniger zu Gunsten des Fabius und des Marcellus gegen sich selbst laut werden ließ <sup>1</sup>. Mit Bedauern sehe ich Titus Livius diese Kolosse des Alterthums mit seinen Redebäumen schmücken: ich wünschte, er hätte es gemacht wie Homer, der es versäumt, sie herauszuputzen und es so gut versteht, sie handeln zu lassen.

Außerdem müßten die Reden, die man Hannibal in den Mund legt, verständlich sein. Wenn er aber bei der Nachricht von der Niederlage seines Bruders eingeräumt hätte, daß er den Untergang Karthagos voraussähe <sup>2</sup>, so weiß ich nichts, was geeigneter gewesen wäre, Völker, die sich ihm anvertraut hatten, in Verzweiflung zu versetzen, und ein Heer zu entmuthigen, das auf so große Belohnungen nach dem Kriege rechnete.

Da die Karthager in Spanien, Sicilien und Sardinien kein Heer aufstellten, das nicht unglücklich gewesen wäre, so sah sich Hannibal, dessen Gegner sich beständig verstärkten, auf den Vertheidigungskrieg beschränkt. Das brachte die Römer auf den Gedanken, den Kriegsschauplatz nach Afrika zu verlegen: Scipio landete dort. Die Erfolge, die er errang, nöthigten die Karthager, Hannibal aus Italien zurückzurufen, der vor Schmerz weinte, als er den Römern dies Land überließ, wo er sie so oft besiegt hatte.

Hannibal that alles, was ein großer Staatsmann und großer Heerführer thun kann, um sein Vaterland zu retten: nachdem er Scipio nicht hatte zum Frieden bewegen können, lieferte er ihm eine Schlacht, in der das Glück Vergnügen daran zu finden schien, seine Geschicklichkeit, seine Erfahrung und sein Genie zu Schanden zu machen.

Karthago empfing den Frieden, nicht von einem Feinde, sondern von einem Gebieter. Es verpflichtete sich, binnen fünfzig Jahren zehntausend Talente zu zahlen, Geiseln zu stellen, seine Schiffe und seine Elephanten auszuliefern, mit niemand ohne Genehmigung des römischen Volkes Krieg zu führen, und um es immer in Unterwürfigkeit zu erhalten, vermehrte man die Macht seines Erzfeindes Massinissa.

Nach der Demüthigung der Karthager hatte Rom beinahe nur noch kleine Kriege und große Siege, während es früher kleine Siege und große Kriege gehabt hatte.

Es gab in jener Zeit so zu sagen zwei getrennte Welten: in der einen bekämpften sich die Karthager und die Römer, die andere wurde von den Strei-

1 S. Liv. XXII, 30 und XXVII 14.

[RH]

2 S. Liv. XXVII, 51: »HANNIBAL TANTE SIMUL PUBLICO FAMILIARIQUE ICTUS LUCTU, AGNOSKERESE FORTUNARA [FORTUNATA?] CARTAGINIS FERTUS DIXISSE.« D. Uebers.

[RH]

tigkeiten erschüttert, die seit dem Tode Alexanders <sup>1</sup> fort dauerten. Man dachte hier gar nicht an das, was im Occidente vorging <sup>2</sup>, denn obwohl Philipp, der König von Macedonien, einen Vertrag mit Hannibal geschlossen hatte, hatte dieser doch beinahe gar keine Folgen, und der Fürst, der den Karthagern nur einen äußerst geringen Beistand leistete, zeigte damit nur eine ganz unnütze Böswilligkeit gegen die Römer.

Wenn man zwei große Völker sich lange und hartnäckig bekriegen sieht, so ist es oft eine schlechte Politik, wenn man meint, man könnte ruhiger Zuschauer bleiben, denn dasjenige von den beiden Völkern, welches als Sieger aus dem Kampfe hervorgeht, unternimmt sogleich neue Kriege, und dann kämpft eine Nation von Soldaten gegen Völker, die nur Bürger sind.

Das trat in jener Zeit klar zu Tage, denn kaum hatten die Römer Karthago bezwungen, als sie neue Völker angriffen und auf der ganzen Erde erschienen, um alles an sich zu reißen.

Es gab damals im Orient nur vier Mächte, die im Stande waren, den Römern zu widerstehen: Griechenland und die Königreiche Macedonien, Syrien und Aegypten. Wir müssen nun zunächst sehen, in welcher Lage sich die ersten beiden von diesen Mächten befanden, weil die Römer mit deren Unterwerfung den Anfang machten.

In Griechenland gab es drei bedeutende Völkerschaften: die Aetolier, die Achäer und die Bötier. Es waren dies Vereinigungen freier Städte, welche Generalversammlungen und gemeinschaftliche Behörden hatten. Die Aetolier waren kriegerisch, kühn, verwegen, beutelustig, immer unbekümmert um ihr Wort und ihren Eid und führten den Krieg zu Lande, wie die Seeräuber ihn auf dem Meere führen. Die Achäer wurden beständig von unbequemen Nachbarn oder Vertheidigern geplagt. Die Bötier, die schwerfälligsten von allen Griechen, nahmen so wenig als möglich an den allgemeinen Angelegenheiten Theil: nur vom augenblicklichen Gefühl des Guten und des Uebeln beherrscht, besaßen sie nicht Geist genug, als daß es den Rednern leicht gewesen wäre, ihre Leidenschaften wach zu rufen, und was das Seltsamste ist, ihre Republik behauptete sich sogar in der Anarchie <sup>3</sup>.

Lacedämonien hatte seine Macht d. h. jenen kriegerischen Geist bewahrt, den ihm die Satzungen Lykurgs verliehen. Die Thessalier waren in gewisser Weise von den Macedoniern unterjocht. Die illyrischen Könige waren von den Römern bereits aufs Tiefste gedemüthigt worden. Die Akarnanier und die Athamanen wurden abwechselnd von den Streitkräften Macedoniens und Aetoliens ausgeplündert. Die Athener, an sich machtlos und ohne Verbündete <sup>4</sup>, setzten die Welt nur noch durch ihre Schmeicheleien gegen die Könige in Erstaunen, und man bestieg die Rednerbühne, auf der Demosthenes gespro-

---

1 - 323

2 Wie Iosephus im Buche gegen Apion bemerkt, ist es überraschend, daß weder Herodot noch Thukydides jemals die Römer erwähnt haben, obschon dieselben große Kriege geführt hatten (JOS. CONTRA APINEM I, 4). [RH]

3 Die Behörden öffneten, um der Menge zu gefallen, die Gerichtshöfe nicht mehr; die Sterbenden vermachten ihre Güter ihren Freunden, um dieselben zu Festlichkeiten verwenden zu lassen. S. ein Fragment aus dem zwanzigsten Buche des Polybius im Auszuge von den Tugenden und den Lastern. [RH]

4 Sie standen mit den übrigen Völkerschaften Griechenlands nicht im Bündnis (POLYB. LIB. VIII). [RH]

chen hatte, nur noch, um die erbärmlichsten und schmachlichsten Dekrete zu beantragen.

Andererseits war Griechenland durch seine Lage, seine Stärke, die Menge seiner Städte, die Zahl seiner Soldaten, seine stattliche Ordnung, seine Sitten und seine Gesetze furchtbar. Es liebte den Krieg, es verstand sich auf die Kriegskunst und würde unüberwindlich gewesen sein, wäre es einig gewesen.

Es war wohl durch den ersten Philipp, durch Alexander und Antipater überrascht, aber nicht unterjocht worden, und die macedonischen Könige, die sich nicht entschließen konnten, ihre Ansprüche und ihre Hoffnungen aufzugeben, arbeiteten nun hartnäckig an seiner Unterjochung.

Macedonien war beinahe auf allen Seiten von unzugänglichen Bergen umgeben. Die dies Land bewohnenden Völkerschaften waren zum Kriege sehr geeignet: sie waren muthig, dienstwillig, fleißig, unermüdet, und diese Eigenschaften müssen wohl vom Klima herrühren, da noch heute die Männer aus jenen Landstrichen die besten Soldaten des türkischen Reiches sind.

Griechenland behauptete sich durch ein gewisses Gleichgewicht: die Lacedämonier waren gewöhnlich mit den Aetoliern und die Macedonier mit den Achäern verbündet. Durch die Ankunft der Römer aber wurde alles Gleichgewicht aufgehoben.

Da die macedonischen Könige keine große Anzahl von Truppen unterhalten konnten <sup>1</sup>, so war die kleinste Niederlage von Bedeutung. Ueberdies konnten sie ihr Gebiet nur schwer vergrößern, weil man, da ihre Absichten nicht unbekannt waren, ihre Schritte immer aufs Genaueste beobachtete. Die Erfolge, die sie in den für ihre Bundesgenossen unternommenen Kriegen errangen, waren ein Uebel, das diese nämlichen Bundesgenossen sogleich wieder gut zu machen suchten.

Aber diese macedonischen Könige waren gewöhnlich gewandte Fürsten. Ihre Monarchie gehörte nicht zur Zahl derer, die einen gewissen Gang, der ihnen im Anfang gegeben worden ist, fortgehen. Beständig durch die Gefahren und die Geschäfte klug gemacht und in alle Streitigkeiten der Griechen verwickelt, mußten sie die bedeutendsten Städte gewinnen, die Völker verblenden und die Interessen theilen oder vereinen. Dabei waren sie genöthigt, jeden Augenblick mit ihrem Leben einzustehen.

Philipp <sup>2</sup>, der sich im Beginn seiner Regierung durch seine Mäßigung die Liebe und das Vertrauen der Griechen erworben hatte, änderte plötzlich seine Gesinnung: er wurde zum grausamen Tyrannen in einer Zeit, wo er aus Politik und aus Ehrgeiz hätte gerecht sein müssen <sup>3</sup>. Er sah, wenn auch nur von weitem, die Karthager und die Römer, deren Kräfte unermesslich waren; er selbst hatte den Krieg zum Vortheil seiner Verbündeten zu Ende geführt und sich mit den Aetoliern ausgesöhnt. Es war nun natürlich, daß er daran dachte, ganz Griechenland mit sich zu vereinen, um zu verhindern, daß die Fremden sich darin festsetzten: statt dessen aber reizte er es durch kleine

---

1 S. PLUT. IN FLAMIN. C. 2.

2 Philipp V.

3 S. bei Polybius die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten, durch welche Philipp sich um alles Ansehen brachte.

[RH]

[RH]

Usurpationen und machte sich, indem er um nichtige Interessen stritt, während es sich um seine Existenz handelte, durch drei oder vier schlechte Handlungen bei allen Griechen verhaßt und abscheuenswerth.

Die Aetolier waren am meisten empört, und die Römer benutzten diesen Groll oder vielmehr diese Thorheit, schlossen ein Bündnis mit ihnen, fielen in Griechenland ein und riefen es gegen Philipp zu den Waffen.

Dieser Fürst wurde in der Schlacht bei Kynoskephalae überwunden, und diesen Sieg verdankte man zum Theil der Tapferkeit der Aetolier. Er war so sehr bestürzt, daß er sich zu einem Vertrage herbeiließ, der weniger ein Friede als ein Verzicht auf seine eigene Kraft war: er ließ seine Besatzungen ganz Griechenland räumen, lieferte seine Schiffe aus und verpflichtete sich, in zehn Jahren tausend Talente zu zahlen.

Polybius vergleicht mit seinem gewöhnlichen Scharfsinn die römische Schlachtordnung mit der macedonischen, die von allen Nachfolgern Alexanders angewandt wurde. Er zeigt die Vortheile und die Nachtheile der Phalanx<sup>1</sup> und der Legion, giebt aber schließlich der römischen Schlachtordnung den Vorzug, und wenn man nach den Ereignissen jener Zeit urtheilt, so scheint er allerdings Recht zu haben<sup>2</sup>.

Daß Hannibal sogleich seine Soldaten nach römischer Weise ausrüstete, hatte im zweiten punischen Kriege viel dazu beigetragen, die Römer in Bedrängnis zu bringen. Die Griechen aber änderten weder ihre Bewaffnung

---

1 s. Dictionnaire Sachen

2 Bossuet setzt in seiner »Abhandlung über die Welt-Geschichte« (3. Th. Kap. 6) diese Vortheile und Nachtheile auseinander und pflichtet, nachdem er sie gegen einander abgewogen hat, der Meinung des Polybius bei, dem übrigens auch Livius und die meisten Schriftsteller, welche sich mit Strategie beschäftigt haben, gefolgt sind.  
»Die Macedonier,« sagt er, »die so eifersüchtig über die Erhaltung der alten Aufstellung ihres von Philipp und Alexander geschaffenen Heeres wachten, hielten ihre Phalanx für unüberwindlich und konnten sich nicht vorstellen, daß der menschliche Geist fähig wäre, etwas Unerschütterlicheres zu ersinnen. Polybius und nach ihm Livius haben jedoch gezeigt, daß man, wenn man nur die Beschaffenheit der römischen und der macedonischen Heere ins Auge faßt, schon einsieht, daß die letztern am Ende geschlagen werden mußten, weil die macedonische Phalanx, ein großes, auf allen Seiten sehr schwerfälliges Quarré, sich nur im Ganzen bewegen konnte, während das in kleine Corps eingetheilte römische Heer behender und zu allen Bewegungen geeigneter war.  
Die Römer haben also die Kunst, die Heere in mehrere Bataillone und Schwadronen zu theilen und Reservecorps zu bilden, deren Bewegung so sehr geeignet ist, das, was auf einer Seite oder der andern schwankt, zurückzudrängen oder zu halten, erfunden oder doch bald erlernt. Nun lasse man gegen in dieser Weise aufgestellte Truppen die macedonische Phalanx marschiren: diese große und schwere Masse wird allerdings für ein Heer, auf das sie mit ihrem ganzen Gewichte fällt, fürchterlich sein, aber sie kann, wie Polybius sagt, nicht lange ihre natürliche Eigenschaft d. h. ihre Festigkeit und ihre Dichtigkeit bewahren, weil sie geeignete und so zu sagen eigens dazu gemachte Oertlichkeiten nöthig hat, und wenn sie diese nicht findet, sich selbst verwirrt oder vielmehr durch ihre eigene Bewegung ihren festen Zusammenhang verliert. Dazu kommt noch, daß sie, wenn sie einmal durchbrochen ist, sich nicht mehr zu sammeln weiß, während das römische Heer mit seinen kleinen Abtheilungen aus allen Oertlichkeiten Vortheil zieht und sich ihnen anpaßt: man vereint es oder trennt es, wie man will, es geht mit Leichtigkeit auseinander und schließt sich ohne Mühe wieder zusammen, es ist zum Schwärmen, zum Wiedersammeln und zu allen Schwenkungen und Wendungen geeignet, die es entweder in seiner Gesammtheit oder abtheilungsweise ausführt, je nachdem es passend ist — kurzum, es hat mehr Beweglichkeit und demzufolge auch mehr Wirkung und mehr Kraft als die Phalanx. Demgemäß läßt sich mit Polybius schließen, daß die Phalanx ihm weichen und Macedonien besiegt werden mußte.« D. Uebers. [RH]



noch ihre Kampfweise: es kam ihnen nicht in den Sinn, auf Gebräuche zu verzichten, mit denen sie so große Dinge vollbracht hatten.

Der Erfolg, den die Römer gegen Philipp davontrugen, war der größte Schritt, den sie zur Welteroberung thaten. Um sich Griechenlands zu versichern, demüthigten sie auf alle Weise die Aetolier, die zu ihrem Siege mitgewirkt hatten. Noch mehr, sie befahlen, daß jede griechische Stadt, die Philipp oder irgend einem andern Fürsten gehört hatte, sich fortan nach ihren eigenen Gesetzen regieren solle.

Man sieht wohl ein, daß diese kleinen Republiken nicht anders als abhängig sein konnten. Die Griechen aber überließen sich einer unsinnigen Freude und glaubten in der That frei zu sein, weil die Römer sie für frei erklärten <sup>1</sup>.

Als die Aetolier, die sich eingebildet hatten, daß sie in Griechenland herrschen würden, einsahen, daß sie sich nur Gebieter gegeben hatten, gerieten sie in Verzweiflung, und da sie immer äußerste Entschlüsse faßten, so riefen sie, indem sie eine Thorheit durch eine andere gut zu machen suchten, den König von Syrien, Antiochus, nach Griechenland, wie sie die Römer dahin berufen hatten.

Die syrischen Könige waren die mächtigsten unter den Nachfolgern Alexanders, denn sie besaßen beinahe alle Staaten des Darius bis auf Aegypten. Es waren jedoch Umstände eingetreten, in Folge deren ihre Macht bedeutend abgenommen hatte.

Seleucus, der Gründer des syrischen Reiches, hatte gegen Ende seines Lebens das Königreich des Lysimachus zerstört. Bei der Verwirrung der Angelegenheiten empörten sich mehrere Provinzen, es entstanden die Staaten Pergamus, Kappadocien und Bithynien. Aber diese zaghaften kleinen Staaten betrachteten die Demüthigung ihrer ehemaligen Gebieter immer als ein Glück für sich.

Da die syrischen Könige den blühenden Zustand des ägyptischen Reiches stets mit dem größten Neide betrachteten, so dachten sie nur an die Eroberung dieses Landes. Daher vernachlässigten sie den Orient, verloren dort mehrere Provinzen und fanden in den übrigen nur wenig Gehorsam.

Endlich besaßen die syrischen Könige Hoch- und Niederasien <sup>2</sup>, die Erfahrung aber hat gezeigt, daß, wenn die Hauptstadt und die Hauptstärke des Reiches in den niedern Provinzen liegen, man die obern nicht erhalten kann und daß, wenn der Sitz des Reiches in den obern ist, man seine Kraft schwächt, wenn man die niedern festzuhalten sucht. Die Reiche der Perser und der Syrer waren nie so stark wie das der Parther, das nur einen Theil der Provinzen der beiden erstern umfaßte. Wenn Cyrus nicht Lydien erobert hätte, wenn Seleucus in Babylon geblieben wäre und die Provinzen an der Küste den Nachfolgern des Antigonos überlassen hätte, so würde das Reich der Perser für die Griechen und das Reich des Seleucus für die Römer unüberwindlich gewesen sein. Die Natur hat den Staaten gewisse Grenzen gegeben, um

---

1 Die alte Methode der **Volksverdummung**; man muß den Leuten nur lange und eindringlich genug einreden, daß sie sichere Arbeitsplätze haben, in Wohlstand und in Sicherheit leben (Merkel 06.02.2018), dann glauben es sogar die Volksverräther selbst.

2 D. h. das Hochland von Iran und das syrisch—arabische Tiefland. D. Uebers. [RH]

den Ehrgeiz der Menschen zu bezähmen. Wenn die Römer darüber hinausgingen, wurden sie beinahe immer von den Parthern vernichtet <sup>1</sup>, wenn die Parther dieselben zu überschreiten wagten, wurden sie gleich beim ersten Versuche zur Umkehr genöthigt, und in der Jetztzeit sind die Türken, welche über diese Grenzen hinaus vorgedrungen waren, gezwungen worden, wieder in dieselben zurückzukehren <sup>2</sup>.

Die syrischen und die ägyptischen Könige hatten in ihren Ländern zwei Arten von Unterthanen: die erobernden und die unterworfenen Völker. Diese erstern, noch voll von der Vorstellung ihres Ursprungs, waren sehr schwer zu regieren: sie besaßen nicht jenen Unabhängigkeitsgeist, der uns anspornt, das Joch abzuschütteln, sondern jene Ungeduld, die uns den Wunsch eingiebt, den Herrn zu wechseln.

Die Hauptschwäche des syrischen Reiches aber rührte von der Schwäche des Hofes her, wo die Nachfolger des Darius, nicht die Alexanders herrschten. Ueppigkeit, Eitelkeit und Weichlichkeit, die zu keiner Zeit den asiatischen Fürstenhöfen fern geblieben sind, herrschten besonders an diesem. Das Uebel erstreckte sich auf das Volk und auf die Soldaten und wurde sogar für die Römer ansteckend, denn der Krieg, den sie gegen Antiochus führten, ist der eigentliche Anfangspunkt ihrer Sittenverderbnis.

Dies war die Lage des syrischen Königreiches, als Antiochus, der bereits große Dinge vollbracht hatte, den Krieg gegen die Römer unternahm; aber er verfuhr nicht einmal mit der Umsicht, die man bei gewöhnlichen Gelegenheiten anwendet. Hannibal wollte, daß der Krieg in Italien wieder aufgenommen würde, und daß man Philipp gewänne oder doch zur Neutralität bestimme. Antiochus that nichts von alledem: er erschien in Griechenland mit einem geringen Theile seiner Macht und beschäftigte sich, als ob er den Krieg nur hätte sehen und nicht hätte führen wollen, nur mit seinem Vergnügen. Er wurde geschlagen und floh nach Asien, mehr erschreckt als besiegt.

Philipp, der von den Römern wie von einem Strome in diesen Krieg hineingerissen worden war, diente ihnen mit seiner ganzen Macht und wurde das Werkzeug ihrer Siege. Das Vergnügen, sich rächen und Aetolien verheeren zu können, das Versprechen, man würde den ihm auferlegten Tribut vermindern und ihm einige Städte überlassen, die Eifersucht, die er gegen Antiochus empfand, kurzum, kleinliche Motive bestimmten ihn dazu: da er nicht den Gedanken zu fassen wagte, das Joch abzuschütteln, so sann er nur darauf, es zu mildern.

Antiochus beurtheilte die Dinge so schlecht, daß er sich einbildete, die Römer würden ihn in Asien in Ruhe lassen. Aber sie folgten ihm dorthin: er wurde nochmals besiegt, und in seiner Bestürzung ging er den schmachlichsten Vertrag ein, den je ein großer Fürst abgeschlossen hat.

Ich kenne nichts Hochherzigeres als den Entschluß eines Monarchen unserer Zeit <sup>3</sup>, sich lieber unter den Trümmern des Throns zu begraben, als

---

1 Die Gründe dafür werde ich im fünfzehnten Kapitel angeben. Sie beruhen zum Theil auf der geographischen Beschaffenheit der beiden Reiche. [RH]

2 Und wenn der Hund die Wurst nicht gefressen hätte ...

3 Ludwig XIV. [RH]  
diese »edle und stolze Seele« — man lese im Dictionnaire nach, wie seine Generäle in Deutschland während des Pfälzer Erbfolgekrieges gehaust haben.

Vorschläge anzunehmen, denen ein König nicht Gehör schenken darf: seine Seele war zu edel und stolz, um tiefer zu sinken, als die Schläge des Schicksals ihn gestellt hatten, und er wußte, daß der Muth eine Krone befestigen kann, die Niedrigkeit aber niemals <sup>1</sup>.

Fürsten, die eine Schlacht zu liefern verstehen, sind nicht selten. Sehr wenige aber giebt es, die einen Krieg zu führen wissen, die in gleichem Maße fähig sind, sich des Glücks zu bedienen und es abzuwarten, und die neben jener Geistesrichtung, die vor dem Unternehmen Mißtrauen hegt, zugleich die andere besitzen, nach begonnenem Unternehmen nichts mehr zu fürchten.

Nach der Demüthigung des Antiochus blieben nur noch kleine Mächte übrig, wenn man Aegypten ausnimmt, das durch seine Lage, seine Fruchtbarkeit, seinen Handel, die Zahl seiner Bewohner und seine Streitkräfte zu Wasser und zu Lande hätte furchtbar sein können. Aber die Grausamkeit seiner Könige, ihre Feigheit, ihre Habsucht, ihre geistige Beschränktheit und ihre abscheulichen Lüste machten dieselben bei den eigenen Unterthanen so verhaßt, daß sie sich meistens nur durch den Schutz der Römer behaupteten.

Es war gewissermaßen ein Grundgesetz der ägyptischen Krone, daß die Schwestern mit den Brüdern die Erbfolge antraten, und um die Einheit in der Regierung zu sichern, verheirathete man den Bruder mit der Schwester. Nun ist es aber schwer, etwas Verderblicheres in der Politik zu ersinnen, als es eine solche Erbfolgeordnung ist <sup>2</sup>; denn da die geringsten häuslichen Zwiste zu Unordnungen im Staate wurden, so brachte derjenige von beiden, der nur den geringsten Unwillen empfand, die Bevölkerung von Alexandrien gegen den andern in Aufruhr, eine zahllose Volksmenge, die stets bereit war, sich mit dem ersten besten von ihren Königen, der sie aufstacheln wollte, zu verbinden. Da ferner die Königreiche Kyrene und Cypren gewöhnlich in den Händen anderer Fürsten aus diesem Hause waren, die beiderseits Rechte auf das Ganze hatten, so kam es, daß es beinahe immer regierende Fürsten und Kronprätendenten gab, daß diese Könige auf einem schwankenden Throne saßen, und daß sie, im Innern schlecht befestigt, nach außen ohne Macht waren.

Die Streitkräfte der ägyptischen Könige wie die der andern asiatischen Fürsten bestanden in ihren griechischen Söldnern. Abgesehen von dem Sinn für Freiheit, Ehre und Ruhm, der die Griechen beseelte, beschäftigten sich dieselben ohne Unterlaß mit allen möglichen körperlichen Uebungen. In den bedeutendsten Städten hatten sie bestimmte Spiele, bei denen die Sieger vor den Augen ganz Griechenlands Ehrenkronen empfangen: das veranlaßte einen allgemeinen Wettstreit. Nun kann man aber nicht bezweifeln, daß zu einer Zeit, wo man mit Waffen kämpfte, deren Wirksamkeit von der Kraft und Ge-

1 Im spanischen Erbfolgekriege stellten England und Oestreich, als Ludwig XIV. um Frieden bat, die Bedingung, er solle selbst seinen Enkel vom spanischen Throne vertreiben. Ludwig wies dies schmähliche Ansinnen entschieden zurück, und Villars' Sieg bei Denain machte dasselbe bald genug lächerlich. D. Uebers. [RH]

2 Noch schlimmer ist ja die nachfolgende Produktion von **Mißgeburten**. Bei den Mohammedanern in Deutschland, wo sich Cousin und Cousine heiraten, ist die Behindertenrate der Nachkommen signifikant und steigert die kulturell bedingte geringe Intelligenz zur nun vollständigen Verblödung. Die Pflege der Erbkranken wird aber gern von der Deutschen arbeitenden Bevölkerung finanziert, verblödete Kinder sind doch Allahs Wille, da kann man nichts dagegen sagen oder tun. Wenigstens können diese Kretins keine **Bombenwerfer** werden, also doch ein Vorteil für uns. »Fünf Beine hat der Elefant / Er wird auch Mißgeburt genannt.«

schicklichkeit dessen abhing, der sich ihrer bediente, Leute, die in solcher Weise geübt waren, große Vorzüge vor der Masse der Barbaren hatten, die ohne Unterschied zusammengerafft und ohne Wahl in den Krieg geführt wurden, wie die Heere des Darius dies deutlich zeigten.

Um die Könige dieses Heeres zu berauben und ihnen ihre besten Streitkräfte zu entziehen, thaten die Römer zweierlei: erstens führten sie es nach und nach als einen Grundsatz bei den griechischen Städten ein, daß dieselben ohne ihre Genehmigung kein Bündnis schließen, keine Hilfe gewähren und keinen Krieg, gleichviel mit wem, führen durften, und zweitens verboten sie den Königen in den mit ihnen geschlossenen Verträgen, bei den Verbündeten der Römer Werbungen anzustellen: in Folge dessen waren dieselben auf ihre inländischen Truppen angewiesen <sup>1</sup>.

---

1 Schon den Karthagern gegenüber hatten sie diese Politik geübt: wie man aus einem Fragment des Dio Cassius ersieht, nöthigten sie dieselben durch den Vertrag, sich keiner Soldtruppen mehr zu bedienen. [RH]

# Ueber das Verfahren, welches die Römer zwecks Unterjochung der Völker einschlugen

Bei der Aufeinanderfolge so vieler glücklicher Ereignisse, wo man gewöhnlich in seiner Pflichterfüllung lässig zu werden pflegt, handelte der Senat stets mit demselben Tiefblick, und während die Heere alles in Schrecken setzten, hielt er die nieder, welche er zu Boden geworfen fand.

Er machte sich zum Richter über alle Völker: bei Beendigung jedes Krieges bestimmte er die Strafen und die Belohnungen, die jedes verdient hatte. Er zog einen Theil von dem Gebiete des besiegten Volkes ein und gab ihn den Bundesgenossen. Dadurch bewirkte er zweierlei: er fesselte Könige, von denen Rom wenig zu fürchten und viel zu hoffen hatte, an die Stadt, und schwächte andere, von denen es nichts zu hoffen und alles zu fürchten hatte.

Man bediente sich der Bundesgenossen, um einen Feind zu bekriegen, aber sogleich richtete man die Vernichter selbst zu Grunde. Philipp wurde mittelst der Aetolier besiegt, die gleich darauf vernichtet wurden, weil sie sich dem Antiochus angeschlossen hatten. Antiochus wurde mit Hilfe der Rhodier überwunden, aber nachdem man denselben glänzende Belohnungen hatte zu Theil werden lassen, demüthigte man sie für immer unter dem Vorwande, sie hätten verlangt, daß man mit Perseus Frieden schliesse.

Wenn sie mehrere Feinde auf dem Nacken hatten, bewilligten sie dem schwächsten einen Waffenstillstand, und dieser schätzte sich glücklich, denselben zu erhalten, da er es schon hoch anschlug, seinen Untergang hinausgeschoben zu haben.

Wenn man in einen großen Krieg verwickelt war, so ignorirte der Senat alle Beleidigungen und wartete in der Stille ab, bis die Zeit zur Bestrafung gekommen war. Wenn dann irgend ein Volk ihm die Schuldigen zusandte, lehnte er es ab, dieselben zu bestrafen, da er lieber die ganze Nation für schuldig ansah und sich eine nutzbringende Rache vorbehielt.

Da sie ihren Gegnern unbeschreibliches Leid anthaten, so bildeten sich selten Staatenbünde gegen sie, denn die, welche am weitesten von der Gefahr entfernt waren, wollten sich nicht derselben nähern.

Daher waren sie selten zum Kriege gezwungen, sondern führten ihn immer zu der Zeit, in der Weise und mit dem Gegner, der ihnen paßte, und von so vielen Völkern, die sie angriffen, gab es sehr wenige, die nicht alle möglichen Beleidigungen hingenommen hätten, wenn man sie hätte in Frieden lassen wollen.

Da es ihre Gewohnheit war, immer als Gebieter zu reden, so wurden die Gesandten, welche sie an die Völker schickten, die ihre Macht noch nicht gefühlt hatten, auf alle Fälle gemißhandelt: das war ein sicherer Vorwand zu einem neuen Kriege <sup>1</sup>.

---

1 Ein Beispiel dafür bietet ihr Krieg gegen die Dalmatier. Vgl. Polybius.

Da sie nie einen redlichen Frieden schlossen und bei ihrer Absicht, alles an sich zu reißen, ihre Verträge eigentlich nur einstweilige Unterbrechungen des Krieges waren <sup>1</sup>, so brachten sie darin Bedingungen an, die immer den Ruin des Staates einleiteten, der sie annahm. Sie ließen die Besatzungen aus den festen Plätzen zurückziehen oder beschränkten die Zahl der Landtruppen oder ließen sich die Pferde oder die Elephanten ausliefern, und wenn das betreffende Volk zur See mächtig war, so nöthigten sie es, seine Schiffe zu verbrennen, und zuweilen auch, sich tiefer im Lande anzusiedeln.

Nachdem sie die Heere eines Fürsten vernichtet hatten, richteten sie unter dem Vorwande, ihn die Kriegskosten bezahlen zu lassen, durch ungeheure Steuern oder einen Tribut seine Finanzen zu Grunde: eine neue Art von Tyrannei, die ihn zwang, seine Unterthanen zu bedrücken, wodurch er deren Liebe einbüßte.

Wenn sie einem Fürsten Frieden gewährten, nahmen sie einen seiner Brüder oder eins seiner Kinder zur Geisel: das gab ihnen ein Mittel in die Hand, sein Reich nach Belieben zu beunruhigen. Hatten sie den nächsten Thronerben in ihrer Gewalt, so schüchterten sie den Inhaber der Krone ein, hatten sie nur einen Prinzen entferntern Grades, so bedienten sie sich seiner, um die Aufstände der Völker anzufachen.

Wenn irgend ein Fürst oder ein Volk sich dem Gehorsam gegen seinen Oberherrn entzogen hatte, so gewährten sie demselben sogleich den Titel eines Bundesgenossen des römischen Volkes <sup>2</sup> und machten es dadurch heilig und unverletzlich, so daß es keinen König gab, er mochte noch so mächtig sein, der auch nur einen Augenblick seiner Unterthanen und sogar seiner Familie sicher sein konnte.

Ogleich der Titel eines Bundesgenossen eine Art Dienstverhältnis begründete, war er doch sehr gesucht <sup>3</sup>, denn man war sicher, daß man fortan nur von ihnen Beleidigungen erdulden würde, und hatte Ursache, zu hoffen, daß dieselben geringfügiger sein würden. Daher gab es keinen Dienst, den zu leisten nicht die Völker und Könige bereit waren, und keine Niedrigkeit, die sie nicht begingen, um diesen Titel zu erhalten.

Die Römer hatten verschiedene Arten von Bundesgenossen. Die einen waren durch Vorrechte und einen Antheil an ihrer Größe mit ihnen verbunden, wie z. B. die Latiner und die Herniker; andere schon durch ihre Einsetzung, wie ihre Colonien; einige durch Wohlthaten, wie Massinissa, Eumenes und Attalus, die ihnen ihr Königreich oder ihre Erhebung verdankten; andere durch freie Verträge, und diese wurden in Folge der langen Gewohnheit des Bundesgenossenverhältnisses zu Unterthanen, wie die Könige von Aegypten, Kappadocien und Bithynien und die meisten griechischen Städte; mehrere endlich durch erzwungene Verträge und die Pflicht der Unterthänigkeit wie Philipp und Antiochus, denn sie bewilligten keinem Volke einen Frieden, der

---

1 Das haben die Moslems seit Mohammed auch praktiziert. Verträge werden nur eingehalten, wenn es Vorteile bringt oder äußerer Zwang besteht. Der gläubige **Mohammedaner** lebt im Hause des Krieges!

2 Vgl. besonders ihren Vertrag mit den Juden, 1. Maccab. c. 8 [RH]

3 Wie Polybius erzählt, brachte Ariarathes den Göttern ein Opfer, um ihnen dafür zu danken, daß er die Bundesgenossenschaft erlangt hatte. [RH]

nicht ein Bündnis enthielt, d. h. unterwarfen kein Volk, dessen sie sich nicht als Mittel bedienten, um andere zu unterwerfen.

Wenn sie einigen Städten ihre Freiheit ließen, so gaben sie darin sogleich Anstoß zur Bildung zweier Parteien <sup>1</sup>: die eine vertheidigte die Gesetze und die Freiheit des Landes, die andere behauptete, nur der Wille der Römer sei Gesetz, und da diese letztere Partei immer die mächtigere war, so sieht man wohl, daß eine solche Freiheit nur ein leerer Name war.

Zuweilen machten sie sich unter dem Vorwande der Erbfolge zu Gebietern eines Landes: durch die Testamente des Attalus, des Nikomedes <sup>2</sup> und des Apion gelangten sie nach Asien, nach Bithynien und nach Libyen hinein, und Aegypten wurde durch das Testament des Königs von Kyrene in Ketten geschlagen.

Um die großen Fürsten immer schwach zu erhalten, duldeten sie nicht, daß dieselben ein Bündnis mit denen schlossen, welchen sie ihre Bundesgenossenschaft gewährt hatten <sup>3</sup>, und da sie dieselbe keinem der Nachbarn eines mächtigen Fürsten versagten, so ließ ihm diese Bedingung, in einem Friedensvertrage aufgestellt, keine Verbündeten mehr.

Noch mehr, wenn sie irgend einen bedeutenden Fürsten besiegt hatten, so setzten sie im Vertrage fest, daß er wegen seiner Streitigkeiten mit den Bundesgenossen der Römer — d. h. gewöhnlich mit allen seinen Nachbarn — keinen Krieg führen dürfe, sondern sie dem schiedsrichterlichen Ermessen der Römer zu unterbreiten habe: dadurch wurde er für die Zukunft seines militärischen Einflusses beraubt.

Und um alles sich selbst vorzubehalten, beraubten sie sogar ihre Bundesgenossen: sobald diese den geringsten Streit hatten, schickten sie Gesandte und nöthigten sie, Frieden zu schließen. Man braucht nur zu beachten, wie sie den Kriegen des Attalus und des Prusias ein Ende machten.

Hatte irgend ein Fürst eine Eroberung gemacht, die oft seine Kräfte erschöpft hatte, so erschien sogleich ein römischer Gesandter, der sie ihm aus den Händen riß. Unter tausend Beispielen wird man sich erinnern, wie sie mit einem Wort Antiochus aus Aegypten verjagten <sup>4</sup>.

Da sie wußten, wie geeignet die europäischen Völkerschaften zum Kriege waren, so machten sie es zum Gesetz, daß es keinem asiatischen König gestattet wäre, in Europa einzudringen und dort ein Volk unter seine Botmäßigkeit zu bringen <sup>5</sup>. Der Hauptbeweggrund zu dem Kriege, den sie gegen Mithridates führten, war der, daß er gegen dies Verbot einige barbarische Völkerschaften unterworfen hatte <sup>6</sup>.

Wenn sie sahen, daß zwei Völker im Kriege mit einander begriffen waren, so versäumten sie nicht, wenn sie auch mit keinem von beiden im Bündnis standen oder sonst etwas abzumachen hatten, auf der Scene zu erscheinen, und wie unsere fahrenden Ritter ergriffen sie immer die Partei des

---

1 S. was Polybius über die griechischen Städte sagt.

[RH]

2 Der Sohn des Philopator.

[RH]

3 Dies war bei Antiochus der Fall.

[RH]

4 Vgl. Liv. XLV, 12. D. Uebers.

[RH]

5 Das dem Antiochus sogar noch vor dem Kriege gemachte Verbot, nach Europa überzusetzen, wurde für alle Könige giltig.

[RH]

6 APPIAN. DE BELLO MITHRIDATICO, C. XIII.

[RH]

schwächen. Es war, sagt Dionysius von Halicarnaß <sup>1</sup>, eine alte Gewohnheit bei den Römern, jedem ihre Hilfe zu gewähren, der dieselbe in Anspruch nahm [säuisch: gemeint ist wohl »jedem ihre Hilfe anzubieten« oder »jedem zu helfen, der darum bat«].

Diese alten Gewohnheiten der Römer waren aber keineswegs Zufälligkeiten: es waren unveränderliche Principien. Und das ist leicht zu erkennen, denn die Maximen, deren sie sich gegen die größten Mächte bedienten, waren genau dieselben, die sie zu Anfang den umliegenden kleinen Städten gegenüber angewandt hatten.

Sie bedienten sich des Eumenes und des Massinissa zur Unterjochung Philipps und des Antiochus, wie sie sich früher der Latiner und der Herniker bedient hatten, um die Volsker und die Tusker zu unterjochen. Sie ließen sich die Flotten Karthagos und der asiatischen Könige ausliefern, wie sie sich die Barken von Antium hatten ausliefern lassen. Sie vernichteten die politischen und bürgerlichen Beziehungen zwischen den vier Theilen Macedoniens, wie sie früher die Verbindung der kleinen latinischen Städte vernichtet hatten <sup>2</sup>.

Besonders aber war es ein unveränderlicher Grundsatz bei ihnen, zu theilen [besser: zu zerstückeln]. Die Republik der Achäer wurde von einem Bunde freier Städte gebildet: da erklärte der Senat, daß jede Stadt sich künftighin nach eigenen Gesetzen regieren solle, ohne von einer gemeinsamen Obrigkeit abhängig zu sein.

Die Republik der Bötier war ebenfalls ein Verband mehrerer Städte, da aber beim Kriege gegen Perseus die einen der Partei dieses Fürsten, die andern den Römern folgten, so nahmen diese sie vermittelst der Auflösung des gemeinschaftlichen Bundes in Gnaden auf.

Wenn ein großer Fürst <sup>3</sup>, der zu unserer Zeit regiert hat, diese Grundsätze befolgt hätte, als er einen von seinen Nachbarn vom Throne vertrieben sah, so würde er größere Kräfte aufgewandt haben, um ihn zu unterstützen und seine Herrschaft dabei auf die Insel zu beschränken, die ihm treu blieb: indem er die einzige Macht, die sich seinen Plänen widersetzen konnte, theilte, würde er gerade aus dem Unglück seines Verbündeten <sup>4</sup> ungeheure Vortheile gezogen haben.

Wenn es Streitigkeiten in einem Staate gab, so fällten sie sogleich ein Urtheil in dieser Angelegenheit und waren dadurch sicher, immer nur die Partei gegen sich zu haben, die sie verurtheilt hatten. Machten sich Prinzen aus demselben Hause die Krone streitig, so erklärten sie zuweilen alle zu Königen <sup>5</sup>, war einer von ihnen noch minderjährig <sup>6</sup>, so entschieden sie sich zu dessen Gunsten und übernahmen als Schutzherrn der Welt die Vormundschaft. Denn

---

1 Fragment des Dionysius von Halicarnaß im Auszuge von den Gesandtschaften. [RH]

2 LIV. LIB. VII. [RH]

3 Ludwig XIV. [RH]

4 Jakob II., englischer König. [RH]

5 Wie das mit Ariarathes und Holophernes in Kappadocien geschah. S. APPIAN. IN SYRIAC., C. XLVII. [RH]

6 Um Syrien in der Eigenschaft als Vormünder zu Grunde richten zu können, erklärten sie sich für den Sohn des Antiochus, der noch ein Kind war, gegen Demetrius, der sich als Geisel in Rom befand, und der mit dem Bemerken, daß Rom seine Mutter und die Senatoren seine Väter seien, feierlich beschwor, daß er ihnen gerecht werden würde. [RH]  
Unklarer Ausdruck. Es könnte Antiochus III. gemeint sein.



sie hatten es so weit gebracht, daß die Völker und die Könige ihre Unterthanen waren, ohne recht zu wissen, nach welchem Rechte, indem sie bestimmt hatten, es genüge schon, von ihnen reden gehört zu haben, um ihnen Gehorsam schuldig zu sein.

Nie führten sie in entfernten Gegenden einen Krieg, ohne sich in der Nachbarschaft des Gegners, den sie angriffen, einen Verbündeten verschafft zu haben, der seine Truppen zu dem Heere stoßen lassen konnte, das sie sandten. Und da dies Heer niemals sehr zahlreich war, so beobachteten sie stets die Regel, ein zweites in der dem Feinde zunächst gelegenen Provinz und ein drittes in Rom selbst völlig marschfertig bereit zu halten <sup>1</sup>.

Auf diese Weise setzten sie nur einen sehr geringe Theil ihrer Streitkräfte der Gefahr aus, während des Feind seine gesammte Macht dem Zufall preisgab <sup>2</sup>.

Zuweilen mißbrauchten sie auch die Feinheit der Ausdrücke ihrer Sprache. Sie zerstörten Karthago, indem sie behaupteten, sie hätten versprochen, die Gemeinde, aber nicht die Stadt zu erhalten. Man weiß, wie die Aetolier die sich ihrer Treue anvertraut hatten, betrogen wurden: die Römer behaupteten, die Bedeutung der Worte, »sich der Treue eines Feindes übergeben«, ziehe den Verlust aller möglichen Dinge, der persönlichen Freiheit, der Landgüter, der Städte, der Tempel und sogar der Begräbnisses nach sich <sup>3</sup>.

Sie waren sogar im Stande, einem Verträge eine willkürliche Auslegung zu geben: so behaupteten sie, als sie die Rhodier demüthigen wollten, daß sie ihnen vor Zeiten die Landschaft Lykien nicht als Geschenk, sondern als Freundin und Bundesgenossin gegeben hätten.

Hatte einer ihrer Heerführer Frieden geschlossen, um sein dem Untergange nahes Heer zu retten, so bestätigte der Senat diesen Frieden nicht, sondern nutzte ihn aus und setzte den Krieg fort. So bediente man sich, als Jugurtha ein römisches Heer eingeschlossen und im Vertrauen auf einen geschlossenen Vertrag hatte abziehen lassen, gegen ihn derselben Truppen, die er gerettet hatte, und als die Numantiner zwanzigtausend Römer, die dem Hungertode nahe waren, gezwungen hatten, um Frieden zu bitten, wurde dieser Friede, der so vielen Bürgern das Leben gerettet hatte, in Rom verworfen, und man machte die politische Treue zum leeren Spiele, indem man den Consul wegschickte, der ihn unterzeichnet hatte <sup>4</sup>.

Zuweilen unterhandelten sie unter vernünftigen Bedingungen mit einem Fürsten über den Frieden. Wenn er aber diese Bedingungen erfüllt hatte, fügten sie neue und derartige hinzu, daß er gezwungen war, den Krieg von neuem zu beginnen. So forderten sie von Jugurtha, nachdem sie sich seine Elephanten, seine Pferde, seine Schätze und die Ueberläufer hatten ausliefern lassen, er solle seine eigene Person ausliefern, eine Forderung, die, da sie das

---

1 Das war stehender Gebrauch, wie die Geschichte zeigt.

[RH]

2 Vgl. ihr Verfahren im macedonischen Kriege.

[RH]

3 S. LIV. XXXVI, 27. 28. D. Uebers.

[RH]

4 Ebenso verfahren sie gegen die Samniter, die Lusitanier und die Völkerschaften von Corsica. Bezüglich der letztern vergleiche ein Fragment aus dem ersten Buche des Dio Cassius.

[RH]

größte Unglück für einen Fürsten in sich schließt, nie eine Friedensbedingung ausmachen kann <sup>1</sup>.

Endlich verurtheilten sie die Könige wegen ihrer Fehler und Privatverbrechen. Sie hörten die Klagen aller derer an, die einen Streit mit Philipp hatten, sie schickten Abgeordnete, um für die Sicherheit der Kläger zu sorgen, und ließen Perseus wegen einiger Todtschläge und einiger Streitigkeiten mit den Bürgern der verbündeten Städte öffentlich bei sich anklagen.

Da man den Ruhm eines Heerführers nach der Menge des Goldes und des Silbers beurtheilte, das bei seinem Triumph aufgeführt wurde, so ließ er dem besiegten Feinde nichts zurück. Rom bereicherte sich fortwährend, und jeder Krieg setzte es in den Stand, einen neuen zu unternehmen.

Die befreundeten oder verbündeten Völker richteten sich durch die ungeheuren Geschenke zu Grunde, die sie den Römern machten, um sich deren Gunst zu erhalten oder eine größere zu erlangen. Die Hälfte des Geldes, das zu diesem Zwecke den Römern zugesandt wurde, würde genügt haben, um sie zu besiegen <sup>2</sup>.

Als Herrn der Welt eigneten sie sich alle Schätze derselben an: dabei waren sie in ihrer Eigenschaft als Eroberer weniger ungerechte Räuber als in der Eigenschaft als Gesetzgeber. Als sie erfahren hatten, daß Ptolemäus, der König von Cypern, unermessliche Reichthümer besäße [besaß], machten sie auf den Antrag eines Tribunen ein Gesetz, durch welches sie sich die Erbschaft eines lebenden Menschen und die Güter eines verbündeten Fürsten zusprachen <sup>3</sup>.

Bald riß die Habgier der Einzelnen vollends alles an sich, was der Habsucht des Staates entgangen war. Die Behörden und Statthalter verkauften den Königen ihre Pflichtverletzungen. Zwei Bewerber richteten sich um die Wette zu Grunde, um einen zweifelhaften Schutz gegen einen Nebenbuhler zu erkaufen, dessen Schätze nicht völlig erschöpft waren, denn man besaß nicht einmal den Rechtssinn der Banditen, die bei der Ausübung des Verbrechens eine gewisse Redlichkeit zeigen <sup>4</sup>. Kurzum, da die legitimen oder angemäßen Rechte nur durch Geld behauptet werden konnten, so plünderten die Fürsten, um Geld zu schaffen, die Tempel und zogen die Güter der reichsten Bürger ein: man beging tausend Verbrechen, um den Römern alles Geld der Erde zu verschaffen <sup>5</sup>.

Aber nichts nützte Rom mehr als die Scheu, die es der Welt einflößte. Es brachte die Könige auf den ersten Blick zum Schweigen und machte sie so zu sagen stumpfsinnig. Es handelte sich nicht um die Stufe ihrer Macht, sondern

---

1 In gleicher Weise verfahren sie gegen Viriathus: nachdem er er die Ueberläufer ausgeliefert hatte, verlangte man, daß er auch die Waffen abliefern, worein weder er noch die Seinen willigen konnten. Vgl. ein Fragment aus Dio. [RH]

2 Die Geschenke, welche der Senat den Königen sandte, bestanden immer nur aus Kleinigkeiten wie einem Stuhl und einem Elfenbeinstab oder irgend einem Amtskleide. [RH]

3 S. FLORUS, LIB. III, c. 9. [RH]

4 So begnügen sich unsere mohammedanischen **Asylbanditen** damit, einen Menschen nur krankenhausaufreife zu verprügeln, ihm also sein Leben als Ungläubiger zu lassen, nachdem sie ihn ausgeraubt haben.

5 Heute (2018) sind die Sitten humaner geworden: Um Geld für den Unterhalt von Millionen **Versorgungssuchender** (»Flüchtlinge«, die vor Niemand fliehen) zu beschaffen, gibt es keine Zinsen mehr für Ersparthes. Und um uns noch zu verhöhnen, nennen es die regierenden Lumpen »Solidarität«.

ihre eigene Person wurde angegriffen. Einen Krieg wagen hieß sich der Gefangenschaft, dem Tode, der Infamie des Triumphes aussetzen. Daher wagten Könige, die in Prunk und Ueppigkeit lebten, nicht, dem römischen Volke fest ins Auge zu blicken: sie verloren den Muth und erwarteten von ihrer Geduld und ihrer Demuth einen Aufschub des Elends, von dem sie bedroht waren <sup>1</sup>.

Ich bitte das Verfahren der Römer wohl zu beachten. Nach der Niederlage des Antiochus <sup>2</sup> waren sie Herrn von Afrika, Asien und Griechenland, ohne beinahe auch nur eine einzige Stadt in diesen Ländern zu eigen zu besitzen. Es schien, als ob sie nur eroberten, um zu verschenken. Aber sie blieben so gut die Gebieter, daß sie, wenn sie irgend einen Fürsten bekriegten, diesen so zu sagen mit dem Gewichte des ganzen Weltalls erdrückten.

Es war noch nicht Zeit, die eroberten Länder in Besitz zu nehmen. Hätten sie die dem Philipp abgenommenen Städte behalten, so würden sie dadurch den Griechen die Augen geöffnet haben; hätten sie nach dem zweiten punischen oder nach dem Kriege gegen Antiochus in Afrika oder Asien Ländereien in Besitz genommen, so würden sie so wenig gesicherte Eroberungen nicht haben erhalten können <sup>3</sup>.

Man mußte warten, bis alle Nationen, als freie oder als verbündete, an den Gehorsam gewöhnt waren, bevor man ihnen als Unterthanen befahl, und bevor sie sich allmählich in der römischen Republik zu verlieren hatten.

Man vergleiche den Vertrag, den sie nach dem Siege am regillischen See mit den Latinern schlossen <sup>4</sup>: er war eine der Hauptgrundlagen ihrer Macht. Man findet darin nicht ein einziges Wort, das die Oberherrschaft argwöhnen läßt.

Es war eine langsame Eroberungsweise. Man besiegt ein Volk und begnügt sich, es zu schwächen. Man legt ihm Bedingungen auf, die es auf unmerkliche Weise in der Wurzel zerrütteten, wenn es sich erhob, demüthigte man noch mehr, und so wurde es unterthan, ohne daß man einen bestimmten Zeitpunkt für seine Unterjochung angeben könnte.

Auf diese Weise war Rom nicht eigentlich eine Republik oder eine Monarchie, sondern der Kopf des Körpers, der von allen Völkern der Erde gebildet wurde <sup>5</sup>.

Wenn die Spanier nach der Eroberung Mexicos und Perus diesen Plan verfolgt hätten, so würden sie nicht genöthigt gewesen sein, alles zu vernichten, um alles zu erhalten.

---

1 Sie verbargen ihre Macht und ihre Reichthümer vor den Römern so viel als möglich. Vgl. in dieser Hinsicht ein Fragment aus dem ersten Buche des Dio. [RH]

2 - 188 Frieden von Apameia

3 Sie wagten nicht, dort Colonien anzulegen, sondern zogen es vor, eine beständige Eifersucht zwischen den Karthagern und Massinissa anzufachen und sich der Unterstützung beider zu bedienen, um Griechenland und Macedonien zu unterwerfen. [RH]

4 Dionysius von Halicarnaß theilt denselben im fünfundvierzigsten Kapitel des sechsten Buches (Oxforder Ausgabe) mit. [RH]

5 Vgl. Bossuet: »Man erschrickt noch jetzt, wenn man bedenkt, daß die Nationen, die heut zu Tage so furchtbare Reiche bilden, ganz Gallien, ganz Spanien, beinahe das gesammte Großbritannien, Illyrien bis zur Donau, Germanien bis zur Elbe, Afrika bis zu seinen schrecklichen und unzugänglichen Wüsten, Griechenland, Thracien, Syrien, Aegypten, alle kleinasiatischen Königreiche und die, welche zwischen dem Pontus Euxinus und dem kaspischen Meere liegen, nebst den andern, die ich vielleicht vergesse oder nicht anführen will, mehrere Jahrhunderte lang nur römische Provinzen waren.« (Abhandlung u. s. w., 3. Thl. Kap. 6). D. Uebers. [RH]

Es ist eine Thorheit der Eroberer, allen Völkern ihre Gesetze und ihre Sitten aufdrängen zu wollen: das taugt zu nichts, denn bei jeder Art Regierung ist man fähig, zu gehorchen.

Da aber Rom keine allgemeinen Gesetze vorschrieb, so hatten die einzelnen Völker keinen gefährlichen Zusammenhang mit einander. Nur durch den gemeinschaftlichen Gehorsam bildeten sie einen Körper, und ohne Landsleute zu sein, waren doch alle Römer.

Man wird vielleicht einwenden, daß die auf dem Lehnsgesetze begründeten Reiche nie von Dauer und nie mächtig gewesen sind. Aber nichts in der Welt ist so verschieden als der Plan der Römer und der der Barbaren: der eine war, um nur eins anzuführen, das Werk der Stärke, der andere das der Schwäche, bei dem einen war die Abhängigkeit außerordentlich, bei dem andern die Unabhängigkeit. In den von den germanischen Nationen eroberten Ländern befand sich die Macht in der Hand der Vasallen und nur das Recht in der Hand des Fürsten: bei den Römern war gerade das Gegentheil der Fall.

### Wie Mithridates ihnen widerstehen konnte

Von allen Königen, welche die Römer angriffen, war Mithridates der einzige, der sich muthig vertheidigte und sie in Gefahr brachte.

Die Lage seiner Staaten war zur Bekriegung der Römer vortrefflich geeignet. Sie stießen an den unzugänglichen Kaukasus, der mit wilden Völkerschaften angefüllt war, deren man sich bedienen konnte. Von dort erstreckten sie sich an das schwarze Meer: Mithridates bedeckte dasselbe mit seinen Schiffen und kaufte beständig neue Heere von Scythen. Asien <sup>1</sup> stand seinen Einfällen offen. Er war reich, weil die Städte, die er am schwarzen Meere besaß, einen einträglichen Handel mit den Nationen trieben, die weniger betriebsam waren als sie.

Die Proscriptionen, welche um jene Zeit Sitte zu werden begannen, nöthigten mehrere Römer, ihre Heimat zu meiden. Mithridates nahm sie mit offenen Armen auf: er bildete Legionen, in die er sie einreichte, und die seine besten Truppen waren <sup>2</sup>.

Auf der andern Seite vernachlässigte Rom, das von seinen bürgerlichen Zwistigkeiten zerarbeitet <sup>3</sup> wurde und von näher liegenden Uebeln in Anspruch genommen war, asiatischen Angelegenheiten und ließ Mithridates seine Siege verfolgen oder nach seinen Niederlagen aufathmen.

Nichts hatte mehr zum Verderben der meisten Könige beigetragen als das offenbare Verlangen nach Frieden, das sie blicken ließen: dadurch hatten sie alle andern Völker abgehalten, eine Gefahr mit ihnen zu theilen, der sie selbst sehnlichst zu entgehen wünschten. Mithridates aber ließ von vorn herein die ganze Welt spüren, daß er ein Feind der Römer war und es immer sein würde.

Endlich setzten auch die griechischen und asiatischen Städte, da sie sahen, daß das römische Joch von Tag zu Tag schwerer auf ihnen lastete, ihr Vertrauen auf diesen Barbaren—König, der sie zur Freiheit aufrief.

Diese Lage der Dinge erzeugte drei gewaltige Kriege, die eine der schönsten Episoden der römischen Geschichte bilden, weil man hier keine Fürsten, die bereits durch die Ueppigkeit und den Hochmuth, wie Antiochus und Tigranes, oder durch die Furcht, wie Philipp, Perseus und Jugurtha, besiegt waren, sondern einen hochherzigen König erblickt, der gleich einem Löwen, welcher seine Wunden betrachtet, im Unglück nur noch entrüsteter wurde.

---

1 Asien — unter Asien ist immer die römische Provinz Asien, also etwa das heutige Kleinasien, zu verstehen.

2 Frontinus (STRATEGEM. II, 3, 15) berichtet, daß Archelaus, der Stellvertreter des Mithridates, im Kampfe gegen Sulla in die erste Reihe seine Sichelwagen, in die zweite seine Phalanx und in die dritte die nach römischer Weise bewaffneten Söldner stellte — »MIXTIS FUGITIVIS ITALIAE, QUORUM PERVICACIAE MULTUM FIDEBAT.« Mithridates schloß sogar ein Bündnis mit Sertorius. Vgl. auch PLUTARCH. IN LUCULL. [RH]

3 s. Fußnote 1 Seite 28

Diese Kriege sind merkwürdig, weil dabei beständige und immer unerwartete Umwälzungen eintraten, denn wenn Mithridates einerseits seine Heere leicht ergänzen konnte, so ließen ihn andererseits seine barbarischen Truppen bei Unglücksfällen, wo man Zucht und Gehorsam am nöthigsten hat, oft im Stich; wenn er einerseits die Kunst verstand, die Völker zu gewinnen und die Städte zum Aufstand zu bewegen, so erfuhr er andererseits auch Verräthe-  
reien von Seiten seiner Heerführer, seiner Kinder und seiner Frauen, und wenn er schließlich zuweilen mit ungeschickten römischen Feldherrn zu thun hatte, so schickte man aber auch, zu verschiedenen Zeiten, Sulla, Lucullus und Pompejus gegen ihn.

Nachdem dieser Fürst die römischen Feldherrn geschlagen und Asien, Macedonien und Griechenland erobert hatte, nachdem er dann seinerseits von Sulla besiegt, durch einen Vertrag in seine alten Grenzen zurückgedrängt, von den römischen Heerführern in die Enge getrieben und nochmals deren Ueberwinder und Eroberer von Asien geworden war, wurde er von Lucullus verjagt, bis in sein eigenes Reich verfolgt und gezwungen, sich zu Tigranes <sup>1</sup> zurückzuziehen, und als er diesen nach seiner [dessen] Niederlage unrettbar verloren sah, flüchtete er, nur noch auf sich selber rechnend, in seine eigenen Staaten zurück und setzte sich dort von neuem fest.

Auf Lucullus folgte Pompejus. Mithridates wurde erdrückt: er floh aus seinen Staaten, ging über den Araxes <sup>2</sup>, schlug sich von Gefahr zu Gefahr durch das Land der Lazier, raffte auf seinem Wege zusammen, was er an Barbaren fand und erschien im Angesichte seines Sohnes Macchares <sup>3</sup>, der mit den Römern Frieden geschlossen hatte, am Bosphorus.

In dem Abgrund von Elend und Unglück, in welchem er sich befand, entwarf er den Plan, den Schauplatz des Krieges nach Italien zu verlegen und mit denselben Nationen, die es einige Jahrhunderte später unterjochten und auf demselben Wege, den diese einschlugen, nach Rom zu gehen <sup>4</sup>.

Von einem Heere, das über die Größe seines Unternehmens und der Gefahren, denen er entgegen gehen wollte, erschrak, und von Pharnazes, einem andern von seines Söhnen, verrathen, starb er als König <sup>5</sup>.

Damals vollendete Pompejus durch seine schnellen Siege den stolzen Bau der römischen Größe. Er verleibte dem Körper des Reiches unermessliche Länder ein: das trug aber mehr zum Schauspiel der römischen Pracht als zu seiner wahren Größe bei, und obgleich es nach den bei seinem Triumphe vortragenen Tafeln schien, als hätte er die Einkünfte des Staates um mehr als ein Drittel vermehrt, wuchs doch die Macht nicht, und die politische Freiheit gerieth dadurch nur um so mehr in Gefahr <sup>6</sup>.

---

1 Tigranes — armenischer König

2 Araxes — armenischer Fluß zum Kaspischen Meer

3 Mithridates hatte ihn zum König von Bosphorus gemacht. Bei der Nachricht von der Ankunft seines Vaters gab er sich den Tod. [RH]  
nach anderer Quelle hieß der Sohn Pharnakes.

4 S. APPIAN. DE BELLO MITHRIDATICO, C. CIX [RH]

5 Saumäßiges Deutsch! Er starb durch Selbstmord.

6 S. PLUTARCH. IN VITA POMPEJI und ZONARAS, LIB. II. [RH]

# Ueber die Zwistigkeiten, die beständig in der Stadt herrschten

Während Rom die Welt eroberte, wüthete in seinen Mauern ein geheimer Krieg: es war ein Feuer wie in jenen Vulkanen, die zum Ausbruch kommen, sobald irgend ein Stoff die Gährung vermehrt.

Nach der Vertreibung der Könige war die Regierung aristokratisch geworden: nur die Patrizierfamilien gelangten zu allen Aemtern, allen Würden <sup>1</sup>, und folglich auch zu allen militärischen und bürgerlichen Ehren <sup>2</sup>.

Da die Patrizier die Rückkehr der Könige verhindern wollten, so suchten sie die Bewegung, welche sich des Volksgeistes bemächtigt hatte, zu erhöhen. Aber sie bewirkten dadurch mehr als sie wollten: indem sie dem Volke den Haß gegen die Könige einprägten, erweckten sie in ihm eine unbändige Liebe zur Freiheit. Da aber die königliche Gewalt völlig in die Hände der Consuln übergegangen war, so fühlte das Volk, daß es diese Freiheit, zu der man ihm soviel Liebe einzuflößen suchte, nicht besaß: es suchte daher das Consulat zu schmälern, plebejische Behörden zu erlangen und die curulischen Aemter mit den Patriziern zu theilen. Die Patrizier wurden gezwungen, ihm alles zu gewähren, was es verlangte, denn in einer Stadt, wo die Armuth politische Tugend war, und wo der Reichthum, dieser stille Weg zur Macht, verachtet wurde, konnten Geburt und Würden keine großen Vortheile gewähren. Die Macht mußte also an die Mehrzahl zurückfallen und die Aristokratie sich nach und nach in einen demokratischen Stand verwandeln.

Diejenigen, welche einem König gehorchen, werden weniger von Neid und Eifersucht gequält, als diejenigen, welche in einer erblichen Aristokratie leben. Der Fürst steht so hoch über seinen Unterthanen, daß er kaum von ihnen gesehen wird, und ist so erhaben über sie, daß sie keine Aehnlichkeit entdecken können, die ihnen mißfallen könnte. Die regierenden Patrizier aber sind den Blicken aller ausgesetzt und nicht so erhaben, daß nicht ohne Unterlaß gehässige Vergleiche angestellt würden: daher sah man zu allen Zeiten und sieht man noch heute das Volk die Senatoren verabscheuen. Die Republiken, in denen die Geburt keinen Antheil an der Regierung verleiht, sind in dieser Hinsicht am glücklichsten, denn das Volk kann eine Autorität nur wenig beneiden, die es gibt, an wen es will, und nach Belieben zurücknimmt.

Das Volk, mit den Patriziern unzufrieden, zog sich auf den heiligen Berg zurück: man schickte Abgeordnete zu ihm, die es besänftigten, und da alle einander für den Fall, daß die Patrizier ihr Wort nicht halten sollten, Hilfe und Beistand versprachen <sup>3</sup>, was alle Augenblicke Aufstände hervorgerufen und alle Thätigkeit der Behörden gestört haben würde, so erachtete man es für

1 Die Patrizier hatten gewissermaßen sogar einen heiligen Charakter: nur sie durften die Auspicien ziehen. Vgl. die Ansprache des Appius Claudius bei Liv. VI, 40, 41. [RH]

2 So z. B. konnten nur sie einen Triumphzug halten, weil nur sie allein Consuln werden und die Heere befehligen konnten. [RH]

3 ZONARS, LIB. II. [RH]

besser, ein Amt zu schaffen, das alle einem Plebejer angethane Unbill verhindern konnte <sup>1</sup>. Aber in Folge einer ewigen Krankheit der Menschen bedienten sich die Plebejer, die das Tribunat zu ihrem Schutze erhalten hatten, desselben zum Angriff: sie rissen nach und nach alle Vorrechte der Patrizier an sich, und das erzeugte unablässigen Hader. Das Volk wurde von den Tribunen unterstützt oder vielmehr angefeuert, und die Patrizier wurden vom Senate vertheidigt, der beinahe ganz aus Patriziern bestand, mehr zu den alten Maximen neigte und befürchtete, das Volk möchte irgend einen Tribunen zum Tyrannen erheben.

Das Volk gebrauchte zu seinem Vortheil seine eigenen Kräfte, sowie seine Ueberlegenheit bei den Abstimmungen, seine Weigerung, in den Krieg zu ziehen, seine Drohungen, die Stadt zu verlassen, die Parteilichkeit seiner Gesetze und endlich auch seine Verurtheilung derjenigen, die ihm zuviel Widerstand entgegengesetzt hatten. Der Senat vertheidigte sich durch seine Klugheit, seine Gerechtigkeit und die Vaterlandsliebe, die er einflößte; ferner durch seine Freigebigkeit und die umsichtige Vertheilung der Schätze der Republik, durch die Achtung, welche das Volk vor dem Ruhme der bedeutendsten Familien und der Tugend der großen Männer hegte <sup>2</sup>, sogar durch die Religion, die alten Satzungen und die unter dem Vorwande ungünstiger Auspicien verfügte Unterdrückung der Versammlungen, durch die Klienten, durch den Einspruch des einen Tribunen gegen den andern, durch die Aufstellung eines Dictators <sup>3</sup>, durch die Beschäftigung mit einem neuen Kriege oder die Unglücksfälle, die alle Interessen vereinten, endlich durch die väterliche Güte, mit der sie dem Volke einen Theil seiner Forderungen gewährten, um es zum Aufgeben der übrigen zu bewegen, und durch den unveränderlichen Grundsatz die Erhaltung der Republik den Vorrechten jedes beliebigen Standes oder jedes beliebigen Amtes vorzuziehen.

Als die Plebejer in der Folge der Zeiten die Patrizier soweit gedemüthigt hatten, daß dieser Unterschied der Familien nichtig wurde <sup>4</sup>, und die einen wie die andern ohne Unterschied zu den Ehrenstellen gelangen konnten, erhob sich neuer Hader zwischen dem von seinen Tribunen angestachelten niederen Volke und den bedeutendsten Patrizier— oder Plebejerfamilien, die man die edeln nannte, und die den Senat für sich hatten, der aus ihnen zusammengesetzt war. Da aber die alten Sitten verschwunden waren, da die Privat-

1 Das ist der Ursprung des Tribunats. [RH]

2 Das Volk, welches den Ruhm liebte und aus Leuten bestand, die ihr Leben im Kriege zugebracht hatten, konnte unmöglich seine Stimmen einem großen Manne verweigern, unter dem es gefochten hatte. Es erlangte das Recht, Plebejer zu wählen und wählte Patrizier. Es war genöthigt, sich durch die Bestimmung die Hände zu binden, daß immer einer von den Consuln ein Plebejer sein müsse: daher wurden die plebejischen Familien, die in Aemter eintraten, in der Folge beständig von neuem dazu bestimmt, und wenn das Volk wirklich einmal einen Mann wie den Varro und den Marius aus dem Nichts zu den höchsten Ehrenstellen erhob, so war das eine Art Sieg, den es über sich selbst errang. [RH]

3 Um sich zu vertheidigen pflegten die Patrizier einen Dictator aufzustellen: das gelang ihnen bewunderungswürdig gut. Nachdem aber die Plebejer das Recht erlangt hatten, zu Consuln erwählt zu werden, konnten sie auch zur Dictatur gelangen: das machte den Patriziern einen Strich durch die Rechnung. S. bei LIVIUS (VIII, 12), wie Publius Philo sie während seiner Dictatur demüthigte: er gab drei Gesetze, die ihnen sehr nachtheilig waren. [RH]

4 Die Patrizier behielten nur einige Priesterämter und das Recht, einen Beamten zu ernennen, den man »Zwischenkönig« nannte. [RH]



leute ungeheure Reichthümer besaßen, und da es unvermeidlich ist, daß der Reichthum auch Macht giebt, so leisteten die Edeln einen stärkern Widerstand, als das die Patrizier gethan hatten, und dies war die Ursache des Todes der Gracchen und mehrerer von denen, die ihre Fußstapfen traten <sup>1</sup>.

Ich muß hier noch von einem Amte reden, das viel zur Erhaltung der römischen Regierung beitrug <sup>2</sup>: das Amt der Censoren. Sie nahmen die Volkszählungen vor und stellten, da die Kraft der Republik auf der Disciplin, Strenge der Sitten und der beständigen Beobachtung gewisser Gebräuche beruhte, die Mißbräuche ab, welche im Gesetze nicht vorgesehen waren, oder welche die gewöhnliche Obrigkeit nicht bestrafen konnte <sup>3</sup>. Es giebt schlechte Beispiele, die schlimmer sind als Verbrechen: es sind mehr Staaten zu Grunde gegangen, weil man die Sitten, als weil man die Gesetze verletzt hat. In Rom wurde alles, was gefährliche Neuerungen einführen, den Geist oder das Gemüth des Bürgers verändern und dessen unveränderten Fortbestand — wenn ich mich so ausdrücken darf — verhindern konnte, sowie alle häuslichen und öffentliche Ausschreitungen von den Censoren gerügt und abgestellt: sie konnten, wen sie wollten, aus dem Senate ausstoßen, konnten einem Ritter das Pferd absprechen, das ihm vom Staate erhalten wurde, konnten einen Bürger in eine andere Tribus und sogar unter jene versetzen, welche die Steuern der Stadt bezahlten, ohne an ihren Privilegien Theil zu haben <sup>4</sup>.

M. Livius <sup>5</sup> tadelte das Volk selbst und setzte von fünfunddreißig Tribus vierunddreißig in die Klasse derjenigen, die keinen Antheil an den Vorrechten der Stadt hatten <sup>6</sup>. »Denn nachdem ihr mich verurtheilt hattet,« sagte er, »habt ihr mich zum Consul und zum Censor erwählt: ihr müßt also ein Mal gegen Treue und Pflicht gehandelt haben, als ihr mir eine Strafe auferlegtet, oder zwei Mal, indem ihr mich zum Consul und dann zum Censor machtet.«

Der Volkstribun M. Duronius wurde durch die Censoren aus dem Senate ausgestoßen, weil er während seiner Amtszeit das Gesetz aufgehoben hatte, welches die Ausgaben für die Feste beschränkte <sup>7</sup>.

- 
- 1 Wie Saturninus und Glaucias. [RH]
- 2 Ich schwöre beim Barte des Propheten, daß ich in diesem Absatz, wie auch im gesamten Text kein Wort verändert habe. Wer Gleichheiten mit dem heutigen **Deutschland** sieht, hat das selbst zu verantworten. Nämlich: Wer durch Gesetze nicht mundtot gemacht werden kann, wird es eben auf andere Art. Er oder sie wird entlassen, bekommt den Arbeitsvertrag nicht verlängert, erhält seine Sendung im staatlichen Lügenfernsehen nicht wieder, wird diffamiert (»Achtung! Hier arbeitet ein Nazi!«) oder darf im Fußballverein nicht Mitglied sein. Dazu hat man noch das linksgrüne Gesindel von Antifa über Nope bis hin zum »Aufstand der Anständigen« und dem »Zentrum für politische Schönheit«. Genial ist auch die Idee eines kleinwüchsigen Justizministers, die Rechtsprechung zu privatisieren und damit dem Wirtschaftsleben, also der unternehmerischen Freiheit zu überantworten. Das alles soll in der neuen Merkelschen Lumpenregierung, GroKo genannt, nicht erhalten, sondern ausgebaut und vertieft werden. [Roland Welcker]
- 3 Man mag nachsehen, wie sie diejenigen, die nach der Schlacht bei Cannae der Ansicht gewesen waren, man müsse Italien aufgeben, ferner diejenigen, die sich an Hannibal ergeben hatten, sowie diejenigen, welche mittelst einer schlechten Auslegung gegen ihn wortbrüchig geworden waren, des Bürgerrechts beraubten. [RH]
- 4 Man nannte das: aerarium aliquem facere aut in caeritum tabulas referre. Man wurde aus seiner Centurie ausgestoßen und verlor das Stimmrecht. [RH]
- 5 Ein Marcus Livius ist nicht einzuordnen; es ist nur ein Titus Livius überliefert, der aber nie ein staatliches Amt innehatte.
- 6 LIV. XXIX, 37. [RH]
- 7 VAL. MAX. II, 9, 5. [RH]

Das war eine sehr weise Einrichtung. Sie konnten niemand ein Amt nehmen, weil das die Ausübung der Staatsgewalt gestört haben würde <sup>1</sup>, aber sie ließen Rang und Stand verfallen und beraubten einen Bürger so zu sagen seines persönlichen Adels.

Servius Tullius hatte die berühmte Eintheilung nach Centurien geschaffen, die Livius <sup>2</sup> und Dionysius von Halicarnaß <sup>3</sup> uns so vortrefflich erläutert haben. Er hatte hundertdreiundneunzig Centurien in sechs Klassen vertheilt und das gesammte niedere Volk in die letzte Centurie gebracht, die für sich allein die sechste Klasse bildete. Man sieht, daß diese Eintheilung das niedere Volk, nicht rechtlich, aber thatsächlich, vom Stimmrechte ausschloß <sup>4</sup>. In der Folge bestimmte man, daß man, wenige besondere Fälle ausgenommen, bei der Abstimmung der Eintheilung nach Tribus folgen solle. Es gab deren fünf- unddreißig, vier städtische und einunddreißig ländliche, die ihre Stimme abzugeben hatten. Die bedeutendsten Bürger, sämmtlich Grundbesitzer, traten natürlich in die ländlichen Tribus ein, während die städtischen das niedere Volk <sup>5</sup> aufnahmen, das, auf diese vier Stimmen beschränkt, wenig Einfluß auf die Staatsangelegenheiten ausübte: und das wurde als das Heil der Republik betrachtet. Ja, als Fabius das geringe Volk, welches Appius Claudius in alle Tribus vertheilt hatte, wieder auf die vier städtischen beschränkte, empfing er dafür den Beinamen des Sehr—Großen <sup>6</sup>. Die Censoren richteten alle fünf Jahre ihre Blicke auf die thatsächliche Lage der Republik und vertheilten das Volk auf solche Weise in die verschiedenen Tribus, daß die Tribunen und die Ehrgeizigen sich nicht zu Herrn der Abstimmung machen und das Volk selbst seine Macht nicht mißbrauchen konnte <sup>7</sup>.

---

1 Die Senatorenwürde war kein öffentliches Amt. [RH]  
 2 LIB. I, c. 43. [RH]  
 3 LIB. IV, 15 SEQQ. [RH]  
 4 Auch heute besteht die Tendenz, daß die Parasiten Mitsprache über die Verwendung des Geldes erlangen, das die Arbeitenden erwirtschaftet haben. Wenn der Zuzug von sog. Fachkräften, »Flüchtlingen«, Schutzsuchenden, Asylbewerbern (besser Asylbanditen), Siedlern, Deutschland\_vor\_dem\_Aussterben\_Bewahrer und Migranten weiter so abläuft (2017 waren es 187.000, das sind 512 Stück **pro Tag**), dann werden unsere Neubürger, wenn sie wenigstens drei Deutsche Worte sprechen können (z. B. »Üsch mach dusch Messer!«), als gut Integrierte das Bürgerrecht bekommen und ob ihrer schieren Anzahl maßgebenden Anteil an der Innenpolitik erhalten. Sie leben dann als Nichtarbeitsfähige (wo wird denn in unserem hochindustrialisierten Vaterland noch mit Hacke und Schaufel gearbeitet?) von Sozialhilfe, bekommen aber gleiche Rechte wie die werteschaaffende arbeitende Deutsche Bevölkerung. Die alten Römer hatten das erkannt und beizeiten gegengesteuert.  
 5 »TURBA FORENSIS« genannt. [RH]  
 6 S. LIV. IX, 46. [RH]  
 7 Die Thätigkeit der Censoren beschränkte sich nicht auf diese moralische Abschätzung und Eintheilung der Individuen, welche die Republik bildeten: sie besorgten auch die Zählung, und »daher,« sagt Bossuet, »wußte Rom, was es an waffenfähigen Bürgern besaß, und was es von der Jugend erwarten durfte, die täglich heranwuchs. Daher schonte es seine Kräfte gegen einen Feind, der von den Gestaden Afrikas herüberkam, den die Zeit in einem fremden Lande, wohin die Hilfe immer verspätet gelangte, ganz allein zu Grunde richten mußte, und dem selbst seine Siege, die ihm soviel Blut kosteten, verderblich waren. Eben deshalb brauchte der Senat, der immer wußte, was ihm an tüchtigen Soldaten blieb, nur zu temporisiren [hinhalten] und ließ sich nie entmuthigen, welchen Verlust man auch erlitten hatte. Als er durch die Niederlage bei Cannae und die darauf folgenden Aufstände die Kraft der Republik so vermindert sah, daß man sich kaum hätte vertheidigen können, wenn die Feinde scharf nachgedrängt hätten, erhielt er sich durch seinen Muth aufrecht und begann, ohne sich wegen seiner Verluste Sorgen zu machen, die Schritte des Feindes zu beobachten. Sobald man bemerkt hatte, daß Hannibal, anstatt seinen Sieg auszunutzen, nur darauf bedacht war, denselben eine Zeitlang zu genießen, beruhigte sich der Senat wieder,

Die römische Regierung war dadurch bewunderungswürdig, daß seit ihrem Beginn die Verfassung, sei es nun in Folge der Gesinnung des Volkes, der Macht des Senates oder der Autorität gewisser Behörden, eine derartige war, daß dem Mißbrauche der Macht immer abgeholfen werden konnte.

Karthago ging unter, weil es, als es galt, den Mißbräuchen Einhalt zu thun, nicht einmal die Hand seines Hannibal ertragen konnte. Athen fiel, weil seine Verirrungen ihm so süß erschienen, daß es nicht davon genesen wollte. Und bei uns dürfen die italienischen Republiken <sup>1</sup>, die sich der steten Fortdauer ihrer Regierungsform rühmen, sich nur mit der Fortdauer der Mißbräuche brüsten: auch haben sie nicht mehr Freiheit, als Rom zur Zeit der Decemvirn hatte <sup>2</sup>.

Die englische Regierung ist verständiger, weil es dort eine Körperschaft giebt <sup>3</sup>, die beständig sie und beständig sich selbst controllirt. Ihre Versehen sind derart, daß sie nie eine lange Dauer haben, und sind durch den achtsamen Geist, den sie bei der Nation erzeugen, oft vortheilhaft.

Mit einem Wort, eine freie d. h. immer bewegte Regierung kann sich nicht behaupten, wenn sie nicht in Folge ihrer eigenen Gesetze der Verbesserung fähig ist <sup>4</sup>.

---

denn er sah ein, daß ein Feind, der im Stande war, seinen Vortheil zu versäumen und sich von seinen großen Erfolgen blenden zu lassen, nicht geboren sei, um die Römer zu besiegen. Von da ab wagte Rom täglich größere Unternehmungen, und Hannibal, so geschickt, so muthig und so siegreich er auch war, konnte sich ihm gegenüber nicht behaupten.« (Abhandlung üb. d. Universal—Geschichte, 3. Thl., Kap. 6). D. Uebers. [RH]

1 Es ist das Italien von 1866 gemeint, nicht das heutige.

2 Noch auch mehr Macht.

[RH]

3 Das Court of Chancery. D. Uebers.

[RH]

Das Kanzleigericht, mit den Deutschen Obersten Gerichten vergleichbar, heute Bestandteil der Chancery Division des High Courts.

4 Gilt nicht im heutigen Deutschland. 12 Jahren Merkel, die schlimmer als der Dreißigjährige Krieg waren und in denen nichts zum Nutzen, aber alles zum Schaden der schaffenden Bevölkerung geschah und in denen die kommende Diktatur vorbereitet wurde, sollen nun noch 4 weitere Jahre angefügt werden. Gottlob sind wir nun (18.12.2017 Vereidigung der neuen österreichischen Regierung unter Kurz und Strache) von Feinden umzingelt, die unsere **Selbstmord—Asylpolitik** nicht nachäffen (Dänemark, Niederlande, Österreich, beide Tschechien, Polen, Ungarn als Reserve).

### Zwei Ursachen des Verfalls der Republik

So lange sich die Herrschaft Roms auf Italien beschränkte, konnte die Republik mit Bequemlichkeit bestehen. Jeder Soldat war zugleich Bürger, jeder Consul hob ein Heer aus, und unter seinem Nachfolger zogen andere Bürger in den Krieg. Da die Truppenzahl nicht bedeutend war, so gab man darauf Acht, daß nur solche Leute in das Heer aufgenommen wurden, die genug besaßen, um an der Erhaltung der Stadt ein Interesse zu haben <sup>1</sup>. Endlich beobachtete der Senat das Verhalten der Heerführer aus nächster Nähe und nahm ihnen den Gedanken, gegen Pflicht zu fehlen <sup>2</sup>.

Als aber die Legionen über die Alpen und über das Meer gingen, verloren die Soldaten, die man nothgedrungen während mehrerer Feldzüge in dem Lande lassen mußte, das man unterwarf, allmählich den Bürgersinn, und die Feldherrn, die über Heere und Königreiche verfügten, fühlten ihre Stärke und konnten nicht mehr gehorchen. [Saumäßig; er meint » sie konnten keinen Gehorsam mehr erzwingen.« oder auch »sie brauchten dem fernen Senat nicht mehr zu gehosamen.«]

Die Soldaten begannen also nur ihren Führer anzuerkennen, auf ihn alle ihre Hoffnungen zu setzen und die Stadt in weiterer Ferne zu sehen. Sie waren nicht mehr Soldaten der Republik, sondern des Sulla, des Marius, des Pompejus, des Cäsars. Rom konnte nicht mehr wissen, ob der, welcher in einer Provinz an der Spitze eines Heeres stand, sein Feldherr oder sein Feind war.

So lange das römische Volk nur durch seine Tribunen verführt wurde, denen es nur die Macht gewähren konnte, die es selbst besaß, konnte der Senat sich mit Leichtigkeit vertheidigen, weil er beständig thätig war, wo hingegen das Volk von der äußersten Erregung zur äußersten Schlawheit überging. Als aber das Volk seinen Günstlingen eine furchtbare äußerliche Macht verleihen konnte, wurde alle Klugheit des Senats unnütz, und die Republik war verloren.

Die Ursache dafür, daß die freien Staaten eine kürzere Dauer haben als die übrigen, ist die, daß die Unglücksfälle und die Erfolge, welche denselben zu Theil werden, sie fast immer um ihre Freiheit bringen, während Unglücksfälle und Erfolge bei einem Staate, wo das Volk unterjocht ist, immer nur die Knechtschaft des Volkes befestigen. Eine weise Republik darf nichts unterneh-

---

1 Die Freigelassenen und die, welche man *capite censi* nannte, weil sie wegen ihres äußerst geringen Besitzes nur eine Kopfsteuer zu zahlen hatten, wurden anfangs, mit Ausnahme dringender Fälle, nicht in das Landheer aufgenommen. Servius Tullius hatte dieselben in die sechste Klasse gebracht, und man nahm nur aus den fünf ersten Soldaten. Als aber Marius gegen Iugurtha zu Felde zog, nahm er ohne Unterschied jeden in Dienst. »MILITES SCRIBERE,« sagt Sallust (*DE BELLO IUGURTH. C. 86*), »NON MORE MAJORUM, NEQUE CLASSIBUS, SED UTI CUJUSQUE LIBIDO ERAT, CAPITE CENSOS PLEROSQUE.« Man beachte, daß bei der Eintheilung nach Tribus diejenigen, welche sich in den vier städtischen Tribus befanden, ungefähr die nämlichen waren, welche bei der Eintheilung nach Centurien die sechste Klasse bildeten. [RH]

2 Im Kriege war in den Kommandozentralen der Roten Armee immer ein »Beauftragter des Oberkommandierenden« anwesend.

men, was sie dem guten oder dem bösen Geschick preisgiebt: das einzige Gut, nach welchem sie streben muß, ist die stete Fortdauer ihres Zustandes.

Wenn die Größe des Reiches die Republik zu Grunde richtete, so trug die Größe der Stadt nicht weniger zu ihrem Verderben bei.

Rom hatte die Welt mit Hilfe der italischen Völker unterworfen, denen es zu verschiedenen Zeiten verschiedene Vorrechte <sup>1</sup> gewährt hatte. Die meisten von diesen Völkern hatten sich anfangs wenig um das römische Bürgerrecht gekümmert, und einige zogen es vor, ihre Gewohnheiten beizubehalten <sup>2</sup>. Als aber dieses Recht das Recht der allgemeinen Oberhoheit wurde, als man nichts in der Welt war, wenn man nicht römischer Bürger war, und als man mit diesem Titel alles war, da beschlossen die italischen Völker, unterzugehen oder Römer zu werden, und da sie nicht durch ihre Kabalen und ihre Geschenke zum Ziele gelangen konnten, griffen sie zu den Waffen: sie empörten sich längs der ganzen, dem ionischen Meere zugekehrt Seite, und die übrigen Bundesgenossen <sup>3</sup> folgten ihrem Beispiel. Rom, zur Bekämpfung derjenigen gezwungen, die so zu sagen die Hände waren, mit denen es die Welt gefesselt hielt, war verloren, es stand auf dem Punkte, auf den Umkreis seiner Mauern beschränkt zu werden: da bewilligte es dies so sehr ersehnte Recht den Bundesgenossen, die noch nicht von ihm abgefallen waren <sup>4</sup>, und nach und nach gewährte es dasselbe allen.

Von da ab war Rom nicht mehr jene Stadt, deren Volk nur eine Gesinnung, ein und dieselbe Liebe zur Freiheit, ein und denselben Haß gegen die Tyrannei hatte, und wo die immer mit Achtung gepaarte Eifersucht auf die Macht des Senats und die Vorrechte der Größten nur Liebe zur Gleichheit war. Nachdem die italischen Völker Bürger geworden waren, führte ihm jede Stadt ihre Eigenthümlichkeit, ihre besondern Interessen und ihre Abhängigkeit von irgend einem großen Schutzherrn zu <sup>5</sup>. Die im Innern zerrüttete Stadt bildete kein Ganzes mehr, und da man nur durch eine Art Fiction Bürger war, da man nicht mehr dieselben Behörden, dieselben Tempel, dieselben Götter, dieselben Begräbnisorte hatte, sah man Rom nicht mehr mit denselben Augen an: man hatte nicht mehr dieselbe Liebe zum Vaterlande, und es gab keine römische Gesinnung mehr.

Die Ehrgeizigen ließen ganze Städte und Nationen nach Rom kommen, um die Abstimmungen zu stören oder die Stimmen auf sich zu lenken, die Versammlungen wurden wahre Verschwörungen, so daß man eine Schaar von Aufrührern »comices« nannte, die Autorität des Volkes, seine Gesetze, das Volk selbst wurden Chimären, und die Anarchie war eine solche, daß man

---

1 Ius Latii, jus Italicum. [RH]

2 Die Aequer sagten in ihren Volksversammlungen: »Diejenigen, denen die Wahl frei stand, haben ihren Gesetzen den Vorzug vor dem römischen Rechte gegeben, das eine unvermeidliche Plage für diejenigen gewesen ist, die es nicht von sich weisen konnten.« S. LIV. IX, 45. [RH]

3 Die Asculaner, die Marsen, die Vestiner, die Marruciner, die Ferentiner, die Hirpiner, die Pompejaner, die Venusiner, die Iapyger, die Lucaner, die Samniter u. a. S. APPIAN. DE BELLO CIV., LIB. I, 39. [RH]

4 Die Tusker, die Umbrier und die Latiner. Das bewog einige Völker, sich zu unterwerfen, und da man auch sie zu Bürgern machte, so legten andere ebenfalls die Waffen nieder, und schließlich blieben nur noch die Samniter übrig, die dann ausgerottet wurden. [RH]

5 Man stelle sich dies Riesenhaupt der italischen Völker vor, das durch die Stimmabgabe jedes einzelnen Mannes die übrige Welt lenkte. [RH]

nicht mehr wissen konnte, ob das Volk eine Verordnung erlassen hatte oder nicht<sup>1 2</sup>.

Man hört bei den Autoren immer nur von Parteiungen reden, die Rom zu Falle brachten, aber man sieht nicht, daß diese Zwistigkeiten nothwendig waren, daß sie stets in Rom bestanden hatten und immer dort bestehen mußten. Die Größe der Republik allein verursachte das Uebel und verwandelte die Volksaufläufe in Bürgerkriege. Es mußte in Rom wohl Zwist und Hader geben: diese Krieger, die draußen so stolz, so kühn, so furchtbar waren, konnten drinnen nicht wohl Maß und Ziel halten. Von einem Freistaate Leute zu fordern, die im Kriege kühn und im Frieden zaghaft sind, heißt Unmögliches verlangen, und es kann als allgemeine Regel gelten, daß man, wenn in einem Staate, der sich den Namen Republik beilegt, alle Welt ruhig ist, jedes Mal überzeugt sein darf, daß dort keine Freiheit herrscht.

Was man bei einem politischen Körper Einigkeit nennt, ist eine sehr unbestimmte Sache: die wahre ist eine harmonische Einigkeit, welche bewirkt, daß alle Theile, so entgegengesetzt sie auch scheinen mögen, zum allgemeinen Besten der Gesellschaft beitragen, wie die Dissonanzen in der Musik zum Totalaccord beitragen. Es kann in einem Staate, in welchem man nichts als Zwist und Wirren zu erblicken meint, Einigkeit d. h. eine Harmonie geben, aus der das Glück entspringt, das allein der wahre Friede ist. Es ist damit wie mit den Theilen des Weltalls, die in Ewigkeit durch die Action der einen und die Reaction der andern mit einander verbunden sind.

In der anscheinenden Einheit des asiatischen Despotismus d. h. jeder Regierung, die nicht gemäßigt ist, liegt dagegen immer ein wirklicher Zwiespalt. Der Landmann, der Krieger, der Kaufmann, der Beamte, der Edelmann sind nur dadurch verbunden, daß die einen die andern widerstandslos unterdrücken, und wenn man hier Einigkeit erblickt, so sind es nicht Bürger, die mit einander vereint sind, sondern todte Körper, die neben einander begraben liegen.

Allerdings wurden die römischen Gesetze zur Regierung der Welt unzureichend, aber es ist eine bekannte Sache, daß gute Gesetze, welche eine kleine Republik groß gemacht haben, derselben lästig werden, sobald sie groß ist, weil sie eben so beschaffen waren, daß es ihre natürliche Wirkung sein mußte, ein großes Volk zu schaffen, aber nicht, es zu regieren<sup>3</sup>.

Es ist ein großer Unterschied zwischen guten Gesetzen und passenden Gesetzen, zwischen denen, welche bewirken, daß ein Volk sich zum Gebieter der übrigen macht, und denen, welche seine Macht erhalten, wenn es dieselbe erlangt hat.

---

1 Vgl. CICERO, EPP. AD ATTICUM, LIB. IV, ep. 18.

[RH]

2 Die Politik der offenen Grenzen kam in den **Koalitionsverhandlungen** (2017 / 2018) nicht zur Sprache, also laufen uns weiter täglich 500 Stück Asylschmarotzer bzw. -banditen zu. Und wenn sie lange genug hier sind, wird die Merkelsche Lumpen- und Verbrecherregierung dafür sorgen, daß sie Bürger- und damit Stimmrecht bekommen.

3 Deshalb hat ja die Größte **Bundeskanzlerin** aller Zeiten die Gesetze in anzuwendende und zu ignorierende eingeteilt, wobei es ihrer staatsmännischen Weisheit würdig ist, die erste Gruppe in die streng (bei Deutschen) und in die milde (bei Ausländern) zu handhabenden zu untergliedern. Aber auch hier wird wieder differenziert — so kann ein »schon länger hier Lebender« auf Milde hoffen, wenn er gegen »Rechts« eintritt oder der Antifa angehört und dazu kriminell wird, während eine Ex-Muslimin, die den Islam aus eigener Erfahrung her verabscheut, wenig Sympathie finden wird.

Es besteht heut zu Tage eine Republik, die beinahe niemand kennt <sup>1</sup>, und die im Geheimen und in der Stille mit jedem Tage ihre Kräfte vermehrt. Es steht fest, daß sie, wenn sie je zu dem Zustande von Größe gelangt, zu dem ihre Umsicht sie bestimmt, nothwendigerweise ihre Gesetze ändern wird, und das wird nicht das Werk eines Gesetzgebers, sondern das der Verderbtheit selbst sein <sup>2</sup>.

Rom war gemacht, um sich zu vergrößern, und dazu waren seine Gesetze vortrefflich geeignet. Auch hat es, unter welcher Regierung es auch stehen mochte, unter der Herrschaft der Könige, als Aristokratie oder als Demokratie, niemals aufgehört, Unternehmungen zu wagen, die eine feste Leitung erforderten, und hat dabei Erfolg gehabt. Es hat sich nicht an einem Tage sondern beständig umsichtiger gezeigt als alle andern Staaten der Erde, es hat ein kleines, ein mittelmäßiges und ein großes Glück mit derselben Ueberlegenheit ertragen, und es gab kein glückliches Ereignis, aus dem es nicht Vorteil gezogen, und kein unglückliches, das es sich nicht nutzbar gemacht hätte.

Es verlor seine Freiheit, weil es sein Werk zu bald vollendete <sup>3</sup>.

- 
- 1 Der Kanton Bern. [RH]
- 2 In der That hat die etwa seit Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Bern bestehende oligarchische Verfassung nach mannichfachen Wirren und Aufständen 1846 der rein demokratischen Platz machen müssen. Dagegen hat der Kanton, der zu Montesquieus Zeiten ein Gebiet von 236 Quadratmeilen umfaßte, durch die Abtrennung der Kantone Waadt und Aargau bedeutend an Umfang verloren. D. Uebers. [RH]
- 3 »Man könnte zu den Ursachen des Untergangs der Republik noch viele besondere Umstände hinzuzählen. Die Strenge der Gläubiger gegen die Schuldner hat häufig große Revolten hervorgerufen. Die ungeheure Menge von Sklaven und Gladiatoren, mit denen Rom und Italien überfüllt war, verursachte schreckliche Gewaltthaten und sogar blutige Kriege. Rom, durch so viele innere und äußere Kriege erschöpft, schuf sich aus List oder aus Billigkeitsrücksichten soviel neue Bürger, daß es sich unter den vielen Fremden, die es naturalisirt hatte, kaum selbst erkennen konnte. Der Senat füllte sich mit Barbaren, das römische Blut mischte sich: die Liebe zum Vaterlande, durch welche sich Rom über alle Völker der Welt erhoben hatte, war diesen von außen gekommenen Bürgern nicht angeboren, und die übrigen wurden durch die Vermischung mit ihnen verdorben. Die Parteiungen vermehrten sich mit der ungeheuren Menge von neuen Bürgern, und die unruhigen Geister fanden darin neue Mittel zur Anstiftung von Wirren und Angriffen auf den Staat. Dabei wuchs die Zahl der Armen durch die Verschwendung, die Ausschweifungen und den Müßiggang, der sich einschlich, ins Endlose. Diejenigen, welche sich zu Grunde gerichtet sahen, fanden nur in den Aufständen eine Hilfsquelle und machten sich auf jeden Fall wenig Sorgen darum, ob alles mit ihnen zu Grunde ging: die ehrgeizigen Großen und die Armen, die nichts zu verlieren haben, lieben immer die Veränderung. Diese beiden Arten von Bürgern hatten aber in Rom das Uebergewicht, und da der Mittelstand, der in demokratischen Staaten allein alles im Gleichgewicht erhält, der schwächere Theil war, so mußte die Republik untergehen.« (Bossuet, Abhandl. u. s. w» 3. Th. Kap. 7). D. Uebers. [RH]
- Genau das meinte ich mit meinen Bemerkungen zu diesem Kapitel, aber in Bezug auf **Deutschland 2018**.  
» ... schuf sich so viele neue Bürger ... « So ist es heute (2018) unter der **Merkel—Diktatur**. Was nun daraus folgen muß, ist hier — in diesem Kapitel — nachzulesen.

# Ueber die Sittenverderbnis bei den Römern

Ich bin der Meinung, daß die Secte Epikurs, die gegen das Ende der Republik in Rom Eingang fand, viel dazu beitrug, Geist und Herz der Römer zu verderben <sup>1</sup>. Die Griechen waren vor ihnen von derselben eingenommen worden: daher waren sie auch früher verdorben worden. Polybius erzählt, daß zu seiner Zeit die Schwüre eines Griechen kein Vertrauen erweckten, während dagegen ein Römer durch dieselben gleichsam mit Ketten gebunden war <sup>2</sup>.

In den Briefen Ciceros an Atticus <sup>3</sup> findet sich eine Thatsache, die uns zeigt, wie sehr die Römer sich in dieser Hinsicht seit den Zeiten des Polybius verändert hatten.

»Memmius,« sagt er, »hat soeben dem Senate den Vertrag mitgetheilt, den sein Mitbewerber und er mit den Consuln abgeschlossen, und durch welchen diese sich verpflichtet hatten, sie bei der Bewerbung um das Consulat für das nächste Jahr zu bevorzugen, während sie ihrerseits sich verpflichteten, den Consuln viermalhunderttausend Sesterzien zu zahlen, wenn sie ihnen nicht drei Auguren stellten, die erklären würden, daß sie anwesend gewesen seien, als das Volk das Curiatgesetz <sup>4</sup> gegeben habe, obgleich es keins gegeben hatte, und zwei Consulare, die bezeugen sollten, daß sie der Unterzeichnung des Senatsbeschlusses beigewohnt hätten, der die Lage ihrer Provinzen bestimmte, obgleich es gar keinen solchen Beschluß gab.«

Wieviel unehrenhafte Menschen bei einem einzigen Verträge!

Abgesehen davon, daß die Religion immer die beste Bürgschaft für die Sittlichkeit der Menschen ist, hatten die Römer noch das Eigenthümliche, daß sich in die Liebe, die sie zu ihrem Vaterlande hegten, ein religiöses Gefühl mischte. Diese Stadt, die unter den besten Vorzeichen gegründet worden war, Romulus, ihr König und ihr Gott, das Capitol, das ewig war wie die Stadt, die ewig war wie ihr Gründer, hatten früher auf den Geist der Römer einen Ein-

---

1 Als Kyneas an der Tafel des Pyrrhus weitläufig darüber gesprochen hatte, wünschte Fabricius, daß alle Feinde Roms die Principien einer solchen Secte annehmen möchten. S. PLUTARCH. IN PYRRHO. [RH]

2 »Wenn man den Griechen gegen zehn Verschreibungen, zehn Bürgschaften und vor ebenso viel Zeugen ein Talent leiht, so ist es ihnen doch unmöglich, ihr Wort zu halten. Bei den Römern aber ist man, mag man über die Staatsgelder oder über das Vermögen der Privatleute Rechenschaft abzulegen haben, durchaus rechtlich, des Eides wegen, den man geleistet hat. Man hat also klugerweise die Furcht vor der Unterwelt genährt und bekämpft dieselbe heut zu Tage ohne Grund.« S. POLYB. LIB. VI, 56. [RH]  
Und wer glaubt heute noch den **Islambonzen** wie Mazyek die Mär von der »Religion des Friedens« ?

3 LIB. IV. EP. 18. [RH]

4 Die LEX CURIATA verlieh die Militärgewalt, und das SENATUS CONSULTUM bestimmte die Truppen, das Geld und die Officiere, welche der Statthalter erhalten sollte: die Consuln wollten also, damit alles nach ihrem Belieben geschähe, ein falsches Gesetz und ein falsches SENATUS CONSULTUM fabriciren. [RH]



druck gemacht, von dem zu wünschen gewesen wäre, daß sie ihn festgehalten hätten.

Die Größe des Staates schuf die Größe des Privatbesitzes. Da aber die Macht auf den Sitten und nicht auf dem Reichthum beruht, so brachte der Reichthum der Römer, der nichtsdestoweniger seine Grenzen hatte, einen Luxus und eine Verschwendungssucht hervor, die keine Grenzen hatten <sup>1</sup>. Diejenigen, welche anfangs durch ihren Reichthum verdorben worden waren, wurden später durch ihre Armuth noch mehr verdorben. Im Besitze von Gütern, die über eine private Lebensstellung hinausgingen, war es schwer, ein guter Bürger zu sein, mit dem Wunsche und der Sehnsucht nach einem großen, zu Grunde gegangenen Vermögen, war man zu allen Angriffen auf den Staat bereit, und so sah man, wie Sallust sagt <sup>2</sup>, eine Generation von Leuten, die kein Erbtheil erhalten konnten und auch nicht wollten, daß andere ein solches erhielten.

Wie groß aber auch die Sittenfäulnis in Rom sein mochte, nicht alles Unheil hatte Eingang gefunden, denn der Einfluß seiner Verfassung war ein derartiger, daß es inmitten des Reichthums, der Weichlichkeit und der Wollust einen heroischen Muth und seinen ganzen Kampfeifer bewahrte, was, wie ich glaube, bei keiner andern Nation der Welt der Fall gewesen ist.

Die römischen Bürger sahen den Handel <sup>3</sup> und das Handwerk <sup>4</sup> für sklavische Beschäftigungen an und enthielten sich derselben. Wenn einige Ausnahmen davon stattfanden, so war das von Seiten einiger Freigelassener, die ihr erstes Gewerbe fortsetzten, im allgemeinen aber verstanden sie sich nur auf das Kriegshandwerk, welches den einzigen Weg bildete, aus dem man zu Aemtern und Ehren gelangen konnte <sup>5</sup>. Daher blieben auch die kriegerischen Tugenden noch, nachdem man schon alle andern verloren hatte.

---

1 Das Haus, welches Cornelius für fünfundsiebzigtausend Drachmen gekauft hatte, kaufte Lucullus einige Zeit später für zwei und eine halbe Million. S. PLUT. IN MARIO. [RH]

2 »UT MERITO DICATUR GENITOS ESSE, QUI NEC IPSI HABERE POSSENT RES FAMILIARES, NEC ALIOS PATI.« Fragment des Sallust bei Augustin. DE CIVITATE DEI II, 18. [RH]

3 Romulus erlaubte den Freien nur zwei Arten der Beschäftigung: den Krieg und den Ackerbau. Die Kaufleute, die Handwerker, diejenigen, welche ein Miethshaus hielten, und die Schenkwirthe gehörten nicht zur Zahl der Bürger. Vgl. DIONYS. HALIC., LIB. II, IDEM LIB. IX. [RH]

4 Cicero giebt in seinen OFFICII I, 42 die Gründe dafür an. [RH]

5 Man mußte zwischen dem sechzehnten und dem siebenundvierzigsten Lebensjahre zehn Jahre gedient haben. S. POLYB., LIB. VI, 19. [RH]

## Ueber Sulla, Pompejus und Cäsar

Man gestatte mir, die Blicke von den Gräueln der Kriege zwischen Marius und Sulla abzuwenden: bei Appian wird man die furchtbare Geschichte derselben finden. Abgesehen von der Eifersucht, dem Ehrgeize und der Grausamkeit der beiden Parteihäupter, war jeder einzelne Römer wüthend: die neuen Bürger und die alten betrachteten sich nicht mehr als die Glieder der nämlichen Republik <sup>1</sup>, und man führte einen Krieg gegen einander, der einer besondern Eigenthümlichkeit zufolge zu gleicher Zeit ein Bürger— und ein auswärtiger Krieg war.

Sulla erließ Gesetze <sup>2</sup>, die sehr geeignet waren, die Ursache der Wirren, die man durchgemacht hatte, zu vernichten: sie vermehrten die Autorität des Senats, schmälerten die Macht des Volkes und bestimmten die Rechte der Tribunen. Der Einfall, demzufolge er die Dictatur niederlegte, schien der Republik das Leben zurückzugeben, aber er hatte in der Raserei seiner Siege Dinge gethan, die es Rom unmöglich machten, seine Freiheit zu bewahren.

Während seines asiatischen Feldzuges richtete er alle militärische Disciplin zu Grunde: er gewöhnte sein Heer an das Plündern <sup>3</sup> und gab ihm Bedürfnisse, die es nie gehabt hatte. Er verdarb einmal Soldaten, die in der Folge die Führer verderben sollten.

Er drang mit bewaffneter Hand in Rom ein und lehrte die römischen Feldherrn das Asyl der Freiheit verletzen <sup>4</sup>.

Er gab die Ländereien der Bürger an die Soldaten <sup>5</sup> und machte sie dadurch für immer habgierig <sup>6</sup>, denn von diesem Augenblick an gab es keinen Kriegsmann mehr, der nicht auf eine Gelegenheit wartete, die ihm die Güter seiner Mitbürger in die Hände spielen könnte.

Er erfand die Proscriptionen und setzte einen Preis auf den Kopf derjenigen, die nicht zu seiner Partei gehörten. Von da ab wurde es unmöglich, sich enger an die Republik anzuschließen, denn zwischen zwei ehrgeizige Männer gestellt, die einander den Sieg streitig machten, waren diejenigen, welche neutral blieben und zur Partei der Freiheit hielten, sicher, von dem von jenen

1 Da Marius, um sich zum Nachtheile Sullas den Krieg gegen Mithridates übertragen zu lassen, mit Hilfe des Tribunen Sulpicius die acht neuen Tribus der italischen Völkerschaften in die alten Tribu vertheilt hatte, was die Italier zu Herren der Abstimmungen machte, so gehörten die meisten von denselben der marianischen Partei an, während der Senat und die Altbürger zu Sullas Partei gehörten. [RH]

2 s. auch »Dialog zwischen Sulla und Eukrates« auf dieser Internetseite

3 Man vergleiche die Schilderung, die Sallust (DE CONJURAT. CATIL. 11) von diesem Heere giebt. [RH]

4 »FUGATIS MARIi COPiis, PRIMUS URBEM ROMAM CUM ARMIS INGRESSUS EST.« Fragment des Iohannes von Antiochien im Auszug von den Tugenden und den Lastern.« [RH]

5 Man vertheilte im Anfange wohl auch einen Theil der Ländereien der besiegten Feinde, Sulla aber vergab die Ländereien der Bürger. [RH]

6 »Die Confiscationen erzeugen gerade dadurch, daß sie Mitschuldige bereichern, Unzufriedene und Undankbare. Die Unruhen und die Unordnung im Staate beginnen denselben unerträglich zu werden, sobald sie Besitzthum zu haben beginnen, und die Autorität, die man ihnen nicht ganz und ungetheilt zugesteht, betrachten sie als von den andern widerrechtlich in Besitz genommen.« (Servan). [RH]

beiden, der schließlich Sieger blieb, geächtet zu werden. Es war daher klug, wenn man sich an einen von beiden anschloß.

Nach ihm, sagt Cicero <sup>1</sup>, kam ein Mann, der bei einer ungerechten Sache und einem noch schmäherlichen Siege nicht nur die Güter der Privatleute confiscirte, sondern ganze Provinzen in dasselbe Unglück stürzte.

Indem Sulla die Dictatur niederlegte, hatte es den Anschein, als wolle er nur unter dem Schutze seiner eigenen Gesetze leben, aber selbst dieser Schritt, der soviel Mäßigung verrieth, war eine Folge seiner Gewaltthaten. Er hatte siebenundvierzig Legionen an verschiedenen Punkten Italiens angesiedelt. Diese Leute nun, sagt Appian, die ihr Glück als an sein Leben geknüpft betrachteten, wachten über seine Sicherheit und waren immer bereit, ihm zu Hilfe zu eilen oder ihn zu rächen <sup>2</sup>.

Da die Republik nothwendigerweise untergehen mußte, so handelte es sich nur noch um die Frage, wie und durch wen sie gefällt werden sollte.

Zwei in ganz gleichem Maße ehrgeizige Männer, von denen der eine nur nicht so geraden Wegs auf sein Ziel loszugehen verstand wie der andere, verdunkelten durch ihren Einfluß, ihre Kriegsthaten und ihre Vorzüge alle übrigen Bürger. Pompejus trat zuerst auf, Cäsar folgte ihm binnen Kurzem nach.

Um sich in Gunst zu setzen, ließ Pompejus die Gesetze Sullas, welche die Macht des Volkes beschränkten, cassiren [widerrufen], und nachdem er so die für sein Vaterland zuträglichsten Gesetze seinem Ehrgeize zum Opfer gebracht hatte, erlangte er alles, was er wollte, und die Kühnheit des Volkes war ohne Grenzen, sobald es sich um ihn handelte.

Die römischen Gesetze hatten klugerweise die Staatsgewalt auf eine große Anzahl von Behörden vertheilt, die einander unterstützten, Einhalt thaten und schwächten. Da alle nur eine beschränkte Macht gewährten, so war jeder Bürger tauglich dazu, und das Volk, das verschiedene Personen nach einander diese Stellen bekleiden sah, gewöhnte sich an keine von denselben. Um diese Zeit aber änderte sich das System der Republik: die mächtigsten ließen sich vom Volke außerordentliche Vollmachten ertheilen, und dadurch wurde die Autorität des Volkes und der Behörden zu nichte gemacht und alle wichtigen Angelegenheiten den Händen eines einzigen oder einiger weniger anheimgegeben <sup>3</sup>.

Galt es Sertorius zu bekämpfen, so beauftragte man Pompejus damit. Mußte gegen Mithridates Krieg geführt werden, schrie alle Welt nach Pompejus. Handelte es sich um Getreidezufuhr, so glaubt das Volk verloren zu sein, wenn man nicht Pompejus die Sorge dafür überträgt. Will man die Seeräuber vernichten, so giebt es keinen andern Feldherrn als Pompejus. Und als Cäsar hereinzubrechen droht, schreit seinerseits auch der Senat und hofft nur auf Pompejus.

---

1 DE OFFICIIS II, 8.

2 Man vergleiche was nach dem Tode Cäsars geschah.

3 PLEBIS OPES IMMINUTAE, PAUCORUM POTENTIA CREVIT. SALLUST, DE CONJUR. CATIL. 39.

[RH]

[RH]

[RH]

»Ich glaube wohl,« sagte Macer <sup>1</sup> zum Volke, »daß Pompejus, auf den die Edlen warten, lieber eure Freiheit als ihre Herrschaft befestigen wird. Aber es gab eine Zeit, wo jeder von euch den Schutz mehrerer genoß und nicht alle den Schutz eines einzigen, und wo es unerhört war, daß ein Sterblicher solche Dinge geben oder nehmen konnte <sup>2</sup>.

In dem zur Vergrößerung bestimmten Rom hatte man Ehren und Macht an ein und dieselben Personen verleihen müssen, was eben in unruhigen Zeiten die Bewunderung des Volkes einem einzigen Bürger zuwenden konnte.

Wenn man Ehren bewilligt, so weiß man genau was man giebt, fügt man aber auch noch Macht hinzu, so kann man nicht behaupten, bis zu welchem Grade dieselbe ausgedehnt werden kann.

Außerordentliche Bevorzugungen, die einem Bürger in einer Republik zu Theil werden, haben immer nothwendige Wirkungen: sie rufen den Neid des Volkes wach, oder sie vermehren seine Liebe ins Endlose.

Zweimal besaß Pompejus, als er, im Stande, die Republik zu erdrücken, nach Rom zurückkehrte, die Mäßigung, sein Heer vor dem Eintritte in die Stadt zu verabschieden und als einfacher Bürger in derselben zu erscheinen. Diese Handlungen, die ihn mit Ruhm bedeckten, bewirkten, daß der Senat sich in der Folge stets für ihn erklärte, was er auch zum Nachtheil der Gesetze gethan haben mochte.

Der Ehrgeiz des Pompejus ging langsamer und milder zu Werke als der Cäsars. Dieser wollte wie Sulla mit den Waffen in der Hand zur höchsten Macht gelangen. Diese Art der Unterdrückung behagte jedoch dem Pompejus nicht: er strebte nach der Dictatur, aber vermittelt der Wahlstimmen des Volkes. Er konnte sich nicht entschließen, die Macht gewaltsam zu usurpiren, sondern wünschte, daß man sie ihm freiwillig in die Hände gäbe.

Da die Gunst des Volkes nie beständig ist, gab es Zeiten, in denen Pompejus seinen Einfluß sinken sah <sup>3</sup>, während, was ihn am empfindlichsten berührte, Leute, die er verachtete, den ihren vermehrten und sich desselben gegen ihn bedienten.

Das bewog ihn zu drei gleich verderblichen Schritten: er verdarb das Volk durch Geldspenden und bezahlte bei den Wahlen jeden Bürger für seine Stimme.

Ferner bediente er sich des Abschaums der Bevölkerung <sup>4</sup>, um die Behörden in ihrer Amtsthätigkeit zu stören, in der Hoffnung, daß die vernünftigen Leute, der Anarchie überdrüssig, ihn zum Dictator machen würden.

---

1 Den älteren Sallust—Ausgaben folgend, schrieb Montesquieu irrtümlicherweise Marcus. Gemeint ist der Volkstribun C. Licinius Macer, Tribun des Jahres 73 v. Chr., der die Wiederherstellung der von Sulla beschränkten Tribunatsgewalt beantragte und, als der Senat, um Zeit zu gewinnen, das Volk bezüglich dieses Antrags auf die Rückkehr des Pompejus vertröstete, eine von Sallust aufbewahrte Rede hielt, in der die Worte vorkommen: »MIHI QUIDEM SATIS SPECTATUM EST, POMPEJUM, TANTAE GLORIAE ADOLESCENTUM, MALLE PRINCIPEM VOLENTIBUS VOBIS ESSE, QUAM ILLIS DOMINATIONIS SOCIUM AUCTOREMQUE IMPRIMIS FORE TRIBUNICIAE POTESTATIS. VERUM, QUIRITES, ANTEA SINGULI CIVES IN PLURIBUS, NON IN UNO CUNCTI PRAESIDIA HABEBATIS, NEQUE MORTALIUM QUISQUAMDARE AUT ERIPERE [CRIPERE?] TALIA UNUSPOTERAT.« D. Uebers. [RH]

2 S. SALL. FRAGM. [RH]

3 S. PLUT. IN POMP. [RH]

4 Heute im Merkel-Maas-Kahane-Staat die **Antifa** und andere kommunistische Gruppen, die die Deutsche Bevölkerung einschüchtern sollen.

Endlich verband er sich aus Eigennutz mit Cäsar und Crassus. Cato behauptete, nicht ihre Feindschaft habe der Republik den Untergang bereitet, sondern ihre Einigkeit. In der That befand sich Rom in jenem unglückseligen Zustande, daß es weniger durch die Bürgerkriege als durch den Frieden erdrückt wurde, der, indem er die Absicht und Interessen der Häupter vereinte, nur eine Willkürherrschaft schuf.

Pompejus lieh seinen Einfluß dem Cäsar nicht eigentlich, sondern brachte ihn demselben ohne sein Wissen zu Opfer. Bald gebrauchte Cäsar gegen ihn die Stärke, die er ihm verliehen hatte, und sogar seine Kunstgriffe. Er rief durch seine Abgesandten Unruhen in der Stadt hervor und machte sich zum Herrn der Wahlen: Consuln, Prätores und Tribunen wurden zu dem Preise erkauft, den sie selbst für sich bestimmten.

Der Senat, der die Absichten Cäsars klar durchschaute, nahm seine Zuflucht zu Pompejus. Er bat ihn, die Vertheidigung der Republik zu übernehmen, wenn man anders eine Regierung, die den Schutz eines ihrer Bürger nachsuchte, noch so nennen durfte.

Meiner Meinung nach wurde Pompejus hauptsächlich durch die Scham ins Verderben gestürzt, die er bei dem Gedanken empfand, daß es ihm, als er Cäsar erhöhte, wie er es gethan hatte, an Scharfblick gefehlt habe. Er gewöhnte sich so spät als möglich an diesen Gedanken, er setzte sich nicht in Vertheidigungszustand, um nicht zugeben zu müssen, daß er sich selbst in Gefahr gebracht hatte, er behauptete im Senate, daß Cäsar den Krieg nicht wagen würde, und weil er das zehnmal gesagt hatte, sagte er es immer wieder.

Wie es scheint, hatte ein Umstand Cäsar in den Stand gesetzt, alles zu unternehmen, der Umstand, daß man, durch eine unglückselige Uebereinstimmung der Namen verleitet, ihm neben der Statthalterschaft über das cisalpine Gallien <sup>1</sup> auch die Herrschaft über das Gallien jenseits der Alpen gegeben hatte.

Die Politik hatte nicht erlaubt, daß in der Nähe Roms Heere ständen, aber sie hatte ebenso wenig gestattet, daß Italien völlig von Truppen entblößt wäre: daher hielt man beträchtliche Streitkräfte im cisalpinen Gallien bereit, d. h. in dem Lande, welches sich vom Rubicon, einem kleinen Flusse in der Romagna, bis zu den Alpen erstreckt. Um jedoch die Stadt gegen diese Truppen sicher zu stellen, erließ man das berühmte Senatusconsultum, das man noch heute auf dem Wege von Rimini nach Cesena eingemeißelt sieht, und durch welches man jeden, der mit einer Legion, einem Heere oder einer Cohorte den Rubicon überschreiten würde, den unterirdischen Göttern weihte und für einen Heiligthumsschänder und Muttermörder erklärte <sup>2</sup>.

Mit dieser wichtigen Statthalterschaft, welche die Stadt selbst in Schach hielt, verband man nun noch eine zweite, noch bedeutendere: die über das transalpine Gallien, welches die Länder des südlichen Frankreichs umfaßte. Diese Statthalterschaft bewirkte, nachdem sie Cäsar Gelegenheit gegeben hatte, mehrere Jahre lang alle beliebigen Völker zu bekriegen, daß seine Soldaten mit ihm alt wurden, und daß er sie nicht weniger gewann als die Barbaren. Hätte Cäsar nicht die Statthalterschaft über das transalpine Gallien be-

---

1 Norditalien, also die heutige Lombardei

2 Diese Inschrift ist jetzt längst als gefälscht nachgewiesen. D. Uebers.

[RH]

essen, so würde er seine Soldaten nicht verdorben und seinem Namen nicht durch so viele Siege Achtung verschafft haben. Wäre er nicht Statthalter des cisalpinen Galliens gewesen, so hätte Pompejus ihn beim Uebergange über die Alpen aufhalten können, während er so gezwungen war, gleich bei Beginn des Krieges Italien aufzugeben, was seiner Partei den Ruhm raubte, der in den Bürgerkriegen die Macht selbst ist.

Dasselbe Entsetzen, welches Hannibal nach der Schlacht bei Cannae in Rom erregte, verbreitete auch Cäsar in der Stadt, als er den Rubicon überschritt. Pompejus, vor Schrecken besinnungslos, sah in den ersten Augenblicken des Krieges nur noch den Entschluß, der noch immer in verzweifelten Lagen übrig bleibt: er wußte nichts Besseres zu thun, als zu weichen und zu fliehen. Er verließ Rom, er ließ den Staatsschatz zurück, nirgends konnte er den Sieger aufhalten: er gab daher einen Theil seiner Truppen und ganz Italien auf und ging über das Meer.

Man spricht viel von Cäsars Glück, aber dieser außerordentliche Mann besaß so viel große Eigenschaften ohne einen einzigen Fehler, wengleich er sehr viele Laster hatte, daß es schwer gewesen wäre, ihm den Sieg zu rauben, welches Heer er auch commandiren mochte, oder ihn von der Herrschaft fern zu halten, in welcher Republik er auch geboren worden wäre.

Nachdem er die Unterfeldherrn des Pompejus in Spanien vernichtet hatte, ging Cäsar nach Griechenland, um diesen selbst aufzusuchen. Pompejus, der die Seeküste innehatte und überlegene Streitkräfte besaß, stand im Begriff, das ganze Heer Cäsars durch Noth und Hunger zu Grunde gehen zu sehen, da er aber im höchsten Grade die Schwäche besaß, gelobt werden zu wollen, so konnte er nicht umhin, dem eiteln Geschwätz seiner Leute, die ihn ohne Unterlaß verspotteten oder anklagten <sup>1</sup>, Gehör zu geben. Er will sich dauernd im Commando befestigen und wie Agamemnon König der Könige sein, sagte der eine. Ich sage euch, meinte ein anderer, daß wir in diesem Jahre keine Feigen aus Tusculum essen werden <sup>2</sup>. Einige kleine Erfolge, die er errang, verdrehten diesem senatorialen Haufen vollends den Kopf. Um also nicht getadelt zu werden, that er etwas, was die Nachwelt immer tadeln wird: er gab so unzählige Vortheile preis, um mit ungeübten Truppen ein Heer zu bekämpfen, das schon so oftmals gesiegt hatte.

Als die Ueberreste von Pharsalus sich nach Afrika zurückgezogen hatten, wollte Scipio, der sie befehligte, niemals dem Rathe Catos, den Krieg in die Länge zu ziehen, Gehör geben: von einigen kleinen Erfolgen aufgebläht, wagte er alles und verlor alles. Und als Brutus und Cassius die Partei nochmals emporbrachten, stürzte die nämliche Uebereilung die Republik zum dritten Male ins Verderben <sup>3</sup>.

Man wird bemerken, daß während dieser langwierigen Bürgerkriege die äußere Macht Roms beständig wuchs. Unter Marias, Sulla, Pompejus, Cäsar,

---

1 S. PLUT. IN POMP. C. 67. [RH]

2 d. h., wir werden die Stadt Rom nicht zu sehen bekommen (Tusculum lag in Latium, dessen Hauptstadt Rom war).

3 Sehr gut ist das bei Appian (DE BELLO CIVILI IV, 100 SEQ.) auseinandergesetzt. Das Heer des Octavius und des Antonius würde verhungert sein, wenn man nicht die Schlacht geliefert hätte. [RH]

Antonius, Augustus vernichtete Rom, täglich furchtbarer, vollends alle Könige, die noch geblieben waren.

Kein Staat bedroht die übrigen so sehr mit einer Eroberung wie derjenige, der die Schrecken des Bürgerkrieges durchlebt. Jeder, der Edelmann, der Bürger, der Handwerker, der Bauer, wird dort Soldat, und wenn durch den Frieden die Kräfte wieder vereint sind, so hat dieser Staat große Vortheile vor den andern voraus, die nur Bürger besitzen. Ueberdies bilden sich in den Bürgerkriegen oft große Männer, weil bei der Verwirrung die Verdienstvollen ans Licht treten, jeder sich Raum schafft und seinen Platz einnimmt, während man zu andern Zeiten an seinen Platz, und oft an einen ganz verkehrten, gestellt wird. Und um vom Beispiel der Römer zu andern, neuern überzugehen, so sind die Franzosen nie nach außen so furchtbar gewesen als nach den Streitigkeiten der beiden Häuser Burgund und Orleans, nach den Unruhen der Ligue <sup>1</sup> und nach den Bürgerkriegen während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. und Ludwigs XIV. <sup>2</sup> England wurde nie so geachtet wie unter Cromwell nach den Kriegen des langen Parlaments. Die Deutschen haben erst nach den deutschen Bürgerkriegen ihre Ueberlegenheit über die Türken erlangt <sup>3</sup>. Die Spanier haben unter Philipp V. gleich nach den Bürgerkriegen wegen der Erbfolge, in Sicilien eine Kraft entwickelt, die Europa in Erstaunen gesetzt hat, und heute sehen wir Persien aus der Asche des Bürgerkrieges zu neuem Leben erstehen und die Türken demüthigen <sup>4</sup>.

Schließlich wurde die Republik unterdrückt, und man darf das nicht dem Ehrgeiz einiger weniger zur Last legen, sondern dem Menschen überhaupt, der um so lüsterner nach der Macht ist, je mehr er hat, und der nur deshalb alles verlangt, weil er viel besitzt <sup>5</sup>.

Wenn Cäsar und Pompejus wie Cato gedacht hätten, so würden andere wie Cäsar und Pompejus gedacht haben, und die Republik, die einmal zum Untergange bestimmt war, würde nur durch andere Hände in den Abgrund gerissen worden sein.

Cäsar verzieh aller Welt, aber mir scheint, die Mäßigung, die man zeigt, nachdem man alles usurpirt hat, verdient keine großen Lobsprüche.

Was man auch über seine Raschheit nach der Schlacht bei Pharsalus gesagt hat, Cicero beschuldigt ihn mit Recht der Langsamkeit. Er äußerte gegen Cassius, daß sie nie geglaubt hätten, daß die Partei des Pompejus sich in Spanien und in Afrika in solchem Maße wieder erheben würde und daß sie, wenn sie hätten vorhersehen können, daß Cäsar mit seinem alexandrinischen Krie-

---

1 Ligue - Liga, wahrscheinlich die Liga von Cambrai (1508) oder die Heilige Liga (1511) gemeint.

2 Ludwig XIII. - als sein Vater, Heinrich IV. 1610 ermordet wurde, war er 9 Jahre als, das Regiment führte nun seine Mutter, Maria de' Medici. 1617 verbannte er diese alte böse Frau und regierte selbst.

Ludwig XIV. - der 1638 geborene Herrscher wurde die ersten 13 Jahre vom „regierenden Minister“ Kardinal Mazarin vertreten, der auch danach noch eine große Rolle spielte.

3 Es ist der Dreißigjährige Krieg gemeint sowie die Verjagung des Türkengesindels vor Wien unter dem **Räuberhauptmann** Kara Mustafa 1683 durch ein Heer unter dem Polnischen König Johann III. Sobieski in der Schlacht am Kahlenberg.

4 Unter Kuli Khan, s. Anmerkung 4 auf S. 35. D. Uebers. [RH]  
die Fußnote zu Kuli Khan im vierten Kapitel

5 Das zeigt uns die Größte Bundeskanzlerin aller Zeiten, die im chiliastischen Sinne nun auch die ewige Bundeskanzlerin ist. Gott, steh' uns bei!

ge die Zeit vergeuden würde, nicht Frieden gemacht, sondern sich mit Scipio und Cato nach Afrika zurückgezogen haben würde <sup>1</sup>. Eine thörichte Liebe veranlaßte ihn, viermal das Kriegsglück zu erproben, und dadurch, daß er die beiden letzten Kriege nicht vermied, stellte er alles wieder in Frage, was bei Pharsalus entschieden worden war.

Cäsar regierte anfangs unter Amtstiteln, denn die Menschen werden fast nur von Namen peinlich berührt, und wie die asiatischen Völker die Namen Consul und Proconsul verabscheuten, so hegten die europäischen einen Widerwillen gegen den Königstitel: so daß zu jener Zeit diese Namen das Glück oder die Verzweiflung der Erde machten. Cäsar verabsäumte nicht, den Versuch, sich das Diadem aufs Haupt drücken zu lassen, zu wagen, als er aber sah, daß das Volk mit seinem Beifall zurückhielt, wies er es zurück. Er machte noch weitere Versuche <sup>2</sup>, und es ist mir unverständlich, wie er glauben konnte, daß die Römer, weil sie ihn als Tyrannen duldeten, deshalb die Tyrannei liebten oder gethan zu haben glauben sollten, was sie gethan hatten.

Als der Senat ihn eines Tages neue Ehren verlieh, verabsäumte er es, sich zu erheben, und von da ab verloren die Würdigsten unter dieser Körperschaft vollends die Geduld.

Man beleidigt die Menschen nie mehr, als wenn man ihre Ceremonien und ihre Gebräuche verletzt. Man suche sie zu unterdrücken — das ist zuweilen ein Zeichen von Achtung, die man für sie hegt: ihre Gebräuche verletzen ist immer ein Zeichen der Mißachtung.

Cäsar, der zu jeder Zeit ein Feind des Senats war, konnte die Verachtung nicht verbergen, die er gegen diese Körperschaft hegte, die beinahe lächerlich geworden war, seitdem sie keine Macht mehr besaß. Daher war selbst seine Milde beleidigend: man glaubte, er verzeihe nicht, sondern er achte es unter seiner Würde, zu strafen.

Er trieb die Mißachtung so weit, daß er eigenhändig Senats—Beschlüsse ausfertigte und die Namen der ersten besten Senatoren darunter setzte, die ihm in den Kopf kamen.

»Ich höre zuweilen,« sagt Cicero <sup>3</sup>, »daß ein Senatsbeschluß in Uebereinstimmung mit meiner Meinung nach Syrien und Armenien gegangen ist, bevor ich überhaupt wußte, daß er gefaßt worden. Und mehrere Fürsten haben mir Dankschreiben gesandt, dafür, daß ich meine Stimme dahin abgegeben hätte, daß sie den Königstitel erhielten, während ich nicht nur nicht wußte, daß sie Könige, sondern überhaupt nicht wußte, daß sie in der Welt waren.«

Aus den Briefen einiger großer Männer jener Zeit <sup>4</sup>, die man unter dem Namen Ciceros zusammengefaßt hat, weil die meisten von ihm sind, kann man die Niedergeschlagenheit und die Verzweiflung der ersten Männer der

1 EPP. AD FAMILIARES, LIB. XV, EP. 15.

[RH]

Cicero: dieser Politiker hatte nie ein militärisches Amt inne, sollte also bei solchen Themen besser den Schnabel halten. Solche Dummschwätzer gibt es heute überreichlich, z. B. im Bundestag. Dort sitzen Rotznasen, die noch nie **einen** Euro mit eigener Arbeit verdient haben, aber genau wissen, wie die Welt funktionieren sollte.

2 Er hob das Tribunat auf.

[RH]

3 EPP. AD FAMIL. IX, 15.

[RH]

4 S. die Briefe Ciceros und des Servius Sulpicius.

[RH]



Republik bei diesem jähen Umschwunge der Dinge erkennen, der sie ihrer Ehren und sogar ihrer Beschäftigungen beraubte, als sie, da der Senat seiner Thätigkeit enthoben war, jenen Einfluß, den sie auf der ganzen Erde gehabt hatten, nur noch im Cabinet eines einzigen zu finden hoffen durften. Das tritt in diesen Briefen klarer zu Tage als in den Abhandlungen der Geschichtsschreiber. Sie sind das Meisterwerk der Offenherzigkeit von Leuten, die durch einen gemeinsamen Schmerz mit einander verbunden waren, und eines Jahrhunderts, in welchem falsche Höflichkeit noch nicht überall der Lüge Eingang verschafft hatte. Kurzum, man erblickt hier nicht, wie in der Mehrzahl unserer modernen Briefe, Leute, die einander täuschen wollen, sondern unglückliche Freunde, die sich alles mitzutheilen streben.

Es war für Cäsar äußerst schwer, sein Leben zu schützen: die meisten von den Verschworenen gehörten zu seiner Partei oder waren von ihm mit Wohlthaten überhäuft worden <sup>1</sup>, und der Grund ist sehr natürlich. Sie hatten durch seinen Sieg große Vortheile erlangt, aber je höher ihr Glück stieg, desto mehr begannen sie auch am allgemeinen Unglück Theil zu haben <sup>2</sup>, denn einem Menschen, der nichts besitzt, kommt es in gewisser Hinsicht herzlich wenig darauf an, unter welcher Regierung er lebt.

Außerdem gab es eine Art Völkerrecht, eine in allen griechischen und italischen Republiken feststehende Meinung, der zufolge der Mörder dessen, der sich die oberste Gewalt angemäßt hatte, für einen tugendhaften Mann angesehen wurde. Besonders in Rom war seit der Vertreibung der Könige das Gesetz bestimmt, die Beispiele gang und gäbe: die Republik bewaffnete den Arm jedes Bürgers, machte ihn für den Augenblick zum Beamten und erkannte ihn als zu ihrer Vertheidigung bevollmächtigt an.

Brutus <sup>3</sup> wagt seinen Freunden zu sagen, daß er, wenn sein Vater wieder auferstünde, denselben ganz auf die nämliche Weise tödten würde <sup>4</sup>, und obgleich sich bei der Fortdauer der Willkürherrschaft dieser Freiheitssinn allmählich verlor, brachen die Verschwörungen zu Anfang der Regierung des Augustus doch immer wieder von neuem aus.

Es war eine vorherrschende Liebe zum Vaterlande, die sich über die gewöhnlichen Regeln von Verbrechen und Tugend hinwegsetzte, nur sich allein Gehör gab und weder Bürger, noch Freund, noch Wohlthäter, noch Vater achtete: die Tugend schien sich zu vergessen, um sich selbst zu übertreffen, und die That, die man anfangs nicht billigen konnte, weil sie grausam war, trug ihr göttliche Bewunderung ein.

Konnte das Verbrechen Cäsars, der in einem freie Staate lebte, in der That anders bestraft werden als durch einen Mord? Und hieße es nicht über seine Verbrechen Rechenschaft fordern, wenn man fragte, warum man ihn nicht mit offener Gewalt oder durch die Gesetze verfolgt habe?

---

1 Decimus Brutus, Cajus Casca, Trebonius, Tullius Cimber und Minutius Basilius waren Freunde Cäsars. Vgl. Appian. de bello civili, II, 113. [RH]

2 Ich rede hier natürlich nicht von den Trabanten eines Tyrannen, die nach dessen Sturze verloren sein würden, sondern von seinen Gefährten im freien Staate. [RH]

3 Nicht der in Anmerkung 2 der vorigen Seite [Anmerkung 1 dieser Seite] genannte Decimus, sondern M. Iunius Brutus, der Schwestersonn des Cato Uticensis. D. Uebers. [RH]

4 S. die Briefe des Brutus in der Sammlung der Briefe Ciceros (LIB. L. EP. 16). [RH]

### Ueber die Lage Roms nach dem Tode Cäsars

Die Wiederherstellung der Republik war so unmöglich, daß etwas geschah, was man noch nie erlebt hatte: es gab keinen Tyrannen, aber auch keine Freiheit mehr, denn die Ursachen, welche dieselbe vernichtet hatten, bestanden noch immer fort.

Die Verschworenen hatten nur für die Verschwörung einen Plan entworfen und keinen Entwurf zur Erhaltung der Freiheit gemacht.

Nach vollbrachter That zogen sie sich auf das Capitol zurück: der Senat versammelte sich nicht, und am andern Morgen bemächtigte sich Lepidus, der die Verwirrung suchte, mit Bewaffneten des Forums.

Die Veteranen, welche befürchteten, daß man die unermesslichen Geschenke zurücknehmen könnte, die sie empfangen hatten, drängten sich in die Stadt hinein: der Senat bestätigte deshalb alle amtlichen Handlungen Cäsars und bewilligte, um die Gegensätze zu versöhnen, den Verschworenen eine Amnestie, was einen faulen Frieden zur Folge hatte.

Cäsar hatte vor seinem Tode, da er sich zu einem Feldzuge gegen die Parther anschickte, für mehrere Jahre Beamte ernannt, um Leute zu haben, die während seiner Abwesenheit die Ruhe seiner Regierung erhielten: daher fühlten seine Anhänger nach seinem Tode sich für lange Zeit mit Hilfsmitteln versehen.

Da der Senat alle Amtshandlungen Cäsars ohne Einschränkung bestätigt hatte und die Ausführung derselben den Consuln aufgetragen war, so bemächtigte sich Antonius, der dies Amt bekleidete, der Rechnungsbücher Cäsars, gewann dessen Geheimschreiber und ließ alles hineinschreiben, was er wollte, so daß der Dictator jetzt noch gebieterischer herrschte als zu seinen Lebzeiten, denn was er selbst nie gethan haben würde, Antonius that es, das Geld, das er nie gegeben haben würde, Antonius gab es, und jeder, der schlechte Absichten gegen die Republik hegte, fand jetzt plötzlich in den Büchern Cäsars eine Belohnung.

Zum weitem Unglück hatte Cäsar zu seinem Feldzuge ungeheure Summen angehäuft, die im Tempel der Ops niedergelegt worden waren: Antonius mit seinem Buche verfügte nach Belieben darüber.

Die Verschworenen hatten zuerst beschlossen, den Leichnam Cäsars in den Tiber zu werfen<sup>1</sup>: sie würden kein Hindernis dabei gefunden haben, denn in den Augenblicken der Ueberraschung, welche auf ein unerwartetes Ereignis folgen, ist es leicht, alles zu thun, was man wagen kann. Der Beschluß wurde nicht ausgeführt, und nun höre man, was daraus folgte.

Der Senat glaubte sich verpflichtet, die Erlaubnis zu geben, daß man die Leichenfeierlichkeiten für Cäsar veranstalte, und in der That konnte er ihm, sobald [solange] er ihn nicht zum Tyrannen erklärt hatte, auch das Begräbnis

---

1 Das wäre nicht ohne Beispiel gewesen: nachdem Tiberius Gracchus erschlagen worden war, warf der Aedil Lucretius, der seitdem Vespillo genannt wurde, den Leichnam in den Tiber. [RH]

nicht verweigern. Nun aber war es bei den Römern Sitte, eine Sitte, die von Polybius sehr gerühmt wird, daß man beim Leichenbegängnis die Bilder der Vorfahren zur Schau trug und dann dem Verstorbenen die Leichenrede hielt. Antonius, der dies Geschäft besorgte, zeigte dabei dem Volke das blutgetränkte Gewand Cäsars, las sein Testament vor, in welchem er demselben große Spenden vermachte, und reizte es in solchem Grade auf, daß es die Häuser der Verschworenen in Brand steckte.

Wir haben ein Zeugnis Ciceros, der den Senat bei dieser ganzen Angelegenheit leitete <sup>1</sup>, daß es besser gewesen wäre, wenn man mit unbeugsamer Schärfe gehandelt und sich dem Untergange ausgesetzt hätte, und daß man nicht einmal untergegangen sein würde, aber er entschuldigt sich damit, daß es, als der Senat sich versammelt hatte, nicht mehr Zeit war. Und diejenigen, welche den Werth eines Augenblicks bei Angelegenheiten, an denen das Volk betheiltigt ist, kennen, werden nicht erstaunt darüber sein.

Noch ein anderer Umstand: während der zu Ehren Cäsars veranstalteten Spiele erschien sieben Tage lang ein Komet mit langem Schweife am Himmel — das Volk glaubte nun, daß seine Seele in den Himmel aufgenommen worden sei.

Allerdings war es bei den griechischen und asiatischen Völkern Sitte, den Königen und sogar den Prokonsuln, welche sie regiert hatten, Tempel zu errichten <sup>2</sup>: man ließ das als das stärkste Zeugnis zu, das sie von ihrer Knechtschaft geben konnten; die Römer selbst durften in Lararien oder Privat—Tempeln ihren Vorfahren göttliche Ehren erweisen — aber von Romulus bis auf Cäsar ist mir kein Beispiel bekannt, daß ein Römer unter die Staats—Gottheiten aufgenommen worden wäre <sup>3</sup>.

Dem Antonius war die Statthalterschaft über Macedonien zugefallen, er wollte aber an deren Stelle die über die beiden Gallien haben: man sieht wohl ein, aus welchem Grunde. Da Decimus Brutus, der das cisalpinische Gallien inne hatte, ihm dasselbe nicht abtreten wollte, suchte er ihn mit Gewalt daraus zu vertreiben. Das rief einen Bürgerkrieg hervor, in welchem der Senat den Antonius für einen Feind des Vaterlandes erklärte.

Cicero war, um seinen besondern Feind Antonius zu verderben, zu dem schlechten Entschlusse gekommen, an der Erhebung des Octavius zu arbeiten, und hatte, anstatt Cäsar möglichst in Vergessenheit zu bringen, denselben von neuem dem Volke vor die Augen gerückt.

Octavius benahm sich Cicero gegenüber als gewiegter Mann: er schmeichelte ihm, lobte ihn, zog ihn zu Rathe und wandte alle jene Kunstgriffe an, in welche die Eitelkeit niemals Mißtrauen setzt.

Was fast alle Unternehmungen verdirbt, ist der Umstand, daß die Unternehmer neben dem Haupterfolge immer noch gewisse kleine Nebenerfolge zu erzielen suchen, Erfolge privater Natur, die ihrer Eigenliebe schmeicheln und sie mit sich selbst zufrieden machen.

---

1 S. EPP AD ATTICUM XIV, 10.

[RH]

2 Vgl. darüber CIC. AD ATTIC. V, 21 und die Bemerkung des Abbé de Mongault.

[RH]

3 Dio (LIB. XLVII) berichtet, daß die Triumvirn, die alle eines Tages die Stelle Cäsars einzunehmen hofften, alles thaten, was in ihren Kräften stand, um die Ehren zu vermehren, die man ihm erwies.

[RH]

Ich glaube, wenn Cato sich der Republik erhalten hätte, er würde den Dingen eine ganz andere Wendung gegeben haben. Cicero, mit bewunderungswerthen Gaben für eine zweite Rolle, war für die erste untauglich: er besaß ein schönes Genie, aber eine oft niedrige Seele. Bei Cicero war die Tugend das Nebensächliche, bei Cato der Ruhm <sup>1</sup>, Cicero sah immer sich zuerst, Cato vergaß sich selber stets: der letztere wollte die Republik um ihrer selbst willen retten, der erstere, um damit zu prahlen.

Ich könnte diese Parallele noch weiter führen und sagen, daß, wenn Cato Schlimmes voraussah, Cicero es fürchtete, daß da, wo Cato hoffte, Cicero völlig vertraute, daß der erstere die Dinge mit kaltem Blute, der andere sie von hundert kleinen Leidenschaften beirrt betrachtete.

Antonius wurde bei Modena geschlagen. Die beiden Consuln Hirtius und Pansa fielen in der Schlacht. Der Senat, der über seine Obliegenheiten hinausgehen zu können meinte, gedachte den Octavius zu demüthigen, der nun seinerseits den Kampf gegen Antonius einstellte, sein Heer nach Rom führte und sich zum Consul ernennen ließ.

Auf diese Weise gab Cicero, der sich rühmte, seine Toga <sup>2</sup> habe die Heere des Antonius vernichtet, der Republik einen weit gefährlichern Feind, gefährlicher, weil sein Name geschätzter und seine Rechte dem Anschein nach begründeter waren <sup>3</sup>.

Antonius hatte sich nach seiner Niederlage ins transalpinische Gallien geflüchtet, und war dort von Lepidus aufgenommen worden. Diese beiden Männer verbanden sich mit Octavius, und alle drei machten einander das Leben ihrer Freunde und ihrer Feinde zum Geschenk <sup>4</sup>. Lepidus blieb in Rom: die beiden andern suchten Brutus und Cassius auf und fanden dieselben an jenem Orte, wo man dreimal um die Weltherrschaft kämpfte.

Brutus und Cassius tödteten sich mit einer Ueberstürzung, die sich nicht entschuldigen läßt: man kann diese Stelle aus ihrem Leben nicht lesen, ohne Mitleid mit der Republik zu empfinden, die auf solche Weise im Stiche gelassen wurde. Cato hatte sich am Ende der Tragödie den Tod gegeben, diese begannen dieselbe gewissermaßen mit ihrem Tode.

Man kann für die bei den Römern so alltägliche Sitte, sich selbst zu tödten, verschiedene Ursachen angeben: die Ausbreitung der stoischen Philosophie, die dazu ermuthigte, die Sitte der Triumphzüge und der Sklaverei, die bei mehreren großen Männern die Meinung erweckte, man dürfe eine Niederlage nicht überleben, der Vortheil, den die Angeklagten durch den Selbstmord erlangten, indem sie sich dadurch einem Urtheile entzogen, das ihr Andenken beflecken und ihre Güter dem Staate zusprechen mußte <sup>5</sup>, eine Art überaus empfindlichen Ehrgefühls, das vielleicht vernunftgemäßer war als der Point d'Honneur, der uns heut zu Tage veranlaßt, einen Freund wegen einer Geber-

---

1 »ESSE QUAM VIDERI BONUS MALEBAT; ITAQUE, QUO MINUS GLORIAM PETEBAT, EO MAGIS ILLAM ASSEQUEBATUR.«  
SALLUST. DE BELLO CATILIN. 54. [RH]

2 D. h. seine Beredtsamkeit: die Toga im Gegensatze zum Sagum. D. Uebers. [RH]

3 Er war Cäsars Erbe und Adoptivsohn. [RH]

4 Ihre Grausamkeit war so sinnlos, daß sie befahlen, jeder habe sich bei Todesstrafe über die Proscriptionen zu freuen. Vgl. Dio Cassius. [RH]

5 »Eorum qui de se statuebant humabantur corpora, manebant testamenta, pretium festinandi.« TACIT. ANN. VI, 29. [RH]

de oder eines Wortes umzubringen <sup>1</sup>, und endlich die sehr bequeme Gelegenheit zum Heldenthum, die der Selbstmord bietet, da jeder die Rolle, die er in der Welt spielte, an der Stelle abbrechen konnte, die ihm beliebte <sup>2</sup>.

Man könnte auch noch die große Leichtigkeit der Ausführung hinzu-rechnen: die Seele, die ganz mit der That, die sie ausführen, mit der Gefahr, der sie entgehen will, und mit dem Motive beschäftigt ist, das sie bestimmt, sieht den Tod eigentlich gar nicht, weil die Leidenschaft nur ein Fühlen, nie ein Sehen zuläßt.

Die Eigenliebe, die Liebe zur Selbsterhaltung nimmt so viele Gestalten an und handelt aus so entgegengesetzten Gründen, daß sie uns dazu bringt, unser Sein aus Liebe zu unserm Sein zu opfern, und die Achtung, die wir vor uns selbst hegen, ist derart, daß wir in Folge eines dunkeln Naturtriebes, demgemäß wir uns mehr lieben als selbst unser Leben, freiwillig in den Tod gehen <sup>3</sup>.

---

1 Eigentlich eine nachahmenswerte Sitte, die von unseren zugelaufenen **Fachkräften** weitgehend beherzigt wird. »Was du gucken?« und schon sticht er zu, auch auf einen ihm Unbekannten. Die Sitte hat sich auf die Religion ausgewirkt, ein angeklagter Mörder sagt: »Ich habe ihn umgebracht, weil er ein Ungläubiger ist.« Solche haben nicht nur Schneid, sondern ein bewundernswertes Ehrgefühl.

2 Spätere Ausgaben haben hier die Bemerkung: »Hätten Karl I. und Iakob II. in einer Religion gelebt, die den Selbstmord gestattete, so würden sie, der eine nicht einen solchen Tod, der andere nicht ein solches Leben zu erdulden gehabt haben.« D. Uebers. [RH]

3 In einigen modernen Ausgaben schließt dies Kapitel mit folgender Anmerkung: »Es ist sicher, daß die Menschen weniger zu großen Unternehmungen geneigt, weniger frei und weniger muthig geworden sind, als sie damals waren, wo man in Folge der Herrschaft, die man über sich selbst hatte, in jedem Augenblicke jeder andern Herrschaft ausweichen konnte.« D. Uebers. [RH]  
Also die gute alte Zeit, in der eben doch alles besser war, auch der **Selbstmord**.

# Augustus

Sextus Pompejus hielt Sicilien und Sardinien besetzt. Er war Herr des Meeres und hatte eine zahllose Menge von Flüchtlingen <sup>1</sup> und Proscribirten bei sich, die für ihre letzten Hoffnungen kämpften. Octavius führte zwei äußerst beschwerliche Kriege gegen ihn und besiegte ihn endlich nach vielen Mißerfolgen durch das Geschick Agrippas.

Beinahe sämtliche Verschworene hatten unglücklich geendet <sup>2</sup>: es war ja sehr natürlich, daß Leute, die an der Spitze einer Partei standen, die so oft niedergeworfen wurde und zwar niedergeworfen in Kriegen, wo man einander kein Quartier gab, einen gewaltsamen Tod fanden. Man schloß jedoch aus diesem Umstande auf eine himmlische Rache, die die Mörder Cäsars strafe und ihre Sache ächte.

Octavius gewann die Soldaten des Lepidus und beraubte denselben der Triumviratsmacht. Er mißgönnte ihm sogar den Trost, ein zurückgezogenes Leben zu führen, und zwang ihn, sich als einfacher Bürger bei den Volksversammlungen einzufinden.

Man freut sich über die Demüthigung dieses Lepidus. Er war der schlimmste Bürger, den es in der Republik gab, immer der erste, wenn es Unruhen zu erregen galt, und beständig mit unheilvollen Entwürfen beschäftigt, bei denen er dann nothgedrungen gewandtere Leute, als er war, zur Theilnahme heranzog <sup>3</sup>. Ein neuerer Autor <sup>4</sup> hat Gefallen daran gefunden, seine Lobrede zu schreiben, und beruft sich dabei auf Antonius, der ihm in einem seiner Briefe die Eigenschaft eines Ehrenmannes beilegt — aber wer für Antonius ein Ehrenmann war, durfte es kaum für die andern sein <sup>5</sup>.

---

1 Das hätte Herr von Montesquieu ruhig etwas ausführlicher berichten sollen. Es drängen sich doch sofort Fragen auf: Gab es auch Flüchtlingsbeiräte, gab es ein Schweinefleischverbot in der Kantine, womit verübten sie ihre **Terroranschläge** (LKW's und Schießpulver waren ja noch nicht erfunden), worin bestand die Willkommenskultur, mußten sie ihre Zimmer selbst reinigen ... ???

2 »In unserer Zeit haben fast alle Richter Karls I. tragisch geendet.« — Auch diese Anmerkung findet sich erst in spätern, nach dem Tode Montesquieu's erschienenen Ausgaben. D. Uebers. [RH]

3 Dies Urtheil über Lepidus ist unhaltbar: alle Umstände beweisen vielmehr, daß er ein schwacher Charakter und unbedeutender Kopf war, dessen Antonius und Octavius sich nach Gefallen als Werkzeug bedienten. D. Uebers. [RH]

4 Der Abbé de Saint-Réal. [RH]

5 Die hier von Montesquieu dem Abbé de Saint—Réal beigelegte Schrift führt den Titel »*RÉFLEXIONS SUR LÉPIDE*«, als deren Verfasser von anderer Seite der Marquis de la Basties (gestorben 1692 zu Chambéry) genannt wird. Die betreffende Stelle lautet (nach Aubert): »Lepidus schwankte einige Zeit hinsichtlich der Entscheidung, die er zwischen Octavius, dem Sieger, auf der einen Seite und Antonius, dem Besiegten, auf der andern treffen mußte. Beide gehörten zur Partei Cäsars, nur mit dem Unterschiede, daß Antonius bei Modena den Decimus Brutus, einen der Verschworenen, verfolgte, während Octavius demselben Beistand leistete. Es ist kein Zweifel, daß diese Erwägung einen großen Eindruck auf den Geist des Lepidus machte, der ohne Frage der Partei Cäsars sehr ergeben und ein eifriger Verehrer desselben war, denn man muß zugestehen, daß er einen Schatz von Gutherzigkeit besaß, was wir in einem Briefe des Antonius durch den Ausdruck: »Ehrenmann« bezeichnet finden, dessen Antonius sich über Lepidus bedient, um ihn damit vor mehreren andern auszuzeichnen, denen er ihre besondern Eigenschaften beilegt.« D. Uebers. [RH]

Ich glaube, Octavius ist der einzige von allen römischen Heerführern, der die Neigung der Soldaten gewann, obschon er ihnen unaufhörlich Beweise von angeborener Feigheit gab. Die Soldaten legten in jener Zeit mehr Werth auf die Freigebigkeit ihres Führers als auf seinen Muth. Vielleicht war es sogar ein Glück für ihn, daß er nicht jenen Heldensinn besaß, der die Herrschaft zu verleihen vermag, und vielleicht führte ihn gerade dieser Umstand zur Herrschaft: man fürchtete ihn weniger. Es ist gar nicht unmöglich, daß die Dinge, die ihm am wenigst Ehre machten, ihm am meisten nützten. Hätte er gleich anfangs einen hohen Sinn gezeigt, so würde jeder ihm mißtraut haben, und hätte er Kühnheit besessen, so würde er Antonius keine Zeit gelassen haben, alle die Thorheiten und Ausschreitungen zu begehen, die ihn ins Verderben stürzten.

Als Antonius zum Kriege gegen Octavius rüstete, schwor er seinen Soldaten zu, zwei Monate nach dem Sieg die Republik wieder herzustellen. Dieser Umstand läßt erkennen, daß sogar den Soldaten an der Freiheit ihres Vaterlandes lag, obschon sie, da es nichts Blinderes giebt als ein Heer, beständig an der Zerstörung derselben arbeiteten.

Die Schlacht bei Actium wurde geliefert. Kleopatra floh und zog Antonius mit sich fort. Es ist ausgemacht, daß sie ihn in der Folge verrieth <sup>1</sup>. Vielleicht hatte sie in Folge des unbegreiflichen Hangs der Frauen zur Koketterie den Vorsatz gefaßt, noch einen dritten Herrn der Welt zu ihrem Sklaven zu machen.

Ein Weib, dem Antonius die ganze Welt geopfert, verrieth ihn, so viele Feldherrn und Könige, die er erhöht oder eingesetzt hatte, ließen ihn im Stich, und als ob Edelmuth mit der Knechtschaft verbunden gewesen wäre, bewahrte eine Schaar Gladiatoren ihm heldenmüthig die Treue. Ueberschüttet einen Menschen mit Wohlthaten: der erste Gedanke, den ihr ihm dadurch einflößt, ist der, Mittel zu deren Erhaltung zu suchen — ihr gebt ihm neue Interessen zu vertheidigen.

Das Ueberraschendste bei diesen Kriegen ist der Umstand, daß beinahe immer eine einzige Schlacht die ganze Sache entschied und eine Niederlage sich nicht wieder gut machen ließ.

Die römischen Soldaten hatten keinen eigentlichen Parteigeist. Sie kämpften nicht für eine bestimmte Sache, sondern für eine bestimmte Person: sie kannten nur ihren Führer, der sie durch die Hoffnung auf ungeheure Belohnungen an sich fesselte. Da aber der geschlagene Führer nicht mehr im Stande war, seine Versprechungen zu erfüllen, so wandten sie sich alsdann einer andern Partei zu. Auch die Provinzen nahmen nicht ernstlich am Kampfe Theil, denn ihnen lag sehr wenig daran, wer die Oberhand hatte, ob der Senat oder das Volk. Sobald daher einer der Führer geschlagen war, ergaben sie sich dem andern <sup>2</sup>, denn jede Stadt mußte darauf bedacht sein, sich vor dem Sieger zu rechtfertigen, der, da er die den Soldaten gemachten ungeheuren Versprechungen zu erfüllen hatte, denselben die schuldigsten Länder preisgeben mußte.

---

1 S. DIO CASSIUS. LIB. LI.

[RH]

2 Es gab keine Besatzungen in den Städten, um dieselben im Zaum zu halten: die Römer hatten zur Sicherung ihrer Herrschaft nur Heere oder Kolonien gebraucht [benutzt]. [RH]

Wir haben in Frankreich zwei Arten von Bürgerkriegen gehabt <sup>1</sup>: die einen hatten die Religion zum Vorwande und waren, weil der Beweggrund auch nach dem Siege fortbestand, von langer Dauer; die andern hatten keinen eigentlichen Grund, sondern wurden durch den Leichtsinne oder den Ehrgeiz einiger Großen angezettelt und sogleich wieder erstickt.

Augustus — diesen Namen legte die Schmeichelei dem Octavius bei — stellte die Ordnung her d. h. eine dauernde Knechtschaft, denn in einem freien Staate, wo man eben die Oberhoheit an sich gerissen hat, wird alles das Regelung genannt, was die unbegrenzte Autorität eines einzelnen begründen kann, während alles, was die gehörige Freiheit der Unterthanen aufrecht zu erhalten vermag, Aufruhr, Bürgerzwist, schlechte Regierung genannt wird.

Alle die Männer, welche ehrgeizige Entwürfe gehegt hatten, hatten darauf hingearbeitet, eine gewisse Anarchie einzuführen. Pompejus, Crassus und Cäsar erreichten diesen Zweck vollkommen. Sie begründeten die Straflosigkeit für sämtliche Staatsverbrechen, sie schafften alles ab, was die Sittenverderbnis aufhalten, alles was ein gutes Staatswesen schaffen konnte, und wie die guten Gesetzgeber ihre Mitbürger besser zu machen suchen, so arbeiteten diese darauf hin, sie schlechter zu machen: sie führt den Gebrauch ein, das Volk mit Geldeswerth zu bestechen, und war man der Amtswerberei angeklagt, so bestach man auch die Richter; sie ließen die Wahlen durch alle möglichen Gewaltthätigkeiten stören, und war man in Anklagestand versetzt, so schüchterte man <sup>2</sup> noch die Richter ein <sup>3</sup>. Sogar die Autorität des Volkes wurde vernichtet: das bezeugt der Fall mit Gabinius, der, nachdem er gegen den Willen des Volkes den Ptolemäus Auletes mit Waffengewalt wieder in sein Königreich eingesetzt hatte, kaltblütig den Triumph forderte <sup>4</sup>.

Diese ersten Männer der Republik suchten dem Volke seine Macht zu verleiden, indem sie die Unzuträglichkeiten der republikanischen Regierungsform auf die Spitze trieben. Als aber Augustus erst einmal Herr war, bewog ihn die Staatsklugheit, an der Wiederherstellung der Ordnung zu arbeiten, um dadurch das Glück der Regierung eines einzigen fühlbar zu machen.

Als Augustus die Waffen in der Hand hatte, fürchtete er die Aufstände der Soldaten und nicht die Verschwörungen der Bürger: deshalb war er so nachsichtig gegen die erstern und so grausam gegen die letztern. Als er Frieden hatte, fürchtete er die Verschwörungen, und da er immer das Schicksal Cäsars vor Augen hatte, so war er darauf bedacht, dadurch daß er möglichst von dessen Verfahren abwich, einem gleichen Loose aus dem Wege zu gehen. Das ist der Schlüssel zum ganzen Leben des Augustus. Er trug im Senate ei-

1 Die Hugenottenkriege und den Krieg der Fronde. D. Uebers. [RH]

2 In Deutschland hat sich das bei den **Bundestagswahlen** 2017 erneut gezeigt: Häuser von AfD—Funktionären und —Sympathisanten wurden beschmiert, sie selbst überfallen und verletzt, ihre Autos abgebrannt, Veranstaltungen wurden gestört oder gar verhindert, es war eine Orgie roter Gewalt der Antifa. Richter bekamen regelmäßig zu hören: »Ich weiß, wo dein Haus wohnt.« Ein trauriger Höhepunkt waren die militärisch organisierten Straßenkämpfe im rot-grün regierten Hamburg beim Weltwirtschaftsgipfel 2017 mit mehreren hundert verletzten Polizisten. Gleichzeitig wird selbstverständlich Rechte Gewalt beklagt. Zur Erinnerung: PEGIDA in Dresden hat in nunmehr drei (indisch 3) Jahren keinen einzigen Verletzten erzeugt.

3 Das geht aus den Briefen Ciceros an Atticus hervor. [RH]

4 Cäsar bekriegte die Gallier und Crassus die Parther, ohne daß eine Senatsberathung oder ein Volksbeschluß darüber bestimmt hatte. S. Dio Cassius. [RH]



nen Panzer unter dem Kleide, er wies den Dictatortitel zurück, und während Cäsar den unverschämten Ausspruch that, die Republik wäre nichts und seine Worte Gesetze, sprach Augustus immer nur von der Würde des Senats und von seiner Achtung vor der Republik. Er war also darauf bedacht, eine Regierungsform zu schaffen, die geeignet war, so viel als irgend möglich zu gefallen, ohne seinen Interessen zuwider zu sein, und schuf demgemäß eine Staatsverfassung, die in Bezug auf das Bürgerthum aristokratisch, in Bezug auf das Heer monarchisch war: eine zweideutige Verfassung, die, da sie nicht von ihrer eigenen Kraft getragen wurde, nur so lange Bestand haben konnte, als es dem Monarchen gefiel, und folglich völlig monarchisch war.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob Augustus wirklich die Absicht gehabt habe, die Regierung niederzulegen. Aber wer sieht nicht ein, daß ihm diese Absicht unfehlbar gelungen wäre, wenn er gewollt hätte? Daß er nur ein Spiel trieb, geht daraus hervor, daß er alle zehn Jahre mit der Bitte hervortrat, ihn von dieser Last zu befreien, und daß er sie doch immer weitertrug. Es waren das kleine Kunstgriffe, um sich das immer wieder von neuem geben zu lassen, was er nicht sicher genug erworben zu haben glaubte. Ich fälle dies Urtheil im Hinblick auf das ganze Leben des Augustus: denn obgleich die Menschen sehr excentrisch und launisch sind, geschieht es doch nur äußerst selten, daß sie in einem Augenblicke auf das verzichten, wonach sie während ihres ganzen Lebens getrachtet haben. Alle Handlungen des Augustus, alle seine Verfügungen zielten augenscheinlich auf die Einführung der Monarchie ab. Sulla legte die Dictatur nieder; im ganzen Leben Sullas aber, in allen seinen Gewaltthaten zeigt sich ein republikanischer Geist, alle seine Verfügungen streben trotz ihrer tyrannischen Ausführung immer nach einer gewissen republikanischen Form. Sulla, ein leidenschaftlicher Mensch, führt die Römer mit Gewalt zur Freiheit, Augustus, ein listiger Tyrann <sup>1</sup>, führt sie sanft zur Knechtschaft. Während die Republik unter Sulla neue Kräfte gewann, schrie alle Welt über Tyrannei, und während unter Augustus die Tyrannei sich befestigte, sprach man nur von Freiheit.

Die Sitte des Triumphs, die so viel zur Größe Roms beigetragen hatte, verlor sich unter Augustus, oder besser: diese Ehre wurde ein Vorrecht der fürstlichen Gewalt <sup>2</sup>. Die meisten Dinge, die unter den Kaisern geschahen, hatten ihren Ursprung in der Republik <sup>3</sup>, und man muß sie damit in Vergleich

1 Ich gebrauche dies Wort hier im Sinne der Griechen und Römer, die diesen Namen allen denen gaben, welche die Demokratie gestürzt hatten. [RH]

2 Den Privatleuten wurden nur noch die triumphalischen Zierrathen zu Theil (DIO CASS. IN AUG.). [RH]

3 Als die Römer, ohne durch Feindesgewalt dazu gezwungen zu sein, ihre Staatsverfassung veränderten, blieben nach der Veränderung der Regierung, deren äußere Form die nämliche blieb, auch die alten Gebräuche bestehen.

Vgl. dazu die Stelle bei Saint—Evremond (Betrachtungen über den Geist des römischen Volkes in den verschiedenen Zeiten der Republik, Kap. 16): »Die meisten Ehrgeizigen nehmen, wenn sie emporkommen, neue Titel an, um die neue Gewalt zu rechtfertigen. Augustus aber wollte eine neue Gewalt unter bekannten Namen und gebräuchlichen Titeln verbergen: er ließ sich Kaiser nennen, um seine Macht über die Legionen zu behaupten, ließ sich zum Tribunen machen, um über das Volk verfügen zu können, und zum Ersten des Senats (princeps senatus) ernennen, um denselben zu beherrschen.«

D. Uebers. [RH]

Augustus war Cäsars Großneffe und wurde von diesem adoptiert. Er nannte sich nun Gaius Iulius Caesar Octavianus, später Imperator Caesar und ab -27 Imperator Caesar Augustus.

stellen. Nun hatte aber nur der das Recht, den Triumph zu fordern, unter dessen Auspicien der Krieg geführt worden war <sup>1</sup>: er wurde aber stets unter den Auspicien des Oberfeldherrn geführt und folglich des Kaisers, der der Oberbefehlshaber über alle Heere war.

Während man zur Zeit der Republik das Princip hatte, beständig Krieg zu führen, war es unter den Kaisern Grundsatz, möglichst den Frieden zu erhalten: die Siege wurden für nichts weiter als für Anlässe zu Unruhen angesehen bei Heeren, die einen zu hohen Preis für ihre Dienste fordern konnten.

Wer irgend eine Befehlshaberstelle bekleidete, scheute sich, zu große Dinge zu unternehmen: man mußte seinen Ruhm so bemessen, daß er nur die Aufmerksamkeit, nicht die Eifersucht des Fürsten erweckte, und durfte nicht in einem Glanze vor demselben erscheinen, den seine Augen nicht hätten ertragen können.

Augustus war mit der Verleihung des römischen Bürgerrechtes sehr zurückhaltend <sup>2</sup>. Er gab Gesetze <sup>3</sup>, um der Freilassung zu vieler Sklaven vorzubeugen <sup>4</sup>, und in seinem Testamente empfahl er, an diesen beiden Grundsätzen festzuhalten und keine weitere Ausdehnung des Reiches durch neue Kriege zu versuchen.

Diese drei Dinge hingen aufs engste mit einander zusammen: sobald es keine Kriege mehr gab, bedurfte es keiner neuen Bürgerschaft und keiner Freilassungen mehr.

Als Rom beständig Krieg führte, mußte es auch beständig seine Einwohner ergänzen. Im Anfang führte man einen Theil der Bewohner der besiegten Stadt nach Rom über, in der Folge kam eine Anzahl von Bürgern der benachbarten Städte von selbst, um am Stimmrecht Theil zu haben, und zwar ließen sich diese in so großer Menge nieder, daß man auf die Klagen der Bundesgenossen hin oft genöthigt war, sie ihnen zurückzuschicken, und schließlich strömten ganze Massen aus den Provinzen nach der Stadt. Die Gesetze begünstigten die Ehe und machten sie sogar nothwendig. In allen seinen Kriegen gewann Rom ungeheure Mengen von Sklaven, und als seine Bürger mit Reichthümern überhäuft waren, kauften sie solche auch noch allenthalben zusammen, ließen sie aber auch aus Edelmuth, Habsucht oder Schwäche in zahlloser Menge frei <sup>5</sup>: die einen wollten treue Sklaven belohnen, andere in ihrem Namen das Getreide empfangen, das von Staats wegen unter die armen Bürger vertheilt wurde, noch andere endlich bei ihrem Leichenbegängnis viele Leute haben, die dem Zuge mit einem Blumenkranze auf dem Kopfe folgten. Das Volk bestand fast gänzlich aus Freigelassenen <sup>6</sup>, so daß diese Herrn

---

1 Dio (in AUG. LIB. LIV) berichtet, daß Agrippa es aus Bescheidenheit unterließ, dem Senate über seinen Zug gegen die Völker am Bosphorus Bericht zu erstatten, und sogar den Triumph ablehnte, und daß nach ihm niemand von seinen Standesgenossen mehr triumphirte. Dies war aber eine Gnade, die Augustus dem Agrippa erweisen wollte, und die Antonius dem Ventidius abschlug, als er zum ersten Male die Parther besiegt hatte. [RH]

2 SUET. in AUG. 40. [RH]

3 SUET., IBIDEM. Vgl. das erste Buch der Institutionen. [RH]

4 DIO CASS. in AUG. [RH]

5 DIONYS. HATIC., LIB. IV. [RH]

6 S. TAC. ANN. XIII, 27: »LATE FUSUM ID CORPUS« etc. [RH]

der Welt nicht nur anfänglich, sondern zu allen Zeiten größtentheils von sklavischer Herkunft waren <sup>1</sup>.

Wenn die Zahl des niedrigen Volkes, das fast ganz aus Freigelassenen und Söhnen von Freigelassenen bestand, lästig und beschwerlich wurde <sup>2</sup>, sandte man es zur Gründung von Pflanzstädten aus, mit deren Hilfe man sich der Treue der Provinzen versicherte. Es war das ein Kreislauf der Menschen der ganzen Welt. Rom empfing sie als Sklaven und gab sie als Römer zurück.

Unter dem Vorwande, daß bei den Wahlen Störungen vorgekommen seien, setzte Augustus einen Gouverneur ein und legte eine Besatzung in die Stadt. Ferner machte er die Abtheilungen der Legionen zu stehenden Haufen, wies ihnen Standquartiere an den Grenzen an und bestimmte besondere Staatsgelder zu ihrer Besoldung. Endlich befahl er, daß die Veteranen ihre Belohnung in Geld und nicht mehr in Ländereien erhalten sollten <sup>3</sup>.

Diese Vertheilung von Ländereien, wie man sie seit Sulla vornahm, hatte verschiedene Nachtheile im Gefolge. Der Grundbesitz der Bürger war dadurch unsicher gemacht worden. Wenn man nicht alle Soldaten einer Kohorte an dem nämlichen Orte ansiedelte, verloren sie den Gefallen an ihrer Niederlassung, ließen die Ländereien unbebaut und wurden gefährliche Bürger <sup>4</sup>: vertheilte man sie aber legionsweise, so konnten die Ehrgeizigen im Umsehen [im Handumdrehen] Heere gegen die Republik aufstellen.

Augustus richtete auch bestimmte Stationen für die Flotte ein. Wie die Römer vor ihm keine stehenden Abtheilungen von Landtruppen gehabt hatten, so hatten sie auch kein stehendes Heer von Seesoldaten. Der Hauptzweck der Flotten des Augustus war die Sicherung der Zufuhr und die Herstellung der Verbindung zwischen den einzelnen Theilen des Reiches, denn im übrigen waren die Römer Herren des ganzen mittelländischen Meeres: zu jener Zeit wurde aber nur auf diesem Meere Schiffahrt getrieben, und dort hatten sie keinen Feind zu fürchten.

Dio bemerkt sehr richtig, daß mit dem Beginn der Kaiserzeit die Geschichtsschreibung schwieriger wurde: alles wurde geheim. Die Nachrichten aus den Provinzen kamen in das Cabinet der Kaiser, und man erfuhr nur noch das, was die Thorheit oder die Vermessenheit der Tyrannen nicht verbergen wollte, oder was die Geschichtsschreiber muthmaßten.

---

1 Die Stadt hatte zur Zeit des Augustus etwa zwei Millionen Einwohner. Von diesen waren 800.000 LIBERTI oder LIBERTINI [FREIGELASSENE], und von den 1.200.000 Freigeborenen empfangen 500.000 Getreidespenden. D. Uebers. [RH]

Wo liegt der Unterschied, wenn in Deutschland 2017 350.000 (evtl. sind es auch 400.000) Rentner auf die öffentliche **Suppenküche** »Die Tafel« angewiesen sind?

2 Das von den Dorfdummen regierte Deutschland, wohin man sie als »Flüchtlinge« hätte schicken können, gab es damals noch nicht.

3 Er ordnete an, daß die Prätorianer je fünftausend Drachmen erhalten sollten, zweitausend nach sechzehnjähriger, den Rest nach zwanzigjähriger Dienstzeit (DIO CASS. in AUG.) [RH]

4 Vgl. Tacitus (ANN. XIV, 27) über die nach Tarent und Antium geführten Soldaten. [RH]

## Tiberius <sup>1</sup>

Wie man einen Strom langsam und geräuschlos die ihn einengenden Dämme untergraben und ihn dann dieselben in einem Nu zerstören und die Felder, die sie schützten, überfluten sieht, so wirkte die kaiserliche Gewalt unter Augustus ganz unvermerkt und brach dann unter Tiberius mit Ungestüm hervor.

Es gab ein »Majestätsgesetz <sup>2</sup>« gegen diejenigen, die irgend einen Frevel am römischen Volke begingen. Dieses Gesetzes bemächtigte sich Tiberius und wandte es nicht etwa auf die Fälle, für welche es bestimmt war, sondern auf alles an, was seinem Hasse oder seinem Argwohn Nahrung geben konnte. Nicht nur die Handlungen fielen unter dies Gesetz, sondern auch Worte, Zeichen und sogar Gedanken <sup>3</sup> — denn jene Herzensergüsse, welche das Gespräch zwischen zwei Freunden hervorruft, können doch nur für Gedanken angesehen werden. Es gab in Folge dessen keine Vertraulichkeit mehr bei den Gastmahlen, kein Vertrauen bei den Verwandten, keine Treue bei den Sklaven. Da die Heuchelei und die düstere Stimmung des Fürsten sich allenthalben verbreiteten, so wurde die Freundschaft für eine Gefahr, der Freimuth für eine Unvorsichtigkeit und die Tugend für eine Affectation angesehen, die den Völkern das Glück der frühern Zeiten ins Gedächtnis rufen konnte <sup>4</sup>.

1 Ich bitte, die Bemerkung des Lexikons der Antike im Dictionnaire Personen zu beachten.

2 Die sogenannte LEX MAJESTATIS. D. Uebers. [RH]

3 Die Neuauflage im Merkel—Maas—Kahane—**Deutschland** heißt Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG)

4 Eingehender schildert dies Unwesen Saint—Evremond (Betrachtungen über den Geist des römischen Volkes in den verschiedenen Zeiten der Republik, Kap. 17):

»Bis dahin,« sagt er, »sah man Verbrechen, wie sie der Argwohn einer falschen Politik gebar: jetzt dagegen zeigt sich offenbare Grausamkeit und unverhüllte Tyrannei. Man begnügt sich nicht, die guten Maximen bei Seite zu setzen, sondern man schafft die guten Gesetze ab und erläßt dafür eine Unzahl neuer, die anscheinend das Wohl des Kaisers, in Wahrheit aber das Verderben der Rechtschaffenen bezwecken, die es noch in Rom gab. Alles wird zum Majestätsverbrechen. Früher bestrafte man eine wirkliche Verschwörung, jetzt bestraft man ein unschuldiges, aber tückisch gedeutetes Wort. Die Klagen, die man den Unglücklichen zur Erleichterung ihrer Leiden freigegeben, die Thränen, dieser natürliche Ausdruck des Schmerzes, die Seufzer, die uns unwillkürlich entschlüpfen, einfache Blicke, alles wurde verderblich. Die offene Rede gab böse Anschläge zu erkennen, das zurückhaltende Schweigen verhüllte böse Absichten. Die Freude betrachtete man für den Ausdruck der Hoffnung auf den Tod des Fürsten, die Traurigkeit galt für Groll über sein Wohlergehen oder Verdruß über sein Leben. Veranlaßte unter all diesen Schrecken die Gefahr der Unterdrückung jemand zu einer Aeüßerung der Furcht, so nahm man diese Besorgnis zum Zeugnis für ein böses Gewissen, das sich selbst verrieth und enthüllte, was man thun wollte oder gethan hatte. Stand jemand in dem Rufe, Muth oder Entschlossenheit zu besitzen, so fürchtete man ihn als einen Verwegenen, der alles zu unternehmen im Stande sei. Schweigen und Reden, Freude und Trauer, Furcht oder Zuversicht, alles war Verbrechen und zog sehr häufig die schwersten Strafen nach sich.

Der Verdacht also, den andere gegen jemand hegten, machte denselben zum Schuldigen. Nicht genug, daß man der Häuslichkeit der Ankläger, den falschen Berichten der Spione, den Erdichtungen irgend eines niederträchtigen Angebers ausgesetzt war, man hatte auch noch die Einbildungskraft des Kaisers zu fürchten, und wenn man sich durch die Unschuld nicht nur seiner Thaten, sondern sogar seiner Gedanken gesichert glaubte, so kam man in Folge der boshaften Muthmaßungen desselben ins Unglück. Mit einem Worte: es war ein großes Verdienst, wenn man ein rechtschaffener Mensch war, denn es war sehr gefährlich,

Es giebt keine grausamere Tyrannei als die, welche unter dem Deckmantel der Gesetze und mit dem Scheine der Gerechtigkeit ausgeübt wird, denn das heißt so zu sagen Unglückliche auf der Planke ertränken, auf die sie sich gerettet haben.

Und da es noch nie vorgekommen ist, daß es einem Tyrannen an Werkzeugen seiner Tyrannei gemangelt hätte <sup>1</sup>, so fand auch Tiberius immer Richter, die bereit waren, so viel Leute zu verurtheilen, als er für schuldig halten konnte. Zur Zeit der Republik erkannte der Senat, der nie als Körperschaft über die Angelegenheiten der Privatpersonen ein Urtheil fällte, nur im Auftrage des Volkes über die Vergehen, die den Bundesgenossen zur Last gelegt wurden. Tiberius übertrug ihm nun auch das Urtheil über alles das, was er »Verbrechen der beleidigten Majestät <sup>2</sup>« gegen seine eigene Person nannte. Dadurch versank diese Körperschaft in einen Zustand von kriechender Gemeinheit, der unbeschreiblich ist <sup>3</sup>: die Senatoren gaben sich freiwillig zu Knechten her. Unter der Herrschaft des Günstlings Sejan trieben die angesehensten unter ihnen das Angeberhandwerk.

Mir scheint, es lassen sich mehrere Ursachen für den knechtischen Geist anführen, der damals im Senate herrschte. Nachdem Cäsar die republikanische Partei überwunden hatte, bemühten seine Freunde und seine Feinde im Senate sich um die Wette, alle Schranken zu beseitigen, welche die Gesetze seiner Macht gesetzt hatten, und ihm übermäßige Auszeichnungen zuzuerkennen. Die einen suchten ihm dadurch zu gefallen, die andern ihn verhaßt zu machen. Dio berichtet, daß einige sogar so weit gingen, den Antrag zu stellen, es solle ihm gestattet sein, jeder Frau beizuwohnen, die ihm gefiele. Das bewirkte, daß er kein Mißtrauen in den Senat setzte, und daß er in demselben ermordet wurde — das bewirkte aber auch, daß es unter den folgenden Regierungen keine Schmeichelei gab, die ohne Beispiel gewesen wäre und die Geister hätte empören können.

Bevor Rom von einem einzigen regiert wurde, waren die Reichthümer der angesehensten Römer unermesslich, gleichviel, auf welchem Wege sie zu denselben gelangten. Unter den Kaisern wurden diese Reichthümer fast sämtlich eingezogen: die Senatoren besaßen nicht mehr jene großen Klienten, von denen sie mit Geld und Gut überschüttet wurden, und in den Provinzen konnte man fast nur noch für den Cäsar etwas nehmen, namentlich als dort Procuratoren, die nahezu das waren, was heute unsere Finanzintendanten <sup>4</sup> sind, eingesetzt wurden. Indessen dauerten die Ausgaben immer fort, obgleich die Quelle des Reichthums verstopft war: das Leben in Saus und

---

es zu sein. Die Tugend, die sich zu zeigen wagte, war unfehlbar verloren, und die, die man ahnen konnte, war niemals sicher.« D. Uebers. [RH]

Das ist die **Blaupause** für den kommenden Merkel—Maas—Staat.

1 So wie auch noch nie Mangel an Leuten geherrscht hat, die regieren wollen

2 Crimen laesae majestatis. D. Uebers.

[RH]

3 Wie der Deutsche Bundestag unter Merkel (2005 - 2017). Er darf Gesetze beschließen, z. B. das über die Erlaubnis der **Knabenbeschneidung** (vulgo Körperverletzung an Wehrlosen und Unmündigen), aber über millionenfache Zuwanderung mohammedanischer Parasiten / Eroberer (»Flüchtlinge«), die sogenannte Bankenrettung oder die Griechenland»hilfe« bestimmt diese Megäre allein.

4 Finanzintendanten - Surintendant des Finances, überwachte die Staatsausgaben

Braus war einmal im Gange, und man konnte es nur noch mit Hilfe der Gunst des Kaisers fortsetzen.

Augustus hatte dem Volke das Recht genommen, Gesetze zu geben und über die Staatsverbrechen abzuurtheilen, hatte ihm aber — wenigstens anscheinend — die Befugnis gelassen, die Beamten zu wählen. Tiberius, der die Versammlungen einer so zahlreichen Menge fürchtete, nahm ihm auch noch dies Vorrecht und verlieh dasselbe dem Senate d. h. sich selbst <sup>1</sup>. Nun ist es aber kaum glaublich, wie dieser Verfall der Macht des Volkes die Seele der Großen entwürdigte. Als das Volk über die Würden bestimmte, begingen die Beamten, die sich darum bewarben, ebenfalls viele erniedrigende Handlungen, aber dieselben waren mit einem gewissen Prunke verbunden, der sie verhüllte, sei es, daß sie dem Volke Spiele oder Mahlzeiten gaben, sei es, daß sie Geld oder Getreide an dasselbe vertheilten. Obgleich der Beweggrund ein niedriger war, hatte doch das Mittel etwas Vornehmes, weil es einem großen Manne immer ansteht, die Gunst des Volkes durch Freigebigkeit zu erwerben. Als aber das Volk nichts mehr zu vergeben hatte und der Fürst im Namen des Senats über alle Aemter verfügte, erbat und erlangte man dieselben auf schmähhlichen Wegen: Schmeichelei, Niederträchtigkeit und Verbrechen wurden unentbehrliche Mittel, um zu etwas gelangen.

Dennoch scheint Tiberius den Senat nicht haben entwürdigen wollen: er beklagte sich über nichts mehr als über die Neigung dieser Körperschaft zur Servilität. Sein ganzes Leben ist voll Aeüßerungen des Abscheus dagegen. Aber es ging ihm wie den meisten Menschen, er wollte einander widersprechende Dinge — seine Politik im allgemeinen stand nicht mit seinen besondern Leidenschaften im Einklang. Er hätte einen freien Senat haben mögen, der im Stande gewesen wäre, seiner Regierung Achtung zu verschaffen, er wollte aber auch einen Senat, der in jedem Augenblicke seiner Furcht, seiner Eifersucht und seinem Hasse genughat: kurzum, der Staatsmann stand beständig hinter dem Menschen zurück.

Wir haben oben erwähnt, daß das Volk früher von den Patriziern das Recht erlangt hatte, aus seiner Mitte Beamte zu ernennen, die es vor etwai- gen Beleidigungen und Ungerechtigkeiten schützen sollten. Damit dieselben auch im Stande wären, dies Amt auszuüben, erklärte man sie für heilig und unverletzlich und ordnete an, daß jeder, der einen Tribunen thätlich oder mit Worten angreife, auf der Stelle mit dem Tode bestraft werden sollte. Da nun die Kaiser mit der Macht der Tribunen bekleidet waren, so erlangten sie auch deren Vorrechte, und auf Grund dieser Vorrechte ließ man so viele Leute umbringen, konnten die Angeber nach Belieben ihr Handwerk treiben, und wurde die Anklage wegen Majestätsbeleidigung — das Verbrechen derjenigen, denen man kein Verbrechen zur Last legen kann, sagt Plinius — auf alles Beliebig ausgelehnt.

Doch bin ich der Ansicht, daß einige von diesen Anklagegründen nicht so lächerlich waren, wie sie uns heute vorkommen. Ich kann mir nicht denken, daß Tiberius habe einen Mann anklagen lassen, weil derselbe mit seinem Hause auch die Statue des Kaisers verkauft hatte <sup>2</sup>, und daß Domitian eine Frau habe zum Tode verurtheilen lassen, weil sie sich vor seinem Bildnis ent-

1 TAC. ANN. LIB. I, 15; DIO CASS. LIB. LIV.

[RH]

kleidet hatte, und ebenso einen Bürger, weil derselbe eine Abbildung der ganzen Erde auf den Wänden seines Zimmers besaß, wenn diese Handlungen im Geiste der Römer nur die Gedanken erweckt hätten, die sie uns heute einflößen. Ich glaube vielmehr, ein Theil derselben beruht darauf, daß, da Rom seine Regierung gewechselt hatte, dasjenige, was uns heute nicht von Bedeutung scheint, es für jene Zeit sein konnte, und urtheile dabei nach dem, was wir heute bei einer Nation erleben, die nicht der Tyrannei verdächtigt werden kann, bei der es aber verboten ist, auf die Gesundheit einer gewissen Person zu trinken <sup>1</sup>.

Ich kann nichts übergehen, was zur Kennzeichnung des Geistes des römischen Volkes dient. Dasselbe hatte sich so ans Gehorchen gewöhnt, daß seine ganze Hoffnung auf Glück nur noch auf dem Wechsel der Gebieter beruhte. Daher gab es nach dem Tode des Germanicus <sup>2</sup> Zeichen von Trauer, Schmerz und Verzweiflung, wie man sie bei uns nicht mehr findet. Man muß bei den Geschichtsschreibern die Beschreibung dieser öffentlichen Trauer nachlesen <sup>3</sup>, wie so groß, anhaltend und wenig gemäßigt sie war. Und das war keine Komödie: denn die Gesamtheit des Volkes erheuchelt keine Empfindung, schmeichelt nicht und verstellt sich nicht.

Das römische Volk, das keinen Antheil mehr an der Regierung hatte und fast ganz aus Freigelassenen oder erwerbslosen Leuten bestand <sup>4</sup>, die auf Kosten des Staatsschatzes lebten <sup>5</sup>, empfand nur noch seine Ohnmacht. Es trauerte gleich Kindern und Frauen, die im Gefühle ihrer Schwäche untröstlich sind. Es ging ihm schlecht, es knüpfte alle seine Hoffnungen und Befürchtungen an die Person des Germanicus, und als dieser Gegenstand ihm entrissen war, verfiel es in Verzweiflung.

Niemand fürchtet Unglücksfälle so sehr als gerade Leute, welche das Elend ihrer Lage beruhigen könnte, und die mit Andromache sagen sollten: »Wollte Gott, daß ich fürchtete! <sup>6</sup>« Es giebt zur Zeit in Neapel fünfzigtausend Menschen, die nur von Kraut leben, und deren ganzes Besitzthum in einem halben Leinwandkittel besteht. Diese Leute, die elendesten auf Gottes Erdboden, versinken in die schrecklichste Niedergeschlagenheit, sobald der Vesuv nur im geringsten zu rauchen beginnt: die Thoren fürchten unglücklich zu werden.

---

2 Tacitus (ANN. L, 73) berichtet auch ganz im Gegentheile, daß Tiberius diesen Angeklagten sogar vertheidigt habe: »TIBERIUS SCRIPSIT CONSULIBUS, NON CONTRA RELIGIONES FIERI, QUOD EFFIGIES EJUS, UT ALIA NUMINUM SIMULACRA VENDITIONIBUS HORTORUM ET DOMUUM ACCEDANT.« D. UEBERS. [RH]

1 In England war es zu jener Zeit verboten, die Gesundheit des damaligen Prätendenten, Jacobs III., auszubringen. D. Uebers. Ein saumäßiges Deutsch, aber wir wissen schon, was er meint. [RH]

2 Adoptivsohn Tiberius'

3 S. TAT. ANN. II, 82. [RH]

4 Die Zahl der Freigeborenen, die von Kornspenden und sonstigen Staatsalmosen lebten, belief sich schon zur Zeit des Augustus auf eine halbe Million Menschen d. h. auf ein Viertel der ganzen Bevölkerung. Vgl. Anmerk. auf S. 120. [S. 83] D. Uebers. [RH]

5 Das ist der Fortschritt: Die oben erwähnten auf die **Suppenküche** angewiesenen Rentner bilden weniger als 1 % der Bevölkerung. Und von den Illegalen leidet keiner Not.

6 S. SENECA, TROADES II, 634 SQQ. D. Uebers. [RH]

# Ueber die Kaiser von Gajus Caligula bis auf Antoninus

Caligula war der Nachfolger des Tiberius. Man sagte von ihm, es habe nie einen bessern Sklaven noch einen schlechtern Herrn gegeben. Beides ist ziemlich eng mit einander verknüpft: denn dieselbe Geistesbeschaffenheit, welche bewirkt, daß man von der unumschränkten Gewalt des Gebietenden aufs lebhafteste ergriffen wurde, bewirkt auch, daß man nicht weniger davon ergriffen wird, wenn man selbst ans Gebieten kommt.

Caligula stellte die Comitien wieder her <sup>1</sup>, die Tiberius unterdrückt hatte, und schaffte das von der richterlichen Willkür abhängige Verbrechen der beleidigten Majestät ab, das jener eingeführt hatte. Aus diesen Umständen läßt sich der Schluß ziehen, daß der Beginn der Regierung der schlechten Fürsten häufig dem Ende der Regierung der guten gleich ist, weil sie das, was die andern aus Tugend thun, in Folge des Hanges zum Widerspruch gegen das Verfahren ihrer Vorgänger thun können, und eben diesem Hange zum Widerspruch verdanken viele gute Anordnungen ihr Dasein, freilich auch viele schlechte.

Was gewann man nun dabei? Caligula machte den Anklagen wegen Verbrechens der beleidigten Majestät ein Ende, aber er ließ nach Soldatenmanier alle die umbringen, die ihm mißfielen. Und nicht nur einzelnen Senatoren grollte er, sondern er hielt das Schwert auf den ganzen Senat gezückt, den er völlig auszurotten drohte.

Diese entsetzliche Tyrannei der Kaiser war eine Folge des Grundcharakters der Römer. Da sie ganz plötzlich unter eine Willkürherrschaft geriethen und Gebieten und Dienen bei ihnen beinahe völlig unvermittelt auf einander folgte, so waren sie nicht durch milde Sitten auf diesen Uebergang vorbereitet: der rauhe Sinn blieb. Die Bürger wurden jetzt behandelt, wie sie selbst die besiegten Feinde behandelt hatten, und wurden nach denselben Grundsätzen regiert. Der in Rom einziehende Sulla war kein anderer Mann als jener Sulla, der in Athen einzog: er machte das nämliche Völkerrecht geltend. Die Staaten jedoch, die nur ganz allmählich unterjocht worden sind, werden noch immer durch die Sitten beherrscht, wenn ihnen die Gesetze fehlen.

Der beständige Anblick der Gladiatorenkämpfe machte die Römer über die Maßen roh und grausam. Man bemerkte daß Claudius durch den häufigen Anblick derartiger Spiele zum Blutvergießen geneigter wurde. Das Beispiel dieses Kaisers, der von sanfter Gemüthsart war und doch so viele Grausamkeiten beging, läßt erkennen, daß die Erziehung seiner Zeit von der unsrigen sehr verschieden war.

Die Römer, die daran gewöhnt waren, mit der menschlichen Natur in der Person ihrer Kinder und Sklaven ihr Spiel zu treiben <sup>2</sup>, konnten wohl kaum jene Tugend kennen, die wir Menschlichkeit nennen. Woher rührt jene

1 In der Folge hob er sie wieder auf.

[RH]



Rohheit, die wir bei den Bewohnern unserer Kolonien finden, wenn nicht von der Gewohnheit, beständig einen unglückseligen Theil des Menschengeschlechts zu mißhandeln? Was kann man von der natürlichen Milde und dem natürlichen Billigkeitsgefühl erwarten, wenn man in bürgerlichen Verhältnissen grausam ist?

Man wird es überdrüssig, in der Geschichte der Kaiser die endlose Menge derer aufgezählt zu sehen, die sie umbringen ließen, um ihre Güter einzuziehen zu können. In der modernen Geschichte finden wir nichts Derartiges. Das muß, wie schon gesagt, den mildern Sitten und einer mehr allen Ausschreitungen wehrenden Religion zugeschrieben werden. Außerdem aber hat man auch nicht die Familien jener Senatoren zu berauben, die die Welt ausgeplündert hatten. Wir ziehen aus der geringern Größe unseres Besitzes den Vortheil, daß derselbe gesicherter ist: es ist nicht der Mühe werth, uns unsere Güter zu nehmen <sup>1</sup>.

Das eigentliche römische Volk, das, was man Plebs nannte, haßte die schlechtesten Kaiser keineswegs. Seitdem es die Herrschaft verloren hatte und nicht mehr im Kriege beschäftigt war, war es das verächtlichste von allen Völkern geworden. Es betrachtete Handel und Gewerbe als Dinge, die sich nur für Sklaven schickten, und vernachlässigte in Folge der Kornspenden, die es empfing, auch den Ackerbau. Dagegen hatte man es an Spiele und Schauluststellungen gewöhnt. Als es nun keine Tribunen mehr anzuhören und keine Behörden mehr zu wählen hatte, wurden diese eiteln Dinge ihm zum Bedürfnis, und der Müßiggang erhöhte noch den Hang dazu. Caligula, Nero, Commodus, Caracalla wurden daher gerade wegen ihrer Verrücktheit vom Volke betrauert, denn sie liebten mit Leidenschaft das nämliche, was das Volk liebte, und trugen mit allen Kräften und sogar mit ihrer eigenen Person zu seinem Vergnügen bei. Sie vergeudeteten ihm zu Gefallen alle Reichthümer des Staates, und als diese erschöpft waren, genoß das Volk, das ohne Bekümmernis alle die großen Familien ausplündern sah, die Früchte der Tyrannei. Und es genoß dieselben rein und ungetrübt, denn seine Niedrigkeit bildete seine Sicherheit. Solche Fürsten haßten natürlich die rechtschaffenen Männer: sie wußten, daß ihnen deren Billigung nicht zu Theil wurde <sup>2</sup>. Entrüstet über den Widerspruch oder das Schweigen eines sittenstrengen Bürgers und von den Beifallsbezeugungen der Menge berauscht, gelangten sie dahin, daß sie sich einbildeten,

---

2 Man sehe die römischen Gesetze über die väterliche Gewalt und die Gewalt des Herrn nach. [RH]

1 Der Herzog von Braganza hatte ungeheure Besitzungen in Portugal: als er sich empörte, beglückwünschte man den König von Spanien wegen der reichen Confiscation, die er nun machen werde. [RH]

2 Die Griechen hatten Spiele, an denen sich zu betheiligen durchaus schicklich und in denen zu siegen ehrenvoll war. Die Römer hatten fast nur Schauspiele, von denen das Kampfspiel der ehrlosen Gladiatoren ihnen eigenthümlich war. Der römische Ernst und die römische Würde aber litten es nicht, daß eine hochgestellte Person selbst in die Arena hinunterstieg oder die Bühne betrat. Wie hätte ein Senator sich dazu entschließen können, er, dem die Gesetze jeden Verkehr mit Leuten verboten, die die Abneigung oder gar der Beifall des Volkes beschimpft hatte! Dennoch traten Kaiser in der Arena und auf der Bühne auf, und diese Thorheit, die die größte Zerrüttung des natürlichen Gefühls und eine tiefe Verachtung alles Schönen, Ehrenhaften und Guten bei ihnen offenbarte, wird von den Geschichtsschreibern immer als charakteristische Eigenheit der Tyrannei bezeichnet. [RH]

ihre Regierung mache das Glück des Staates aus und nur Uebelgesinnte könnten sie tadeln.

Caligula war ein wahrer Sophist in seiner Grausamkeit. Da er ebenso von Antonius wie von Augustus abstammte <sup>1</sup>, sagte er, er würde die Consuln strafen, wenn sie den zum Andenken an den Sieg bei Actium eingesetzten Freudentag feierten, würde sie aber auch strafen, wenn sie ihn nicht feierten <sup>2</sup>; und als Drusilla, der er göttliche Ehren zu Theil werden ließ, gestorben war, galt es als Verbrechen, sie zu beweinen, weil sie eine Göttin war, und sie nicht zu beweinen, weil sie seine Schwester war.

Gerade hier muß man sich das Schauspiel des menschlichen Treibens vor Augen führen. Man sehe in der römischen Geschichte nach, wieviel Kriege unternommen, wieviel Blut vergossen, wieviel Völker vernichtet, wieviel große Thaten vollbracht, wieviel Triumphfeiern gefeiert, wieviel Politik, Weisheit, Klugheit, Festigkeit und Muth aufgewandt wurde, man fasse den so trefflich entworfenen, so trefflich durchgeführten und so trefflich zur Vollendung gediehenen Plan der Welteroberung ins Auge — welchen andern Ausgang hatte er, als daß er das Glück von fünf oder sechs Ungeheuern auf die Spitze trieb? Wie! dieser Senat hatte also nur deshalb soviel Könige vernichtet und vertrieben, um selbst in die schmachlichste Knechtschaft einiger seiner unwürdigsten Bürger zu gerathen und sich durch seine eigenen Rechtsprüche auszurotten! Man erhöht also seine Macht nur, um sie desto tiefer sinken zu sehen! die Menschen arbeiten an der Vermehrung ihres Einflusses nur, um ihn zu ihrem Nachtheil in glücklichere Hände gerathen zu sehen!

Als Caligula ermordet war, versammelte sich der Senat, um eine Regierungsform festzustellen. Während er aber berieth, drangen einige Soldaten, um zu plündern, in den Palast ein. In einem dunkeln Winkel fanden sie einen vor Furcht zitternden Mann: das war Claudius. Sie begrüßten ihn als Kaiser.

Claudius stürzte die alte Ordnung der Dinge vollends um, indem er seinen Beamten das Recht gab, Gericht zu halten <sup>3</sup>. Die Kriege zwischen Marius und Sulla wurden hauptsächlich nur deshalb geführt, um die Frage zu entscheiden, ob dies Recht den Senatoren oder den Rittern zustehen sollte <sup>4</sup>, der Einfall eines Dummkopfs entzog es jetzt den einen wie den andern: seltsamer Ausgang eines Streites, der die ganze Welt in Flammen gesetzt hatte!

Es giebt keine absolutere Gewalt als die eines Fürsten, der die Erbschaft der Republik antritt, denn er befindet sich im Besitze der ganzen Macht des Volkes, das sich nicht selbst Schranken zu setzen vermochte. Daher sehen

---

1 Germancius, Caligulas Vater, war ein Sohn des Drusus und der jüngern Antonia, der Tochter des Antonius, Agrippina aber, seine Mutter, eine Enkelin des Augustus. D. Uebers. [RH]

2 Nämlich: Da Augustus (Octavius, Octavian) siegte und Caligula von ihm abstammt, soll der Tag gefeiert werden. Da aber Antonius, von dem Caligula ebenfalls abstammt, besiegt wurde, darf er nicht gefeiert werden.

3 Augustus hatte die Procuratoren eingesetzt, dieselben besaßen aber keine richterliche Gewalt und mußten, wenn man ihnen nicht gehorchte, zur Amtsgewalt des Provincialstatthalters oder des Prätors ihre Zuflucht nehmen. Unter Claudius aber erhielten sie als seine Stellvertreter in der Provinz die gewöhnliche Jurisdiktion und außerdem das Recht der Entscheidung über fiscalische Angelegenheiten, was das Vermögen eines jeden in ihre Hände gab. [RH]

4 S. TAC. ANN. XII, 60. [RH]

wir auch heute die Könige von Dänemark im Besitze der unumschränktesten Gewalt, die es in Europa giebt <sup>1</sup>.

Das Volk war nicht weniger gesunken als Senat und Ritter. Wir haben gesehen, daß es bis zur Kaiserzeit so kriegerisch war, daß die Heere, welche man in der Stadt aushob, auf der Stelle Mannszucht annahmen und dem Feinde entgegenrückten. In den Bürgerkriegen zwischen Vitellius und Vespasian dagegen zitterte Rom, eine Beute aller Ehrgeizigen und mit furchtsamen Bürgern überfüllt, vor der ersten Soldatenbande, die heranrücken konnte.

Die Stellung der Kaiser war keine bessere: da nicht ein Heer allein das Recht oder die Kühnheit besaß, einen Imperator zu wählen, so genügte es, daß jemand von einem Heere gewählt wurde, um ihn bei den andern Heeren mißliebig zu machen, die dann sofort einen Mitbewerber ernannten.

Auf diese Weise wurde, wie die Größe der Republik der republikanischen Verfassung verderblich wurde, die Größe des Reiches dem Leben der Kaiser verderblich. Hätten sie ein nur mäßig großes Land zu vertheidigen gehabt, so würden sie auch nur ein Hauptheer besessen haben, das, hatte es sie einmal erwählt, auch das Werk seiner Hände geachtet haben würde.

Die Soldaten waren der Familie Cäsars zugethan gewesen, weil dieselbe ihnen Bürgin für alle die Vortheile war, welche der Umsturz der Verfassung ihnen verschafft hatte. Nun kam die Zeit, wo alle großen Familien Roms durch die Cäsars ausgerottet wurden und diese selbst in der Person Neros erlosch. Die bürgerliche Gewalt, die man beständig niedergetreten hatte, befand sich nun außer Stande, der Militärgewalt das Gleichgewicht zu halten: jedes Heer wollte jetzt einen Kaiser machen.

Vergleichen wir hier die Zeiten. Welchen Vortheil zog nicht Tiberius zu Anfang seiner Regierung aus dem Senate <sup>2</sup>. Er erfuhr, daß die Heere in Illyrien und Germanien sich empört hätten: er bewilligte nun einige von deren Forderungen und behauptete dann, über die andern habe der Senat zu entscheiden <sup>3</sup>, und schickte ihnen Abgeordnete dieser Körperschaft. Wer aufgehört hat, die Macht zu fürchten, kann doch immer noch die Würde ehren. Als man den Soldaten vorgestellt hatte, daß die Kinder des Kaisers und die Gesandten des römischen Senats in einem römischen Heere für ihr Leben fürchten müßten <sup>4</sup>, da vermochten sie noch Reue zu empfinden und sogar sich selbst zu bestrafen <sup>5</sup>. Als aber der Senat völlig in den Staub getreten wurde, machte sein Beispiel auf niemand Eindruck <sup>6</sup>. Vergeblich redet Otho zu seinen Soldaten, um ihnen die Würde des Senates auseinanderzusetzen <sup>7</sup>, vergeblich schickt Vitellius die angesehensten Senatoren, um mit Vespasian Frieden zu

---

1 Das dänische Wahlkönigthum war 1661 nach dem Sturze der Adelsherrschaft von Friedrich III., dem die Stände die Feststellung der Verfassung überlassen hatten, in eine absolute Monarchie verwandelt worden. D. Uebers. [RH]

2 S. TAC. ANN. I, 6. [RH]

3 »Caetera senatui servanda, quem neque gratiae, neque severitatis expertem haberi par esset.« TAC. ANN. I, 25. [RH]

4 S. die Rede des Germanicus bei TAC. ANN. I, 42. [RH]

5 »Gaudebut caedibus miles, quasi semet absolveret.« TAC. ANN. I, 44. — In der Folge widerrief man die damals erpreßten Vorrechte (ID. IBID.) [RH]

6 Wie der Deutsche **Bundestag** auch erst nach dem Einzug der AfD 2017 wieder Ansehen in der Bevölkerung gewann.

7 Tac. Hist. I, 83 seqq. [RH]

schließen <sup>1</sup>: man verschafft den Ständen des Staates <sup>2</sup> nicht im Handumdrehen die Achtung wieder, deren sie so lange beraubt waren. Die Heere betrachteten diese Abgesandten nur als die feigsten Sklaven eines Herrn, den sie bereits verworfen hatten.

Es war bei den Römern von Alters her Sitte, daß der, welcher einen Triumph hielt, jedem Soldaten einige Denare gab: das war wenig <sup>3</sup>. Während der Bürgerkriege wurde der Betrag dieser Geschenke erhöht <sup>4</sup>. Früher verwandte man einen Theil des dem Feinde abgenommenen Geldes dazu: in jenen Unglückszeiten aber gab man das Geld der Bürger, und die Soldaten verlangten da eine Theilung, wo es gar keine Beute gab. Diese Spenden fanden nur nach einem Kriege statt: Nero gab sie während des Friedens. Die Soldaten gewöhnten sich daran und murrten gegen Galba, der ihnen muthig entgegenete, er verstehe sie nicht zu kaufen, sondern nur auszuwählen <sup>5</sup>.

Galba, Otho <sup>6</sup> und Vitellius waren nur flüchtige Erscheinungen. Vespasian wurde gleich ihnen von den Soldaten erwählt. Er war während der ganzen Dauer seiner Regierung nur auf die Wiederherstellung des Reiches bedacht, das nach einander im Besitze von sechs gleich grausamen, beinahe sämtlich wüthenden, häufig einfältigen und, um das Unglück voll zu machen, bis zum Wahnsinn verschwenderischen Tyrannen gewesen war.

Titus, sein Nachfolger, war die Wonne des römischen Volkes. Domitian offenbarte sich als ein neues Ungeheuer, das grausamer oder wenigstens unversöhnlicher war als seine Vorgänger, weil es furchtsamer war.

Seine ihm liebsten Freigelassenen, und nach der Angabe einiger sogar seine Frau, räumten ihn aus dem Wege, als sie sahen, daß seine Freundschaft ebenso gefährlich war wie sein Haß, und daß sein Mißtrauen wie seine Anklagen keine Grenzen kannten. Bevor sie die That ausführten, sahen sie sich nach einem Nachfolger um und erwählten Nerva, einen ehrwürdigen Greis.

Nerva adoptirte den Trajan, den vollkommensten Fürsten, den die Geschichte kennt <sup>7</sup>. Es war ein Glück, unter seiner Regierung geboren worden zu sein, denn es gab nie eine glücklichere noch ruhmvollere für das römische Volk. Er war ein großer Staatsmann und großer Heerführer, hatte ein gutes Herz, das ihn dem Guten geneigt machte, einen aufgeklärten Geist, der ihm das Beste zeigte, eine edle, große, schöne Seele und besaß alle Tugenden, ohne einer einzelnen ausschweifend ergeben zu sein — kurzum, er war der geeignetste Mann, die menschliche Natur zu ehren und die göttliche zu vergegenwärtigen.

---

1 ID. IBID. III, 80.

[RH]

2 »AUX ORDRES DE L'ÉTAT.« steht im Original; man könnte also auch übersetzen: »den Befehlen der Staatsverwaltung« D. Uebers.

[RH]

3 Vgl. bei Livius die bei verschiedenen Triumphen vertheilten Summen. Die Heerführer waren bestrebt, möglichst viel Geld in den Staatsschatz zu bringen und den Soldaten nur wenig zu geben.

[RH]

4 Paullus Aemilius gab jedem Soldaten nur hundert Denare zu einer Zeit, wo die Größe der Eroberungen die Freigebigkeit bereits erhöht hatte, Cäsar aber gab zweitausend, und seinem Beispiele folgten sowohl Antonius und Octavius, als auch Brutus und Cassius. S. Dio Cassius und Appian.

[RH]

5 S. TAC. HIST. I, 5 und SUET. GALB. 16. D. Uebers.

[RH]

6 »Suscepere duo manipulares imperium populi Romani transferendum et transtulerunt.« TAC. HIST. I, 25.

[RH]

7 Nein, der Vollkommendste ist der Massenmörder **Mohammed**.

Er führte den Plan Cäsars aus und bekriegte die Parther mit Erfolg. Jeder andere würde bei einem Unternehmen unterlegen sein, wo die Gefahr immer gegenwärtig und die Hilfe fern war, wo man unter jeder Bedingung siegen mußte und nicht sicher war, ob man nicht noch zu Grunde gehen würde, nachdem man gesiegt hatte.

Die Schwierigkeit beruhte sowohl auf der Lage der beiden Reiche wie auf der Art der Kriegführung der beiden Völker. Wählte man den Weg durch Armenien in der Richtung auf die Quellen des Euphrat und Tigris, so traf man auf ein gebirgiges, schwer zu passirendes Land, in welchem keine Proviantzüge fortzubringen waren, so daß das Heer halb zu Grunde gerichtet sein mußte, ehe es nach Medien kam <sup>1</sup>. Drang man weiter nach Süden zu, über Nisibis vor, so gerieth man in die grauenhafte Wüste, welche dort die beiden Reiche trennte. Wollte man noch weiter unten über die Flüsse gehen und durch Mesopotamien ziehen, so kam man in ein zum Theil unbebautes, zum Theil überschwemmtes Land, und da der Tigris und der Euphrat von Norden nach Süden fließen, so konnte man einerseits nicht in das Land vordringen, ohne diese Flüsse zu verlassen, und konnte andererseits wieder diese Flüsse kaum verlassen, ohne zu Grunde zu gehen.

Was die Art der Kriegführung bei den beiden Nationen betrifft, so beruhte die Stärke der Römer auf dem Fußvolke, dem kräftigsten, beharrlichsten und am besten ausgebildeten der Welt.

Die Parther besaßen kein Fußvolk, aber eine vortreffliche Reiterei. Sie kämpften aus der Ferne und außerhalb des Bereichs der römischen Waffen. Der Wurfspieß konnte sie selten erreichen; ihre Waffen waren der Bogen und furchtbare Pfeile. Sie belagerten ein Heer mehr, als sie es bekämpften: unnützerweise verfolgt, weil fliehen bei ihnen kämpfen hieß, ließen sie die Bevölkerung sich in demselben Maße zurückziehen, wie man heranrückte, und ließen nur die Besatzungen in den festen Plätzen zurück, die man zu zerstören genöthigt war, wenn man sie genommen hatte. Geschickt sengten sie die Felder rings um das feindliche Heer ab und entzogen demselben dadurch sogar das Gras — kurzum, sie führten den Krieg ungefähr in derselben Weise, wie man ihn noch heute in jenen Grenzstrecken führt.

Ueberdies waren die Legionen aus Illyrien und Germanien, die man zu diesem Kriege herangezogen hatte, nicht dazu geeignet <sup>2</sup>: die in ihrer Heimat an reichliche Nahrung gewöhnten Soldaten gingen dabei fast sämmtlich zu Grunde.

Auf diese Weise gelang den Parthern, was noch keiner Nation gelungen war: dem Joch der Römer zu entgehen, nicht weil sie unbesieglich, sondern weil sie unangreifbar waren.

Hadrian gab die Eroberungen Trajans wieder auf <sup>3</sup> und machte den Euphrat zur Grenze des Reiches, und es ist merkwürdig, daß die Römer nach so vielen Kriegen nur das verloren hatten, was sie freiwillig fahren ließen, gera-

---

1 Das Land lieferte keine hinlänglich großen Bäume zur Herstellung der Belagerungsmaschinen. PLUT. IN VITA ANTON. [RH]  
2 S. HERODIAN. IN VITA ALEXAND. [RH]  
3 S. EUTROP. VIII, 6. Dacien wurde erst unter Aurelian aufgegeben. [RH]

de wie das Meer, das nur dann kleiner wird, wenn es sich von selbst zurückzieht.

Diese Handlungsweise Hadrians erregte viel unwilliges Gemurr. In den heiligen Büchern der Römer stand nämlich zu lesen, daß Tarquinius, als er das Capitolium <sup>1</sup> erbauen wollte, den passendsten Platz bereits von den Standbildern verschiedener anderer Gottheiten besetzt fand: vermöge der Wissenschaft, die er von den Augurien hatte, erkundigte er sich nun, ob dieselben ihren Platz an Jupiter abtreten wollten, und alle willigten ein, mit Ausnahme des Mars, der Juventas und des Gottes Terminus <sup>2</sup>. Darauf gründeten sich nun drei religiöse Meinungen: daß nämlich das Volk des Mars niemand den Platz abtreten würde, den es einmal besetzt hielt; ferner, daß die römische Waffenjugend nie übertroffen werden, und endlich, daß der Terminus der Römer niemals zurückweichen würde — was jedoch unter Hadrian geschah.

---

1 Besser gesagt: den Tempel des Jupiter Capitolinus. Montesquieu hat hier den Ausdruck Augustins beibehalten. D. Uebers. [RH]

2 AUGUST. DE CIV. DEI IV, 23 und 29. [RH]

## Ueber den Zustand des Reiches von Antoninus bis auf Probus <sup>1</sup>

Um jene Zeit gelangte die Secte der Stoiker im Reiche zu Verbreitung und Ansehn. Die menschliche Natur schien eine Anstrengung gemacht zu haben, um aus sich selbst diese bewunderungswürdige Secte hervorzubringen, die jenen Pflanzen glich, welche die Erde an Orten hervorbringt, die nie das Licht des Himmels erblickten.

Die Römer verdankten ihr ihre besten Kaiser. Den ersten Antoninus kann nichts in Vergessenheit bringen als der von ihm adoptirte Marcus Aurelius. Man empfindet bei sich ein geheimes Vergnügen, wenn man von diesem Kaiser spricht. Man kann sein Leben nicht ohne eine gewisse Rührung lesen: die Wirkung, die es hervorbringt, ist derartig, daß man eine bessere Meinung von sich selbst erhält, weil man eine bessere Meinung von den Mensch gewinnt.

Die Weisheit Nervas, der Ruhm Trajans, der Heldensinn Hadrians und die Tugend der beiden Antonine flößten den Soldaten Achtung ein. Als aber neue Ungeheuer an ihre Stelle traten, zeigte sich der Mißbrauch des Militärregiments in seinem ganzen Uebermaß: die Soldaten, die das Kaiserthum verkauft hatten, ermordeten Kaiser, um den Kaufpreis von neuem zu erhalten.

Man sagt, es gebe einen Fürsten in der Welt, der seit fünfzehn Jahren darauf hinarbeitet, die Civilregierung in seinen Staaten abzuschaffen und dafür das Militärregiment einzuführen <sup>2</sup>. Ich will keine gehässigen Betrachtungen über diesen Plan anstellen, ich sage nur, daß der Natur der Dinge gemäß zweihundert Gardisten das Leben eines Fürsten schützen können, nicht aber achtzigtausend, abgesehen davon, daß es weit gefährlicher ist, ein bewehrtes Volk zu knechten als ein unbewehrtes.

Commodus folgte seinem Vater Marc Aurel in der Regierung. Er war ein Ungeheuer, das allen seinen Leidenschaften und allen Leidenschaften seiner Minister und Höflinge Folge gab. Die, welche die Welt von ihm befreiten, setzten an seine Stelle Pertinax, einen ehrwürdigen Greis, den jedoch die Prätorianer bald ermordeten.

Diese versteigerten nun das Reich, und Didius Julianus erstand es durch seine Versprechungen. Das empörte alle Welt, denn obgleich die Herrschaft häufig gekauft worden war, war sie doch noch nicht verhandelt worden. Pescennius Niger, Severus und Albinus wurden zu Kaisern erwählt, und Julian, der die ungeheuren Summen, die er versprochen, nicht hatte zahlen können, wurde von seinen Soldaten im Stich gelassen.

Severus schlug Niger und Albinus. Er besaß große Eigenschaften, aber die Milde, diese erste Fürstentugend, fehlte ihm.

---

1 Antoninus Pius regierte von 138 bis 161, Probus von 276 bis 282

2 Diese Stelle bezieht sich auf Friedrich Wilhelm I. von Preußen. D. Uebers.

[RH]

Die Macht der Kaiser konnte leichter tyrannisch erscheinen als die der Fürsten unserer Zeit: Da ihre Würde eine Vereinigung sämtlicher obrigkeitlicher Aemter der Römer war und sie unter dem Kaisertitel als Dictatoren, Volkstribunen, Proconsuln, Censoren, Oberpriester und, wenn sie wollten, auch als Consuln häufig die distributive Gerechtigkeit übten, so konnten sie leicht den Verdacht rege machen, daß sie die, welche sie verurtheilt hatten, unterdrückt hätten, da das Volk gewöhnlich aus der Größe der Macht auf den Mißbrauch der Macht schließt. Die europäischen Könige dagegen, die Gesetzgeber, aber nicht Gesetzbrecher, Fürsten und nicht Richter sind, haben sich dieses Theils der Macht, der verhaßt werden könnte, begeben und die Vertheilung der Strafen besondern Beamten übertragen, während sie das Recht der Gnadenvertheilung sich selbst vorbehalten.

Es hat kaum Kaiser gegeben, die auf ihre Macht eifersüchtiger waren als Tiberius und Severus: und doch ließen sie sich in jämmerlicher Weise beherrschen, der eine von Sejan, der andere von Plautianus <sup>1</sup>.

Die unglückselige Sitte der Proscriptionen, die von Sulla eingeführt worden war, dauerte unter den Kaisern fort, und ein Fürst mußte sogar einige Tugend besitzen, wenn er ihr nicht Folge leisten sollte. Denn da seine Minister und Günstlinge von vorn herein ihr Augenmerk auf eine Menge Confiscationen richteten, so redeten sie ihm nur von der Nothwendigkeit zu strafen und von den Gefahren der Milde.

Die Proscriptionen des Severus waren Ursache, daß mehrere Soldaten Nigers <sup>2</sup> zu den Parthern flüchteten <sup>3</sup>. Sie lehrten diesen den Gebrauch der römischen Waffen und sogar deren Herstellung, und dies bewirkte, daß diese Völker <sup>4</sup>, die sich gewöhnlich auf die Vertheidigung beschränkt hatten, in der Folge fast immer die Angreifer waren.

Bemerkenswerth ist auch der Umstand, daß in dieser langen Reihe von Bürgerkriegen, die sich beständig erhoben, diejenigen, welche die Legionen aus Europa zu ihrer Verfügung hatten, beinahe immer die besiegten, welche die asiatischen Legionen hatten <sup>5</sup>, und in der Geschichte des Severus findet man, daß er die Stadt Hatra in Arabien <sup>6</sup> nicht nehmen konnte, weil er, da die europäischen Legionen sich empört hatten, genöthigt war, sich der Legionen zu bedienen, die in Syrien standen.

---

1 Nach dem Lexikon der Antike waren es Mutter und Großmutter, die über Ulpianus und Paulus den Senat beherrschten.

2 Herodian. in Severo. [RH]

3 Dies Uebel dauerte unter Alexander fort. Artaxerxes, der das Reich der Perser wieder herstellte, wurde den Römern furchtbar, weil ihre Soldaten aus Eigensinn oder Hang zur Liederlichkeit haufenweise zu ihm überliefen (Auszug des Xiphilinus aus dem 80. Buche des Dio Cassius). [RH]

4 D. h. die Perser, die auf die Parther folgten. [RH]

5 Severus schlug die asiatischen Legionen Nigers, Constantin die des Lucullus. Vespasian führte, obgleich er von den syrischen Heeren zum Kaiser ausgerufen worden war, den Krieg gegen Vitellius doch nur mit mösischen, pannonischen und dalmatischen Legionen. Als Cicero sich in seiner Statthalterschaft befand, schrieb er dem Senate, auf die in Asien vorgenommenen Aushebungen sei kein Verlaß. Constantin besiegte den Maxentius, wie Zosimus berichtet, nur durch seine Reiterei. Vgl. darüber den siebenten Paragraphen des 22. Kapitels. [RH]

6 Hatra lag nicht in Arabien, sondern in Mesopotamien, südlich von Ninive, am oder doch in der Nähe des Tigris. Die Bewohner dieser Felsenfestung waren allerdings arabischen Stammes. D. Uebers. [RH]



Man spürte diesen Unterschied, sobald man anfing, in den Provinzen Aushebungen vorzunehmen <sup>1</sup>, und er war unter den Legionen so groß wie unter den Völkern selbst, die von Natur und durch Erziehung weniger oder mehr zum Kriege geeignet sind.

Diese Aushebungen, die man in den Provinzen vornahm, hatten noch eine andere Folge: die gewöhnlich aus dem Soldatenstande genommenen Kaiser waren beinahe sämmtlich Fremde — Rom war nicht mehr Gebieter der Welt, sondern empfing Gesetze von der ganzen Welt.

Jeder Kaiser brachte irgend eine Neuerung aus seiner Heimat mit, sei es nun bezüglich der äußern Manieren oder der Sitten oder der Verwaltung oder des Cultus, und Heliogabalus ging sogar so weit, daß er alle Gegenstände der Verehrung der Römer zerstören und alle Götter aus ihren Tempeln vertreiben wollte, um den seinen hineinzusetzen.

Ganz abgesehen von den geheimen Wegen, die Gott wählt, und die er allein kennt, trug dieser Umstand viel zur Einführung der christlichen Religion bei, denn es gab überhaupt nichts Fremdes mehr im Reiche: man war darauf vorbereitet, alle Sitten und Gebräuche anzunehmen, die ein Kaiser einzuführen wünschte.

Man weiß, daß die Römer die Götter der andern Völker in ihre Stadt aufnahmen. Sie nahmen sie als Eroberer auf: sie ließen sie bei den Triumphen vorantragen, wenn aber die Fremden selbst kamen, um sie wieder in ihre Rechte einzusetzen, so unterdrückte man sie sofort. Ferner weiß man, daß die Römer die Gewohnheit hatten, den ausländischen Gottheiten den Namen derer von ihren eigenen Göttern zu geben, die die meiste Aehnlichkeit mit jenen hatten, wenn aber die Priester der andern Länder ihre Gottheiten in Rom unter deren eigenen Namen verehren lassen wollten, so wurden sie nicht geduldet — und das war eins der großen Hindernisse, welche die christliche Religion fand.

Man könnte Caracalla nicht einen Tyrannen, sondern den Menschenvertilger nennen. Caligula, Nero und Domitian beschränkten ihre Grausamkeiten auf Rom, Caracalla wüthete in der ganzen Welt umher.

Severus hatte die durch Erpressung gewonnenen Erträge einer langen Regierung und die Proscriptionen derer, sich der Partei seiner Mitbewerber angeschlossen hatten, dazu benutzt, unermessliche Schätze anzuhäufen.

Caracalla, der seine Regierung mit der eigenhändigen Ermordung seines Bruders Geta begonnen hatte, gebrauchte diese Reichthümer, um die Soldaten, die den Geta liebten und behaupteten, sie hätten beiden Söhnen des Severus den Eid der Treue geschworen und nicht einem allein, zur Duldung des Verbrechens zu bewegen.

Diese von Fürsten angehäuften Schätze haben beinahe immer nur verhängnisvolle Wirkungen: sie verderben den Nachfolger, der von ihnen geblendet wird, und wenn sie sein Gemüth nicht vergiften, vergiften sie seinen Geist. Er setzt sogleich große Unternehmungen ins Werk mit seiner Kraft, die vom

---

1 Augustus machte die Legionen zu stehenden Korps und wies ihnen in den Provinzen Standquartiere an. In der ersten Zeit nahm man nur in Rom Aushebungen vor, dann auch bei den Latinern, später in ganz Italien und schließlich auch in den Provinzen. [RH]

Zufall abhängt, nicht von Dauer sein kann und nicht natürlich und eher künstlich in die Höhe geschraubt als thatsächlich gewachsen ist.

Caracalla erhöhte die Löhnung der Soldaten: Macrinus schrieb dem Senate, daß diese Erhöhung sich auf die Summe von siebenzig Millionen <sup>1</sup> Drachmen <sup>2</sup> belaufe. Es scheint, dieser Fürst hat die Sache übertrieben, denn wenn man die Ausgabe für den Sold unserer Soldaten mit dem übrigen Theile der Staatsausgaben vergleicht und das nämliche Verhältnis auch für die Römer festhält, so wird man finden, daß jene Summe ungeheuer gewesen wäre <sup>3</sup>.

Wir müssen nun untersuchen, welche Höhe der Sold des römischen Soldaten hatte. Aus Orosius erfahren wir, daß Domitian die festgesetzte Löhnung um ein Viertel erhöhte <sup>4</sup>. Aus der Rede eines Soldaten bei Tacitus <sup>5</sup> scheint hervorzugehen, daß sie beim Tode des Augustus zehn Kupferunzen betrug. Aus Sueton <sup>6</sup> ersieht man, daß Cäsar seiner Zeit den Sold verdoppelt hatte, und Plinius <sup>7</sup> berichtet, daß man ihn im zweiten punischen Kriege um ein Fünftel herabsetzte. Er betrug also im ersten punischen Kriege ungefähr sechs Kupferunzen <sup>8</sup>, im zweiten punischen Kriege fünf <sup>9</sup>, unter Cäsar zehn und unter Domitian dreizehn und eine drittel Unze<sup>10</sup>. Ich knüpfe hier einige Bemerkungen an.

Den Sold, welchen die Republik mit Leichtigkeit aufbrachte, als sie noch ein kleines Budget hatte, jährlich einen Krieg führte und jährlich Beute einheimste, konnte sie während des ersten punischen Krieges, wo sie über Italien hinausgriff und einen langen Krieg durchzukämpfen und große Heere zu erhalten hatte, nicht zahlen, ohne in Schulde zu gerathen.

Im zweiten punischen Kriege wurde der Sold auf fünf Kupferunzen herabgesetzt, und diese Verminderung konnte ohne Gefahr zu einer Zeit durchgeführt werden, wo meisten Bürger sich schämten, überhaupt Sold anzunehmen und auf eigene Kosten Kriegsdienste thun wollten <sup>11</sup>.

- 
- 1 Siebentausend Myriaden (Dio Cass. in Macrin.). [RH]
  - 2 Die attische Drachme entsprach dem römischen Denarius; sie war gleich dem achten Theile einer Unze, also dem vierundsechzigsten Theile unserer (französischen) Mark. [RH]
  - 3 Die Drachme hatte zu verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Staaten einen sehr verschiedenen Werth, dessen Maximum 1,25, dessen Minimum 0,55 Mark unserer Währung betrug. Die dem Denar nahezu völlig gleichwerthige Rechnungsdrachme galt etwa 67 Pfennige nach unserm Gelde, jene 70 Millionen Drachmen betrugten also nahezu 47 Millionen Mark. Für die Zeit Montesquieus war diese Summe allerdings abnorm, in den meisten Staaten der Jetztzeit erfordert jedoch das Militärbudget noch ganz andere Beträge: die Blut- und Eisenpolitik hat neben andern auch den Nachtheil, daß sie sehr kostspielig ist. D. Uebers. [RH]
  - 4 Er vermehrte ihn im Verhältnis von 75 : 100. [RH]
  - 5 ANN. I, 16 SEQQ. [RH]
  - 6 In JUL. 26. [RH]
  - 7 HIST. NAT. XXXIII, 13. Anstatt zwanzig Kupfermünzen zu geben, gab man sechzehn. [RH]
  - 8 Bei Plautus (in MOSTELLARIA) sagt ein Soldat, daß er drei As betrug: das kann nur von dem As zu zehn Unzen verstanden werden. Betrug aber der Sold im ersten punischen Kriege genau sechs As, so ging er im zweiten nicht um ein Fünftel, sondern um ein Sechstel herunter, und man ließ den Bruch unberücksichtigt. [RH]
  - 9 Polybius, der ihn nach griechischem Gelde berechnet, weicht nur um ein Bruchtheil von dieser Summe ab. [RH]
  - 10 S. Drosius und Sueton in Domit. Sie sagen in verschiedenen Ausdrücken beide dasselbe. Ich habe diese Umrechnung in Kupferunzen vorgenommen, damit man, um mich zu verstehen, nicht der Kenntnis der römischen Münzen bedürfe. [RH]
  - 11 Vergleichbar etwa mit den Einjährig—Freiwilligen der (Deutschen) Kaiserzeit.

Die Schätze des Perseus und der andern Könige, die man fortwährend nach Rom schleppte, machten daselbst den Steuern ein Ende <sup>1</sup>. Bei dem Reichthum des Staates und der einzelnen Bürger war man aber weise genug, die Löhnung von fünf Kupferunzen nicht zu erhöhen.

Obgleich man von diesem Solde noch einen Abzug für das Getreide, die Kleider und die Waffen machte, war er doch hinreichend, weil man nur die Bürger zum Kriegsdienste heranzog, die ein Erbtheil besaßen.

Da Marius Leute eingereicht hatte, die nichts besaßen, und andere diesem Beispiele gefolgt waren, so war Cäsar genöthigt, die Löhnung zu erhöhen.

Da diese Erhöhung auch noch nach Cäsars Tode fortgedauert hatte, war man unter den Consuln Hirtius und Pansa gezwungen, die Steuern wieder einzuführen.

Als Domitian durch seine Schwäche verleitet wurde, den Sold um ein Viertel zu erhöhen, schlug er dem Staate eine schwere Wunde: denn das Unglück für einen Staat liegt nicht darin, daß Ueppigkeit in demselben herrscht, sondern daß dieselbe in Ständen herrscht, die der Natur der Dinge gemäß nur das physisch Nothwendige haben dürfen <sup>2</sup>. Schließlich gerieth das Reich, nachdem Caracalla den Sold abermals erhöht hatte, in jenen Zustand, daß es, da es nicht ohne die Soldaten bestehen konnte, auch nicht mit denselben bestehen konnte.

Um die Abscheulichkeit des Brudermordes zu mindern, versetzte Caracalla den Bruder unter die Götter, und das Seltsame dabei ist, daß ihm genau dasselbe von Macrinus widerfuhr, der ihm, nachdem er ihn hatte erdolchen lassen, einen Tempel erbauen ließ und Flaminen bei demselben anstellte, um die Prätorianer zu besänftigen, die über den Tod dieses Fürsten, der ihnen so viel gegeben hatte, ganz in Verzweiflung waren.

Dies bewirkte, daß sein Gedächtnis nicht beschimpft wurde, und daß er, da der Senat ihn nicht zu richten wagte, nicht zu den Tyrannen gezählt wurde wie Commodus, der es nicht mehr verdiente als er <sup>3</sup>.

Von zwei großen Kaisern, Hadrian und Severus <sup>4</sup>, stellte der eine die militärische Disciplin wieder her, und ließ der andere sie abermals erschlaffen. Die Folgen entsprachen völlig den Ursachen. Die Regierungen der Nachfolger Hadrians waren ruhig und glücklich, nach Severus aber sah man alle Schrecken herrschen.

Die verschwenderische Freigebigkeit Caracallas gegen die Soldaten war grenzenlos gewesen. Er hatte getreulich den Rath befolgt, den sein Vater ihm

---

1 CIC. DE OFFIC. II, 22.

[RH]

2 Da wird ihm die Größte Bundeskanzlerin aller Zeiten zustimmen, die hoffentlich recht bald (Jan. 2018) aus dem Amt gejagt wird. Das Deutschland, »in dem wir gut und gerne leben (falls wir nicht der bedauerliche Einzelfall sind, dem ein islamisches Messer im Halse steckt)«, be»herbergt« von den »schon länger hier Lebenden« 860.000 **Obdachlose**. Es gibt 900 Tafeln, die 1 ½ Millionen Menschen versorgen. Die Durchschnittsrente beträgt für Männer 1154 €, für Frauen 634 €. Für sogenannte »Flüchtlinge« (also Asylschmarotzer bzw. Versorgungssuchende) stehen aber 30 Milliarden mit steigender Tendenz zur Verfügung. Nahrung, Wohnung, Strom, Internet usw. alles kostenfrei (für diese!) Quelle: <https://philosophia-perennis.com/2017/12/28/eu-bonzen/>

3 AELIUS LAMPRIIDIUS IN VITA ALEX. SEVERI.

[RH]

4 S. Auszug des Xiphilinus, Leben Hadrians und Hekodian. in Severo.

[RH]

sterbend gegeben: die Kriegersleute zu bereichern und sich um die andern nicht zu kümmern.

Aber diese Politik war fast nur für eine Regierung gut, denn der Nachfolger, der nicht mehr dieselben Ausgaben machen konnte, wurde sogleich vom Heere umgebracht, so daß man die verständigen Kaiser immer durch die Soldaten und die schlechten durch Verschwörungen oder Senatsbefehle dem Tode überliefert sah <sup>1</sup>.

Wenn ein Kaiser, der sich den Kriegersleuten hingab, die Bürger deren Gewaltthätigkeiten und Räubereien preisgegeben hatte, so konnte das ebenfalls nur eine Regierung lang wahren, denn die Soldaten gingen in Folge der Gewohnheit, zu zerstören und zu plündern, schließlich soweit, daß sie sogar einander ihren Sold raubten. Man mußte also darauf denken, die Disciplin wieder herzustellen, ein Unternehmen, das dem, der sich damit zu befassen wagte, immer das Leben kostete.

Als Caracalla den Nachstellungen des Macrinus zum Opfer gefallen war, wählten die Soldaten, voll Verzweiflung darüber, daß sie einen Fürsten verloren hatten, dessen Freigebigkeit ohne Grenzen war, den Heliogabalus zum Kaiser <sup>2</sup>, und als dieser, der sie, nur mit seinen schmutzigen Vergnügungen beschäftigt, nach ihrem Belieben leben ließ, nicht mehr zu ertragen war, brachten sie ihn um. Ebenso tödteten sie den Alexander, der die Zucht wiederherstellen wollte und sie zu strafen drohte <sup>3</sup>.

Auf diese Art kam ein Tyrann, der sich keineswegs das Leben, sondern nur die Macht sicherte, Verbrechen zu begehen, mit dem traurigen Vortheil um, daß der, welcher es besser zu machen wünschte, nach ihm zu Grunde gehen mußte.

Nach Alexander erwählte man Maximinus. Das war der erste Kaiser von barbarischer Abkunft <sup>4</sup>. Seine riesige Gestalt und seine Körperkraft hatten ihn im Heere bekannt gemacht.

Er wurde sammt seinem Sohne von den Soldaten getödtet. Die beiden ersten Gordianus kamen in Afrika um. Maximus, Balbinus und der dritte Gordianus wurden niedergemetzelt. Philippus, der den jungen Gordianus hatte tödten lassen, wurde selbst mit seinem Sohne umgebracht, und Decius, der an seiner Stelle gewählt wurde, kam seinerseits durch den Verrath des Gallus um <sup>5</sup>.

Was man in jenem Jahrhundert Römisches Reich nannte, war eine Art von regellosem Freistaat, ungefähr wie die Aristokratie Algier, wo das Heer,

---

1 Die Zahl der Kaiser von Augustus bis Romulus Augustulus, die einen Zeitraum von 501 Jahren abdecken, beträgt (ohne Mitregenten und Gegenkaiser) 69. Das ergibt eine durchschnittliche Regierungszeit von 7,3 Jahren.

2 In jener Zeit hielt sich jeder für tauglich, zur Herrschaft zu gelangen. DIO CASS. L. LXXIX.

[RH]

3 S. LAMPRIDIUS IN ALEX. SEVERO.

[RH]

4 Auch heute spricht man davon, daß Deutschland erst würdig ist, im Kreis der multikulturellen Völker eine wichtige Rolle zu spielen, wenn ein Türke **Bundeskanzler** ist.

5 Casaubonus bemerkt zur HISTORIA AUGUSTA, daß es während der hundertundsechzig Jahre, die sie umfaßt, siebzig Personen gab, die mit Recht oder Unrecht den Cäsartitel führten: »ADEO ERANT IN ILLO PRINCIPATU, QUEM TAMEN OMNES MIRANTUR, COMITIA IMPERII SEMPER INCERTA.« Dieser Umstand zeigt den Unterschied zwischen jener Regierung und der Frankreichs, welches Königreich in einem Zeitraum von zwölfhundert Jahren nur dreiundsechzig Könige gehabt hat«.

[RH]

das die Obergewalt hat, einen Beamten, den sogenannten Dey, ein- und absetzt — und vielleicht ist es eine ziemlich allgemein zutreffende Regel, daß die Militärherrschaft in gewisser Hinsicht eher republikanisch als monarchisch ist<sup>1</sup>.

Und man sage nicht, daß die Soldaten nur durch ihre Widersetzlichkeit und ihre Empörungen an der Regierung Theil genommen hätten. Waren die Ansprachen der Kaiser an sie am Ende nicht von derselben Art, wie die, welche die Consuln und Tribunen früher an das Volk gehalten hatten? Und entschieden die Heere, obgleich sie keinen besondern Versammlungsort hatten, nicht nach bestimmten Formen verhandelten und gewöhnlich ohne Kaltblütigkeit waren, indem sie wenig beriethen und viel handelten — entschieden sie nicht trotzdem als unumschränkte Gebieter über das Schicksal des Staates? Und was war ein Kaiser anderes, als der zum besondern Vortheil der Soldaten gewählte Diener einer Gewaltherrschaft?

Als das Heer den Philippus, welcher Praefectus Praetorio des dritten Gordianus war, zum Mitkaiser ernannte<sup>2</sup>, bat Gordianus, man möge ihm den Oberbefehl lassen, und konnte es nicht erlangen; er sprach zum Heere, damit die Macht zwischen beide gleichmäßig vertheilt werde, und erlangte auch das nicht; dann bat er inständig, man möge ihm den Cäsartitel lassen, und man schlug es ihm ab; er flehte, man möge ihm die Stelle eines Praefectus Praetorio geben, und man wies seine Bitte zurück; schließlich sprach er für sein Leben<sup>3</sup>. Das Heer übte bei diesen verschiedenen Urtheilen die Befugnis der höchsten Obrigkeit aus.

Die Barbaren, die den Römern anfangs unbekannt und später nur lästig waren, waren ihnen jetzt furchtbar geworden. In Folge des seltsamsten Vorgangs von der Welt hatten die Römer alle Völker so gründlich vernichtet, daß es, als sie selbst überwunden wurden, den Anschein hatte, als hätte die Erde neue geboren, um sie zu verderben.

Die Fürsten großer Staaten haben gewöhnlich wenig Länder in ihrer Nachbarschaft, welche der Gegenstand ihres Verlangens sein könnten: hätte es solche gegeben, so würden sie ja mit in die Eroberung hineingezogen worden sein. Diese Staaten werden also von Meeren, Gebirgen und weiten Wüsten eingeschlossen, deren Armuth nur Geringschätzung erregt. Daher ließen auch die Römer die Germanen in ihren Wäldern und die nordischen Völkerstämme in ihrem Eise in Frieden, und dort erhielten oder bildeten sich sogar Nationen, von denen sie schließlich selbst unterjocht wurden.

---

1 In Algier gab es seit etwa 1600 neben dem Pascha oder Civilgouverneur noch einen Dey (Oberbefehlshaber), der, nachdem Baba—Ali in der Stellung eines solchen das Land völlig von der türkischen Oberhoheit losgerissen hatte (1710), vom Heere erwählt und in der Regel bald wieder ermordet ward, bis 1838 die Franzosen der ganzen Herrlichkeit ein Ende machten. D. Uebers. [RH]

Das scheint in der islamischen Welt so üblich zu sein. Arthur Schopenhauer erinnert daran, daß ein den Thron besteigender Sultan als erstes alle seine Brüder umbringen muß, um sicher vor Putschs zu sein. Folgerichtig in dieser **vorzivilisatorischen** Denkweise ersetzt der seit 2012 regierende saudische König Salman 2015 den Kronprinzen mit seinem Nefen Mohammed und im Januar 2018 werden 11 Prinzen (die als Provinzgouverneure tätig sind) verhaftet.

2 S. JULIUS CAPITOLINUS. [RH]

3 Gordianus III. fiel im Kampf gegen die Perser 244 am Euphrat.

Unter der Regierung des Gallus wurde Europa von einer großen Anzahl von Nationen verwüstet, die sich später noch berühmter machten, und gaben die Perser, die in Syrien eingefallen waren, ihre Eroberungen nur auf, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen.

Jene Schwärme von Barbaren, wie sie vormals aus dem Norden hervorbrachen, zeigen sich heute nicht mehr <sup>1</sup>. Die Gewaltthätigkeit der Römer hatte die Völker aus dem Süden nach dem Norden gedrängt: so lange die Kraft, die sie im Zaume hielt, fortbestand, blieben sie dort, sobald dieselbe aber geschwächt worden war, breiteten sie sich nach allen Seiten aus <sup>2</sup>. Dasselbe geschah einige Jahrhunderte später. Die Eroberungen Karls des Großen und seine Bedrückungen hatten die Völker zum zweiten Male aus dem Süden nach dem Norden zurückgedrängt: sobald nun dies Reich geschwächt war, zogen sie zum zweiten Male vom Norden nach dem Süden. Und richtete heute ein Fürst in Europa dieselben Verheerungen an, so würden die nach dem Norden zurückgetriebenen Nationen dort an den Grenzen der bewohnten Welt Stand halten bis zu dem Augenblicke, wo sie Europa zum dritten Male überschwemmen und erobern würden.

Als die entsetzliche Verwirrung, welche bezüglich der Thronfolge herrschte, gegen Ende der Regierung Valerians und während der seines Sohnes Gallienus den Gipfel erreicht hatte, sah man dreißig verschiedene Prätendenten auftreten, die, da sie sich zumeist gegenseitig vernichteten, nur eine äußerst kurze Regierungszeit hatten und Tyrannen genannt wurden <sup>3</sup>.

Als Valerian von den Persern gefangen genommen worden war, fielen die Barbaren, da sein Sohn Gallienus die Staatsgeschäfte vernachlässigte, überall in das römische Gebiet ein. Das Reich befand sich in dem nämlichen Zustande, in welchem sich ungefähr ein Jahrhundert spätere Westrom befand <sup>4</sup>, und es würde schon damals zerstört worden sein, wenn nicht verschiedene glückliche Umstände zusammengewirkt hätten, die ihm wieder aufhalfen.

Odenathus, Fürst von Palmyra und Verbündeter der Römer, vertrieb die Perser wieder, die beinahe ganz Asien an sich gerissen hatten. Die Stadt Rom bildete aus ihre Bürgern ein Heer, das die Barbaren auseinander jagte, die zum Plündern heranrückten <sup>5</sup>. Ein zahlloses Heer von Scythen, das auf sechstausend Schiffen über das Meer setzte, ging durch Schiffbruch, Hunger, Noth und seine eigene Größe zu Grunde <sup>6</sup>. Und nachdem Gallienus ermordet worden war, stellten Claudius, Aurelian, Tacitus und Probus, vier große Männer,

1 Doch; sie kommen als sogenannte **Flüchtlinge** oder »Schutzsuchende«, auch »sich nach Frieden sehrende«, wollen lebenslang als Parasiten der arbeitenden Bevölkerung alimentiert werden und nebenbei die islamische »Kultur« bei uns einführen.

2 Man sieht, woraus sich die berühmte Frage: »Warum ist der Norden nicht mehr so bevölkert wie früher?« zurückführen läßt. [RH]

3 Heute werden sie Soldatenkaiser genannt. Der erste Soldatenkaiser nach Gallienus war Claudius II., der letzte Carinus. Es gab in diesem Zeitraum (268 — 285) 8 Kaiser, aber 14 Gegenkaiser.

4 Hundertfünfzig Jahre später, unter Honorius brachen die Barbaren in dasselbe ein. [RH]

5 Wie dringend brauchten die Deutschen Großstädte solche Bürgerheere zur Liquidierung  
6 Der vieldeutige Name Scythen bezeichnet hier die am schwarzen Meere heimischen Gothen, die 268 n. Ch. auf zweitausend — nicht sechstausend — Schiffen zur Eroberung der Länder an der untern Donau auszogen, aber von Claudius Gothicus bei Naissus geschlagen wurden (269). In einem auf diesen Krieg bezüglichen Schreiben an den Senat giebt Claudius eine Schilderung von dem damaligen Zustande des Reichs:

die durch eine äußerst glückliche Fügung auf einander folgten, das dem Untergange nahe Reich wieder her.

---

»Wisset,« schreibt er, »daß 320.000 Barbaren mit bewaffneter Hand in das römische Gebiet eingefallen sind. Sollte ich sie besiegen, so wird euer Dank meine Dienste belohnen, sollte das aber nicht geschehen, so bedenkt, daß ich der Nachfolger des Gallienus bin. Das ganze Reich ist entkräftet und erschöpft. Nach Valerian, nach einem Postumius, Ingenuus, Regillianus, Lollianus, Celsus und vielen andern, welche die gerechte Entrüstung über Gallienus zum Aufruhr getrieben, sollen wir in einen Krieg ziehen. Es fehlt uns an Schilden, Schwertern und Wurfspießen. Des Reiches Stärke, Gallien und Spanien, hat Tetricus an sich gerissen, und wir schämen uns, gestehen zu müssen, daß alle Bogenschützen unter Zenobias Fahnen streiten.«

Dieser Tetricus war einer von den auf der vorigen Seite erwähnten dreißig Tyrannen, Zenobia aber die berühmte Gemahlin des gleichfalls oben erwähnten Odenathus, die nach dessen Tode über Palmyra herrschte und dies Reich durch die Eroberung Aegyptens bedeutend erweiterte, bis Aurelian sie bekriegte, schlug und auf der Flucht gefangen nahm (272 n. Chr.). D. Uebers. [RH]

### Aenderung im Staate

Um den beständigen Verräthereien der Soldaten vorzubeugen, nahmen die Kaiser Personen, zu denen sie Vertrauen hatten, zu Mitregenten, und Diocletian bestimmte, indem er die Ausdehnung der Geschäfte zum Vorwande nahm, daß es immer zwei Kaiser und zwei Cäsaren geben solle. Er war der Ansicht, daß die vier Hauptheere, da sie in der Hand derer waren, welche an der Herrschaft Antheil hatten, einander im Schach halten würden, daß die übrigen Heere, da sie nicht stark genug waren, um ihren Führer auf den Thron zu setzen, allmählich die Gewohnheit, einen Kaiser zu wählen, ablegen würden, und endlich, daß die zur Sicherung der Regierung unter vier vertheilte Macht, da die Cäsarenwürde immer die untergeordnete war, doch in ihrer vollen Ausdehnung nur in den Händen von zweien ruhen würde.

Noch mehr aber hielt die Kriegersleute der Umstand in den Schranken der Pflicht zurück, daß die Kaiser bei der Verminderung des Privat— und des Staatsvermögens nicht mehr im Stande waren, ihnen große Geschenke zu machen, so daß die Belohnung nicht mehr der Gefahr angemessen war, der sie sich bei einer neuen Wahl aussetzten.

Ueberdies wurden die Präfecten der Prätorianer, die in Hinsicht auf Macht und Befugnisse als die Großveziere jener Zeit zu betrachten sind und die Kaiser nach Belieben niedermachen ließen, um ihren Platz einzunehmen — diese Präfecten wurden von Constantin sehr in ihrem Ansehn geschmälert: er ließ ihnen nur die Civilverrichtungen und ernannte statt zwei vier.

Das Leben der Kaiser begann also gesicherter zu sein: sie konnten in ihrem Bett sterben, und das schien ihre Sitten ein wenig gemildert zu haben — sie vergossen das Blut nicht mehr mit solcher wilden Grausamkeit. Da aber diese grenzenlose Gewalt irgendwo einen Abfluß haben mußte, so zeigte sich eine andere, aber mehr heimliche, geräuschlose Art von Tyrannei: es gab keine Metzeleien mehr, dafür aber unbillige Urtheilssprüche, die den Tod nur abzuwenden schienen, um das Leben mit Schmach zu bedecken. Der Hof wurde regiert und regierte mit mehr Kunstgriffen, feinern Mitteln und größerer Heimlichkeit: kurzum, anstatt der frühern Kühnheit beim Planen einer bösen That und des Ungestüms bei der Ausführung derselben sah man jetzt nur noch die Laster schwacher Seelen und reiflich überlegte Verbrechen.

Eine neue Art von Sittenfäulnis fand Eingang. Die ersten Kaiser liebten das Vergnügen, diese die Weichlichkeit: sie zeigten sich den Kriegersleuten seltener und wurden unthätiger, mehr von den Hofschranzen abhängig, mehr an den Palast gebunden, mehr vom Reiche getrennt.

Je abgesonderter es wirkte, desto stärker wurde das höfische Gift: man sagte nichts mehr, man gab alles zu verstehen, die großen Namen wurden sämtlich angegriffen, und die Staatsminister und Kriegsoffiziere beständig



der Willkür jener Sorte von Menschen preisgegeben, die weder dem Staate dienen, noch leiden können, daß man ihm rühmlich dient <sup>1</sup>.

Schließlich wurde auch jene Leutseligkeit und Zugänglichkeit der ersten Kaiser, die für sie das einzige Mittel war, um ihre Angelegenheiten und Geschäfte genau kennen zu lernen, völlig verbannt. Der Fürst erfuhr alles nur aus dem Berichte einiger Vertrauten, die, stets im Einverständnis mit einander, oft sogar dann, wenn sie entgegengesetzter Meinung zu sein schienen, bei ihm nur den Dienst eines einzigen versahen.

Der Aufenthalt mehrerer Kaiser in Asien und ihre beständige Eifersucht auf die persischen Könige waren Ursache, daß sie wie jene angebetet werden wollten, und Diocletian, nach andern Galerius, gab wirklich durch ein Edict Befehl dazu.

Als dieser asiatische Pomp und Prunk sich einschlich, gewöhnten die Augen sich sogleich daran, und als Julian [Iulianus Apostata, † 363] Einfachheit und Bescheidenheit in seinem Auftreten zur Geltung zu bringen suchte, nannte man Vernachlässigung der Würde, was doch nur Erinnerung an die alten Sitten war.

Obgleich es seit Marcus Aurelius immer mehrere Kaiser gegeben hatte, hatte es doch nur ein Reich gegeben, und da die Autorität aller in den Provinzen anerkannt wurde, so war die kaiserliche Gewalt eine einzige, von mehreren ausgeübte Macht.

Als aber Galerius und Constantius Chlorus sich nicht mit einander verständigen konnten, theilten sie das Reich wirklich unter sich <sup>2</sup>, und durch dies Beispiel, das später von Constantin, der den Plan des Galerius und nicht den Diocletians aufnahm, befolgt wurde, wurde ein Gebrauch geschaffen, der weniger eine Veränderung als eine völlige Umwälzung war.

Noch mehr: die Begierde, eine Stadt zu gründen, und die eitle Ruhmsucht, derselben seinen Namen zu geben, bestimmten Constantin, den Sitz der Herrschaft nach dem Oriente zu verlegen. Obgleich der Umfang Roms bei weitem nicht so groß war wie jetzt, hatten doch die Vorstädte eine ungeheure Ausdehnung <sup>3</sup>: Italien mit seinen unzähligen Lusthäusern war eigentlich nur der Garten Roms. Die Feldarbeiter waren in Sicilien, in Afrika in Aegypten <sup>4</sup>, die Gärtner aber in Italien: die Ländereien wurden fast nur von den Sklaven römischer Bürger bearbeitet. Als aber der Sitz der Regierung nach dem Oriente verlegt wurde <sup>5</sup>, siedelte beinahe ganz Rom dahin über: die Großen führten ihre Sklaven dorthin d. h. beinahe das ganze Volk, und Italien wurde dadurch seiner Einwohner beraubt.

Damit die neue Stadt in nichts der alten nachstehe, wollte Constantin hier ebenfalls Kornspenden geben und befahl, daß das ägyptische Getreide

---

1 Man sehe nach, was die Geschichtsschreiber vom Hofe des Constantinus, des Valens u. s. w. berichten. [RH]

2 S. OROS. LIB. VII und AUREL. VICTOR. [RH]

3 »Exspatiantia tecta multas addidere urbos.« sagt Plinius (HIST. NAT. LIB. III). [RH]

4 Ehemals, sagt Tacitus (ANN. XII, 43), schaffte man aus Italien Getreide nach den entlegenen Provinzen, und dies Land ist noch immer nicht unfruchtbar, aber wir bauen lieber Afrika und Aegypten an und ziehen es vor, das Leben des römischen Volkes dem Zufall auszusetzen. [RH]

5 Nach Konstantinopel

nach Constantinopel das afrikanische <sup>1</sup> nach Rom geschickt werden sollte — eine Maßregel, die nicht sehr verständig war, wie mir scheint <sup>2</sup>.

Zur Zeit der Republik mußte das römische Volk als Gebieter aller übrigen Völker natürlicherweise von den Tributen derselben seinen Antheil erhalten: deshalb verkaufte ihm der Senat das Getreide anfangs zu einem niedrigen Preise und gab es ihm später ganz umsonst. Als die Regierung monarchisch geworden war, dauerte dies gegen die Grundsätze der Monarchie fort: der Unzuträglichkeiten wegen, die eine Aenderung im Gefolge gehabt haben würde, ließ man den Mißbrauch weiterbestehen. Constantin aber führte ihn bei der Gründung einer neuen Stadt ohne jeden stichhaltigen Grund dort ein.

Als Augustus Aegypten erobert hatte, brachte er den Schatz der Ptolemäer nach Rom. Dies rief dort beinahe dieselbe Umwälzung hervor, wie sie später die Entdeckung Amerikas in Europa erzeugte, und wie sie in unserer Zeit gewisse Systeme <sup>3</sup> erzeugt haben. Der Preis des Grund und Bodens stieg in Rom um das Doppelte <sup>4</sup>, und da Rom fortfuhr, die Reichthümer Alexandriens an sich zu ziehen, das seinerseits die Schätze Afrikas und des Orients einsog, so wurden Gold und Silber in Europa sehr gewöhnlich, und dies setzte die Völker in den Stand, sehr beträchtliche Abgaben in klingender Münze zu entrichten.

Als aber das Reich getheilt war, flossen diese Reichthümer nach Constantinopel. Ueberdies weiß man, daß die Bergwerke Deutschlands <sup>5</sup> damals noch nicht eröffnet waren <sup>6</sup>, daß es deren in Gallien und in Italien nur äußerst

---

1 D. h. das aus AFRICA PROPRIA, dem ehemaligen Gebiete Karthagos. D. Uebers. [RH]

2 Hier ist wieder einmal die staatsmännische Genialität der Merkel—Regierung des Jahres 2018 erkennbar: Die alten Römer transportierten für viel Geld das Getreide zu den Empfängern, während — was viel kostengünstiger ist — heute die **unnützen Fresser** (sogenannte Flüchtlinge) aus der ganzen Welt von selbst und auf eigene Kosten nach Deutschland kommen. Allein im Januar waren es 19.000, was im Durchschnitt Stücker 612 traumatisierte Schutzsuchende für jeden Tag, den Gott werden läßt, ergibt.

3 Montesquieu meint hier das Edict des Regenten über die Umprägung der Münzen und das Project des Abenteurers Law, das sogenannte »System«. Das erstere bestimmte, der neue Louisdor solle v. 1. Januar 1716 ab 20 statt 14 und der neue Thaler 5 statt 3 ½ Livres gelten, das Law'sche System aber (1716 — 1720) zog alles baare Geld Frankreichs — im Betrage von zwei und einer halben Milliarde Franken — in die Kasse der Discontobank. D. Uebers. [RH]

4 S. SUET. in AUG.; OROS. LIB. VI. Rom hatte häufig dergleichen Umwälzungen erlebt. Ich habe oben bereits erwähnt, daß die nach der Stadt geschafften Schätze Macedoniens die Abschaffung aller Steuern veranlaßten. S. CIC. DE OFF. II, 22. [RH] Jetzt ist es verständlich, warum der Herr Schulz (Bürgermeister von Würselen) die heißbegehrten Neubürger »Goldstücke« nennt — die Staatskasse wird durch die Erträgnisse ihrer **Arbeit** regelrecht geflutet, was bald zum Wegfall mehrerer Steuern führen wird.

5 In allen französischen Ausgaben liest man statt dessen »LES MINES D'ANGLETERRE« — zieht man aber in Betracht

1. daß England gar keine Edelmetallminen besitzt;

2. daß dessen Zinn— und Bleibergwerke schon von den Phönicern und Karthagern ausgebeutet wurden, so daß von einem »noch—nicht—eröffnet—sein« derselben zur Zeit Constantins des Großen keine Rede sein kann;

3. daß Montesquieu in der nachstehenden Anmerkung ausschließlich auf Deutschland Bezug nimmt und sogar ein deutsches Werk über deutsche Bergwerke citirt,

so bleibt kaum ein Zweifel, daß für »ANGLETERRE« »ALLEMAGNE« gelesen werden muß.

D. Uebers. [RH]

6 Tacitus (DE MORIBUS GERMANORUM C. 5) hebt dies ausdrücklich hervor. Ueberdies kennt man den Zeitpunkt der Eröffnung der meisten Bergwerke Deutschlands. S. Thomas Schreiberus, Ueber die Auskunft der Minen des Harzes. Die sächsischen Bergwerke hält man für

wenige gab <sup>1</sup>, und daß die spanischen Gruben seit der Zeit der Karthager kaum noch ausgebeutet wurden oder wenigstens nicht mehr so ergiebig waren <sup>2</sup>. Italien, das nur noch verlassene Gärten hatte, konnte auf keine Weise das Geld des Orients an sich ziehen, während der Occident das seine dorthin sandte, um die orientalischen Waren zu erhalten. Gold und Silber wurden demzufolge in Europa äußerst selten, die Kaiser aber wollten noch immer die nämlichen Steuern erheben, und das richtete alles zu Grunde.

Hat die Regierung eine seit langem bestehende Form und haben die Dinge sich in einen bestimmten Zustand eingelebt, so erfordert beinahe immer die Klugheit, daß man sie darin beläßt, weil die oft verwickelten und unbekannteren Gründe, welche die Erhaltung eines solchen Staates bewirkten, auch bewirken, daß er sich noch ferner hält. Ändert man aber das ganze System, so kann man nur den Unzuträglichkeiten vorbeugen, die sich in der Theorie ergeben, und läßt andere, die nur die Praxis zeigen kann, ohne Abhilfe.

Auf diese Weise wurde die Theilung des Reichs, obschon dasselbe nur zu groß war, der Untergang desselben, weil alle Theile dieses Riesenkörpers sich in Folge des langen Zusammenseins so zu sagen einander angepaßt hatten, um beisammen zu bleiben und von einander abhängig zu sein.

Nachdem Constantin <sup>3</sup> die Hauptstadt geschwächt hatte, führte er einen andern Streich gegen die Grenzen: er zog die Legionen zurück, die an den Ufern der großen Flüsse standen, und vertheilte sie in die Provinzen. Diese Maßregel hatte zwei Uebel zur Folge: erstens wurde dadurch die Schranke entfernt, die eine Menge von Nationen zurückhielt, und zweitens lebten und verweichlichten die Soldaten <sup>4</sup> nun im Circus und in den Theatern <sup>5</sup>.

Als Constantius <sup>6</sup> den Julian nach Gallien sandte, fand dieser, daß fünfzig Städte längs des Rheines <sup>7</sup> von den Barbaren genommen, daß die Provin-

---

jünger.

[RH]

In den französischen Ausgaben ist dieser Name durchgängig zu dem Wortmonstrum SEARÉIBÉRUS verstümmelt. Die Schrift Schreibers führte den Titel: »Kurzer historischer Bericht von Auskunft und Anfang der fürstl. braunschweigischen Bergwerke an und auf dem Harze. Osterode und Nordhausen, 1678. D. Uebers.

[RH]

1 S. PLIN. HIST. NAT. XXXVII, 77.

[RH]

2 Die Karthager, sagt Diodor, verstanden ausgezeichnet die Kunst, sie auszubeuten, und die Römer sehr gut die Kunst, andere an der Ausbeutung derselben zu hindern.

[RH]

3 In dem, was man über Constantin sagt, widerspricht man den Kirchenschriftstellern keineswegs, denn diese erklären, sie verstünden nur von den Handlungen dieses Fürsten zu reden, welche Bezug auf die Frömmigkeit haben, nicht von denen, die sich auf die Regierung des Staates beziehen. EUSEB. IN VITA CONSTANT. I, 9; SOCRAT. I, 1.

[RH]

Das soll bedeuten, daß die Pfaffen Konstantin den Großen wegen der **Konstantinischen Schenkung** (die unverschämteste Fälschung der Weltgeschichte), dem Bau des Petersdoms (Alt-St.-Peter) und der Präferierung des Christentums loben, während seine zahlreichen Verbrechen (seinen Sohn, seine Frau, viele seiner Verwandten und alle Verwandten früherer Kaiser ließ er ermorden — der erste Schreibtischtäter der Christenheit) unbeachtet lassen. Genau wie sich heute die Prälaten niemals zu den Verfolgungen der Christen in islamischen Ländern und in Deutschland sowie zu den Verbrechen der islamischen Terrororganisationen in Syrien und im Irak äußern.

4 ZOSIM. LIB. VIII.

[RH]

5 Nach der Einführung des Christenthums wurden die Gladiatorenkämpfe seltener. Constantin verbot sie: völlig abgeschafft wurden sie unter Honorius, wie aus Theodoretus und Otto von Freisingen hervorzugehen scheint. Die Römer behielten von ihren alten Schauspielen nur das, was den Muth schwächen konnte und zur Ueppigkeit anreizte.

[RH]

6 Wahrscheinlich Constantius II. gemeint

7 AMM. MARC. XVI, 2, XVII, XVIII.

[RH]

zen ausgeplündert worden waren, und daß von einem römischen Heere nur noch ein Schatten vorhanden war, den schon der Name der Feinde in die Flucht jagte.

Dieser Fürst trieb die Barbaren durch seine Weisheit, seine Standhaftigkeit, seine Sparsamkeit, seine Tapferkeit, sein festes Auftreten und eine ununterbrochene Reihe von Heldenthaten wieder zurück <sup>1</sup>, und der Schrecken seines Namens hielt sie im Zaume, so lange er lebte <sup>2</sup>.

Die kurze Dauer ihrer Regierungen, die verschiedenen politischen Parteien, die vielfachen Religionen, die mannigfaltigen Sekten dieser Religionen sind Ursache, daß das Charakterbild der Kaiser überaus entstellt auf uns gekommen ist <sup>3</sup>. Ich führe nur zwei Beispiele dafür an. Jener Alexander, den Herodian als einen Feigling schildert, erscheint bei Lampridius höchst muthvoll; jenen Gratian, der von den Rechtgläubigen <sup>4</sup> so sehr gepriesen wird <sup>5</sup>, vergleicht Philostorgius mit Nero.

Valentinian sah mehr als jemand die Nothwendigkeit des Festhaltens an dem alten Plane ein: er verwante sein ganzes Leben darauf, die Rheinufer zu befestigen, und in jenen Gegenden Aushebungen vorzunehmen, Castelle zu erbauen, Truppen aufzustellen und ihnen Subsistenzmittel zu sichern. Aber nun trat ein Ereignis ein, das seinen Bruder Valens bestimmte, den Uebergang über die Donau freizugeben, und das von fürchterlichen Folgen war.

In dem Landstriche zwischen dem Mäotischen See <sup>6</sup>, dem Kaukasus und dem Kaspischen Meere waren mehrere Völkerschaften ansässig, die zumeist zur Nation der Hunnen oder der Alanen gehörten. Ihr Land war äußerst fruchtbar; sie liebten Krieg und Räuberei, saßen fast stets zu Pferde oder auf ihren Wagen und schweiften in dem Lande umher, in das sie eingeschlossen waren. Allerdings übten sie an den Grenzen von Persien und Armenien einige Räubereien aus, aber die kaspischen Thore <sup>7</sup> waren leicht zu bewachen, und auf einem andern Wege konnten sie schwerlich in Persien eindringen. Da es ihnen nicht einfiel, daß es möglich sei, den Mäotischen See zu überschreiten <sup>8</sup>, so hatten sie keine Kenntniss von den Römern, und während andere Barbaren das Reich verheerten, blieben sie innerhalb der Grenzen, welche ihre Unwissenheit ihnen gegeben hatte.

Einige <sup>9</sup> berichten, der Schlamm, den der Tanals herbeigeführt, habe eine Art Kruste auf dem kimmerischen Bosphorus gebildet, auf der sie herübergezogen wären; andere <sup>10</sup> sagen, zwei junge Scythen hätten bei der Verfol-

1 Id. *ibid.* [RH]

2 S. die prächtige Lobrede, die Ammianus Marcellinus (XXV, 5) diesem Fürsten hält. Vgl. auch die Fragmente der Geschichte des Johannes von Antiochien. [RH]

3 Vor allem ist es von der **kirchlichen Propaganda** geprägt, die keine Entstellung, keine Verleumdung, keine Lüge, kein Wunder scheut, um ihre Überlegenheit zu legitimieren. So gab man Julian das Attribut »Apostata«, d. h. der Abtrünnige, weil er das Christentum zurückdrängen wollte.

4 Damit sind nicht die **Mohammedaner**, sondern die Christen gemeint. Das ist in unserer Zeit, in der uns der Orient mehr als stürmisch umarmt, wichtig.

5 Er bekämpfte nicht nur die Heiden, sondern auch Arianer und Donatisten.

6 Palus Maeoticus (ή Μαιώτις λίμνη), das Asowsche Meer. D. Uebers. [RH]

7 D. h. die Pässe über den Kaukasus, östlich vom Kazbek, durch welche jetzt die Militärstraße von Mosdok aus über Wladikaukas (Waldaikaukas) nach Tiflis führt. D. Uebers. [RH]

8 PROCOP. HISTORIA ARCANNA. [RH]

9 ZOSIM. LIB. IV. [RH]

10 JORNADES, DE REBUS GETICIS. C. 24. PROCOP. HISTORIA ARCANNA. [RH]

gung einer Hirschkuh, die durch diesen Meeresarm ging, denselben ebenfalls überschritten. Sie waren erstaunt, eine neue Welt zu erblicken, und in die alte zurückgekehrt, brachten sie ihren Gefährten Kunde von den neuen Ländern <sup>1</sup>, von dem Indien, das sie entdeckt hatten, wenn ich mich so ausdrücken darf.

Sogleich setzten nun zahllose Schaaren von Hunnen hinüber und jagten die Gothen vor sich her, auf die sie zuerst stießen. Es schien, als ob diese Nationen sich eine über die andere stürzten und Asien ein neues Gewicht angenommen hätte, um auf Europa zu lasten <sup>2</sup>.

Die erschreckten Gothen erschienen an den Ufern der Donau und baten demüthig und dringend um eine Zuflucht. Die Schmeichler des Valens benutzten diese Gelegenheit und stellten ihm die Sache als Gelegenheit zur Gewinnung eines neuen Volkes dar, das das Reich vertheidigen und bereichern werde <sup>3</sup>.

Valens befahl, sie sollten ohne Waffen herüberkommen, aber für Geld gestatteten ihnen seine Offiziere, so viel Waffen mitzubringen, wie sie nur wollten <sup>4</sup>. Er ließ Land unter sie vertheilen, aber im Gegensatze zu den Hunnen bebauten die Gothen dasselbe nicht <sup>5</sup>. Man entzog ihnen sogar das Getreide, das man ihnen versprochen hatte: sie starben vor Hunger, und befanden sich doch inmitten eines reichen Landes <sup>6</sup>; sie waren bewaffnet, und man that ihnen Unbill an. Sie verheerten nun alles von der Donau bis zum Bosphorus, vernichteten Valens und sein Heer <sup>7</sup> und gingen nur über die Donau zurück, um die fürchterliche Einöde zu verlassen, die sie geschaffen hatten <sup>8</sup>.

- 
- 1 S. SOZOMEN LIB. VI. [RH]
- 2 Also das, was man heute als den Beginn der **Völkerwanderung** bezeichnet: die Vertreibung der Germanen aus dem Ostraum nach Westen.
- 3 Man darf gespannt sein, wie diese Bereicherung sich gestaltete. Die heutige in Deutschland, die in der Ansiedlung dreckiger Schmarotzer und Krimineller besteht, muß zum Untergang unseres Landes führen, wenn wir nicht bald den Bürgerkrieg (besser: die Vertreibung des Islamgesindels mit Waffengewalt) eröffnen. In Kandel (Rheinland—Pfalz) hat ein Endwanziger, der sich als 15jähriger ausgab, ein afghanisches Stück Scheiße ohne Papiere, eine Deutsche (Mia Valentin) mit 16 Messerstichen dahingeschlachtet, weil sie ihm den Laufpaß gegeben hatte. Die Polizei wollte Schlimmes verhüten und führte mit ihm »Deeskalationsgespräche«. In der Silvesteransprache 2017 der **Volksverräterin** Merkel kam die Innere Sicherheit als Letztes auf ihrer Wunschliste für das Neue Jahr, dafür standen »Respekt«, »Zusammenhalt« und natürlich »unsere Werte« ganz oben.
- 4 Von denjenigen, welche diese Befehle zu vollziehen hatten, wurde der eine von einer schändlichen Liebe ergriffen, der andere von der Schönheit eines Barbarenweibes hingegrissen, die übrigen durch Geschenke, linnene Gewänder und mit Franzen besetzte Decken bestochen: man kannte keine andere Sorge als sein Haus mit Sklaven und sein Gehöfte mit Vieh zu füllen (Geschichte des Dexippus). [RH]
- 5 Vgl. Priscus, Gothische Geschichte, wo dieser Unterschied sehr gut dargethan ist. Man wirft hier vielleicht die Frage auf, wie Völkerschaften, die keinen Ackerbau trieben, so mächtig werden konnten, während die amerikanischen Stämme so unbedeutend sind. Die Ursache ist die, daß die Hirtenvölker einen weit gesichertern Unterhalt haben als die Jägersvölker. [RH]
- Nach Ammianus Marcellinus scheinen die Hunnen in ihrer ersten Heimat keinen Ackerbau getrieben zu haben: sie lebten in einem an Weiden überreichen und von zahlreichen Flüssen bewässerten Lande nur von ihren Heerden, wie dies noch heute die kleinen Tartaren thun, die einen Theil des nämlichen Landes bewohnen. Nach ihrem Abzuge jedoch scheinen diese Völker Gegenden bewohnt zu haben, die weniger zur Ernährung von Heerden geeignet waren, und dort begannen sie das Land zu bebauen. [RH]
- 6 Vielleicht waren die Römer nicht so dumm wie die Deutschen, die stolz darauf sind, Millionen von **Parasiten** zu ernähren und ihnen Rechte einzuräumen?
- 7 In der Schlacht bei Adrianopel (378 n. Ch.). D. Uebers. [RH]

## Neue Maximen der Römer

Zuweilen war die Feigheit der Kaiser, häufig die Schwäche des Reiches Ursache, daß man die Völker, die mit einem Einfall drohten, mit Geld zu beschwichtigen suchte <sup>1</sup>. Aber der Friede kann nicht erkaufte werden, weil der, welcher ihn verkauft hat, dann nur um so mehr im Stande ist, nochmals zum Kaufe desselben zu zwingen.

Besser ist's, sich der Gefahr eines unglücklichen Krieges auszusetzen, als mit Geld den Frieden zu erkaufen, denn ein Fürst wird stets geachtet, wenn man weiß, daß man ihn erst nach langem Widerstande besiegen wird.

Außerdem verwandelten diese Geschenke sich in Tribute und wurden, im Anfang freiwillig gegeben, am Ende unvermeidlich: sie wurden als erworbene Rechte betrachtet, und wenn ein Kaiser sie einigen Völkern verweigerte oder weniger geben wollte, so wurden die letztern Todfeinde. Um von tausend Beispielen eins zu erwähnen: das Heer, welches Julian gegen die Perser führte, wurde auf seinem Rückzuge von Arabern verfolgt, denen er den gewohnten Tribut verweigert hatte <sup>2</sup>, und gleich darauf, unter Valentinian, geriethen die Alemannen, denen man weniger beträchtliche Geschenke angeboten hatte als gewöhnlich, darüber in die größte Erbitterung, und diese schon vom Ehrgefühl geleiteten Völker des Nordens rächten sich für diese vermeintliche Beleidigung durch einen grausamen Krieg <sup>3</sup>.

Alle jene Nationen <sup>4</sup>, welche das Reich in Europa und Asien umgaben, zehrten allmählich die Reichthümer der Römer auf, und diese, die groß geworden waren, weil das Gold und Silber aller Könige ihnen zufließ <sup>5</sup>, sanken jetzt auf dieselbe Weise, weil ihr Gold und Silber den andern zugetragen wurde.

Die Fehler, welche die Staatsmänner begehen, entspringen nicht immer dem freien Willen: oft sind es unvermeidliche Folgen der Lage, in der man sich befindet, und haben die Uebel die Uebel erzeugt.

Das Militär war, wie wir bereits gesehen haben, dem Staate sehr zur Last geworden. Die Soldaten hatten dreierlei Einkünfte vor andern voraus: den gewöhnlichen Sold, die Belohnung nach dem Dienste <sup>6</sup> und die gelegentli-

8 S. ZOSIM. LIB. IV; Vgl. auch Dexippus im Auszug von den Gesandtschaften des Constantin Porphyrogenetus. [RH]

1 Zuerst gab man alles den Soldaten, dann alles den Feinden. [RH]

2 AMM. MARC. XXV, 8. [RH]

3 Ueber diesen Alemannenkrieg (366 n. Chr.) Vgl. AMM. MARC. XXV, 5. D. Uebers. [RH]

4 ID. LIB. XXIV, 4. [RH]

5 »Ihr verlangt Schätze,« sagte ein Kaiser zu seinem murrenden Heere — »wohlan, dort liegt das Land der Perser, dort laßt sie uns holen. Glaubt mir, von all den Schätzen, welche die römische Republik besaß, ist nichts mehr übrig, und dies Uebel ist das Werk derer, die die Fürsten lehrten, den Frieden von den Barbaren zu erkaufen. Unsere Einkünfte sind erschöpft, unsere Städte zerstört, unsere Provinzen verheert. Ein Kaiser, der keine andern Güter als die der Seele kennt, schämt sich des Geständnisses einer ehrenvollen Armuth nicht.« S. AMM, MARC. XXIV, 3. [RH]

6 Vgl. S. 121 [S. 83, 3], 1. D. Uebers. [RH]

chen Geschenke, die bei Leuten, welche Volk und Fürsten in Händen hatten, sehr häufig zu Rechten wurden.

Die Unmöglichkeit, diese Lasten zu tragen, bewirkte, daß man einen weniger kostspieligen Soldatenstand wählte. Man schloß Verträge mit barbarischen Nationen, die weder die Genußsucht der römischen Soldaten, noch deren Gesinnung, noch deren Anmaßung besaßen.

Man hatte dabei noch eine weitere Bequemlichkeit: die Barbaren, weil sie nach dem Beschlusse, aufzubrechen, keine zeitraubenden Vorbereitungen mehr zu Hause zu treffen hatten, ganz urplötzlich über ein Land herzufallen pflegten, so war es schwer, rechtzeitig Aushebungen in den Provinzen vorzunehmen. Man nahm daher einen andern Haufen von Barbaren, die immer zum Geldnehmen, zum Plündern und zum Kämpfen bereit waren, in Sold. Für den Augenblick war damit geholfen, in der Folge aber hatte man ebenso viel Mühe, die Hilfstruppen zum Gehorsam zu bringen, wie die Feinde zu bezwingen.

Die ersten Römer nahmen keine größere Anzahl von Hilfstruppen als von römischen in ihre Heere auf <sup>1</sup>, und obgleich ihre Bundesgenossen eigentlich Unterthanen waren, wollten sie zu Unterthanen keine Völker haben, die kriegerischer waren als sie selbst.

In den letzten Zeiten jedoch ließen sie nicht nur dies Gleichmaß bezüglich der Hilfstruppen völlig außer Acht, sondern sie füllten sogar die Reihen der nationalen Truppen mit Soldaten barbarischen Ursprungs <sup>2</sup>.

So führten sie also Gebräuche ein, die denen, welche sie zu Herrn der Welt gemacht hatten, ganz entgegengesetzt waren, und wie es früher beständig ihre Politik gewesen war, die Kriegskunst sich vorzubehalten und sie allen ihren Nachbarn zu entziehen, so rotteten sie sie jetzt bei sich aus und führten sie bei den andern ein.

Hier in einem Worte die ganze Geschichte der Römer: in Folge ihrer Maximen überwandten sie alle Völker, als sie aber dies Ziel erreicht hatten, konnte ihre Republik nicht länger bestehen; es trat eine unvermeidliche Aenderung in der Verfassung ein, und neue Maximen, die den ersten ganz entgegen waren, aber bei der neuen Regierungsform gebraucht wurden, brachten ihre Größe zu Fall.

Nicht der Zufall beherrscht die Welt: man mag nur die Römer fragen, die eine ununterbrochene Reihe von Erfolgen aufzuweisen hatten, so lange sie nach einem bestimmten Plane verfahren, und eine ebenso unausgesetzte Folge von Unglücksfällen, als sie ihr Verfahren nach einem andern Plane regelten. Es giebt allgemeine Ursachen, theils moralischer, theils physischer Natur, die in jeder Monarchie wirksam sind und dieselbe heben, halten oder stürzen. Alle Zufälle sind von diesen Ursachen abhängig, und wenn der Zufall einer Schlacht, d. h. eine besondere Ursache, einen Staat zu Grunde richtete, so

---

1 Eine Bemerkung, welche Vegetius (III, 1) macht. Aus Livius scheint hervorzugehen, daß, wenn auch die Zahl der Hilfstruppen zuweilen das Maß überschritt, dies doch immer nur um ein Weniges war. [RH]

2 Narses z. B. hatte in dem Heere, welches er gegen die Gothen führte, neben Hunnen und Gepiden auch dreitausend Heruler und zweitausendfünfhundert Langobarden, und Constantius nahm sechshundert Franken, die Julian gefangen genommen hatte, sogar in die SCHOLAE PALATINAE auf. D. Uebers. [RH]

gab es immer eine allgemeine Ursache, welche bewirkte, dieser Staat durch eine einzige Schlacht zu Grunde gehen mußte — mit einem Wort: die Hauptwendung der Dinge zieht alle besondern zufälligen Ereignisse nach sich.

Wir sehen, daß seit nahezu zwei Jahrhunderten die dänischen Landtruppen beinahe immer von den schwedischen geschlagen worden sind. Unabhängig von dem Muthe der beiden Nationen und dem Waffenglück muß es in der bürgerlichen oder der militärischen Verfassung Dänemarks irgend einen innern Fehler geben, der diese Wirkung erzeugt hat, und ich halte es nicht für schwer, denselben zu entdecken <sup>1</sup>.

Kurzum, die Römer verloren ihre militärische Disciplin und verzichteten sogar auf ihre eigenen Waffen. Vegetius <sup>2</sup> berichtet, daß die Soldaten es beim Kaiser Gratian durchsetzten, daß sie erst den Panzer und dann den Helm aufgeben durften, weil sie dieselben zu schwer fanden, so daß sie nun, schutzlos den Hieben und Stößen preisgegeben, nur noch ans Fliehen dachten.

Er fügt hinzu, daß sie den Gebrauch aufgegeben hatten, ihr Lager zu befestigen, und daß ihre Heere in Folge dieser Nachlässigkeit von der Reiterei der Barbaren überwältigt wurden.

Die Reiterei war bei den ersten Römern wenig zahlreich. Sie machte nur den elften Theil der Legion und sehr oft noch weniger aus, und es ist merkwürdig, daß sie weit weniger hatten als wir, die wir soviel Belagerungen vorzunehmen haben, wobei die Reiterei von nur geringem Nutzen ist <sup>3</sup>. Als die Römer im Zustande des Verfalls waren, hatten sie fast nur noch Reiterei. Mir scheint, je mehr Kenntnisse eine Nation sich in der Kriegskunst aneignet, um so mehr gebraucht es sein Fußvolk, und je weniger es von der Kriegskunst weiß, desto mehr verstärkt es seine Reiterei: deshalb, weil die schwere oder leichte Infanterie ohne die Disciplin nichts ist, während die Kavallerie immer im Gange bleibt, sogar in der Verwirrung <sup>4</sup>. Die Thätigkeit der letztern beruht mehr auf ihrem Ungestüm und einem gewissen Anprall, die der erstern auf ihrem Widerstande und einer gewissen Unbeweglichkeit: das ist eher eine Gegenwirkung als eine Verrichtung. Kurzum, die Wirksamkeit der Reiterei ist eine flüchtige: das Fußvolk wirkt nachhaltiger, aber es bedarf der Disciplin, wenn es lange wirksam sein soll.

Nicht durch die Kriegskunst allein gelangten die Römer zur Herrschaft über alle Völker, sondern auch durch ihre Umsicht, ihre Weisheit, ihre Standhaftigkeit und ihre Liebe zum Ruhm und zum Vaterlande. Als unter den Kaisern alle diese Tugenden erstarben, blieb ihnen die Kriegskunst, durch welche sie trotz der Schwäche und der Tyrannei ihrer Fürsten erhielten, was sie erworben hatten. Als aber die Verderbnis sogar den Kriegerstand ergriff, wurden sie die Beute aller Völker.

---

1 Montesquieu hält mit Recht den Despotismus des dänischen Adels für die Ursache dieser Schwäche. Vgl. S. 133, Anmerkung [S. 91 Anm. 1] [RH]

2 DE RE MILITARI I, 20. [RH]

3 Die Römer hatten in ihren Heeren durchschnittlich 9% Kavallerie, die Franzosen im letzten Kriege 10%, die Deutschen 17%. D. Uebers. [RH]

4 Die tartarische Reiterei hat zu allen Zeiten, ohne einen von unsern militärischen Grundsätzen zu beachten, große Dinge verrichtet. Vgl. die bezüglichen Berichte und besonders den über die letzte Eroberung Chinas. [RH]



Ein durch Waffengewalt gegründetes Reich muß sich auch durch die Waffen erhalten. Aber wie man, wenn ein Staat im Bürgerkriege begriffen ist, nicht glaubt, daß er sich wieder herauswinden könne, so kommt es einem, wenn er Frieden hat und seine Macht geachtet wird, nicht in den Sinn, daß sich das ändern kann: er vernachlässigt daher das Militär, von dem er nichts hoffen und alles fürchten zu müssen glaubt, und sucht es oft sogar absichtlich zu schwächen <sup>1</sup>.

Bei den Römern war es unverletzliche Regel, daß jeder, der seinen Posten verlassen oder ohne seine Waffen aus dem Kampfe zurückkam, mit dem Tode bestraft wurde. Julian und Valentinian hatten die alten Strafen in dieser Beziehung wieder eingeführt. Aber die von den Römern in Sold genommenen Barbaren, die den Krieg nach Art der heutigen Tartaren führten, flohen, um dann abermals zu kämpfen, und mehr auf Beute als auf Ehre sahen, waren einer solchen Disciplin unfähig <sup>2</sup>.

Die Mannszucht der ersten Römer war so streng, daß man Heerführer ihre Kinder hatte zum Tode verurtheilen sehen, weil sie ohne ihren Befehl gesiegt hatten. Als sie aber mit den Barbaren zusammengebracht wurden, nahmen sie jenen Unabhängigkeitssinn an, der den Charakter dieser Nationen ausmachte, und wenn man die Kriege Belisars gegen die Gothen liest, so wird man einen Heerführer sehen, dessen Befehle fast immer von seinen Offizieren mißachtet wurden.

Sulla und Sertorius wollten beim rasenden Toben der Bürgerkriege lieber zu Grunde gehen, als etwas thun, woraus Mithridates hätte Vortheil ziehen können <sup>3</sup>. Sobald aber in den folgenden Zeiten ein Minister oder irgend ein Großer glaubte, das Eindringen der Barbaren werde seiner Habgier, seiner Rachsucht oder seinem Ehrgeiz förderlich sein, so gab er denselben sofort das Reich zum Plündern preis <sup>4</sup>.

---

1 Da die **Bundeswehr** zum Putsch fähig ist, hat Frau Merkel eine Kinderärztin als Kriegsmi-  
nister eingesetzt (auch in der neuen GroKo 2018). Diese sorgt sich geradezu rührend um  
Kinderkrippen in den Kasernen, während kein U—Boot einsatzbereit ist und überall Ersatz-  
teile fehlen. Man kann es nicht glauben, aber das Deutsche Heer war einstmals in der Welt  
gefürchtet.

2 Sie wollten sich nicht den Arbeiten der römischen Soldaten unterziehen. S. Ammianus  
Marcellinus (XVIII, 2), welcher es als etwas Außerordentliches berichtet, daß sie sich bei  
einer Gelegenheit dazu verstanden, und zwar dem Julian zu Gefallen, der einige Plätze in  
Vertheidigungszustand zu setzen wünschte. [RH]

3 Montesquieu's unverkennbare und leicht begreifliche Vorliebe für die römischen Helden  
verleitet ihn hier zu einem allzu günstigen Urtheile. Die Friedensbedingungen, welche Sul-  
la dem Mithridates stellte, waren nach unserer heutigen Auffassungsweise allerdings hart,  
immer aber noch sehr milde gegenüber dem Verfahren der Römer gegen Karthago, gegen  
Jugurtha u. s. w.; Sulla wollte eben den Frieden, um gegen Fimbria freie Hand zu bekom-  
men. Was Sertorius anbetrifft, so schloß derselbe nicht nur ein Bündnis mit Mithridates (s.  
S. 73, Anmerkung [S. 53 Anm. 2]), sondern schickte ihm sogar Offiziere. D. Uebers. [RH]

4 Das war kein Wunder bei dieser Vermischung mit Völkern, die Nomaden gewesen waren  
und kein Vaterland kannten, und bei denen oft ganze Truppenabtheilungen sich gegen ihre  
eigene Nation mit dem Feinde verbanden, der sie besiegt hatte. Siehe bei Procop, was die  
Gothen unter Witiges waren. [RH]

Geschichte ist eigentlich langweilig: Alles Geschehen folgt uralten Vorbildern. Die Eroberung Deutschlands durch die mohammedanischen **Asylbanditen** (»die hier gut und gern leben« und »sich in unserem Sozialsystem wohlfühlen«) im Jahre 2015 wurde von der Großverbrecherin Merkel organisiert, um zur »Größten Bundeskanzlerin aller Zeiten« zu werden und das Deutsche Volk (»die schon länger hier Lebenden«) auszurotten.

Kein Staat bedarf [keine Staaten bedürfen] der Abgaben dringender als gerade die, welche im Verfall begriffen sind, so daß man genöthigt ist, die Lasten um so mehr zu erhöhen, je weniger man im Stande ist, sie zu tragen: bald wurden daher die Steuern in den römischen Provinzen unerträglich.

Man muß bei Salvian <sup>1</sup> die fürchterlichen Erpressungen nachlesen, die man bei den Völkern verübte. Die von den Steuerpächtern verfolgten Bürger hatten keinen andern Ausweg mehr, als zu den Barbaren zu fliehen, oder ihre Freiheit dem ersten besten hinzugeben, der sie nehmen wollte <sup>2</sup>.

Dies dient auch bezüglich unserer französischen Geschichte zur Erklärung der Geduld, mit der die Gallier jene Umwälzung ertragen, die den erdrückenden Abstand zwischen einer adeligen und einer unadeligen Nation begründen sollte. Indem die Barbaren so viele Bürger zu Sklaven der Scholle d. h. des Feldes machten, an das sie gefesselt waren, führten sie kaum etwas ein, was nicht schon vor ihnen mit größerer Grausamkeit ausgeübt worden wäre <sup>3</sup>.

---

1 S. das ganze fünfte Buch »DE GUBERNATIONE DEI«. Vgl. auch in dem von Priscus geschriebenen Berichte über die Gesandtschaft an Attila die Rede eines Römers, der sich unter den Hunnen niedergelassen, über den glücklichen Zustand jenes Landes. [RH]

2 Diese Schilderungen Salvians gipfeln in dem Satze: »VASTANTUR PAUPERES, VIDUAE GEMUNT, ORPHANI PROCLANNTUR IN TANTUM, UT MULTI EORUM ET NON OBSCURIS NATALIBUS EDITI, ET LIBERALITER INSTITUTI AD HOSTES FUGIANT, NE PERSECUTIONIS PUBLICAE AFFICTIONE MORIANTUR: QUAERENTES SCILICET APUD BARBAROS ROMANAM HUMANITATEM, QUIA APUD ROMANOS BARBARAM INHUMANITATEM FERRE NON POSSUNT.« D. Uebers. [RH]

3 S. abermals SALVIAN. DE GUB. DEI. LIB. V. Vgl. ferner die betreffenden Gesetze im Codex und in den Pandecten. [RH]

## Größe Attilas — Ursache der Ansiedlung der Barbaren — Gründe, warum das weströmische Reich zuerst niedergeworfen wurde.

Da gerade zu der Zeit, wo das Reich in Verfall gerieth, das Christenthum Eingang fand, so warfen die Christen diesen Verfall den Heiden vor, und diese machten die christliche Religion dafür verantwortlich. Die Christen behaupteten, Diocletian hätte das Reich dadurch zu Grunde gerichtet, daß er sich drei Amtsgenossen beigesellte <sup>1</sup>, weil nun jeder Kaiser ebenso große Ausgaben machen und ebenso starke Heere unterhalten wollte, als wenn er allein gewesen wäre, wodurch, da nun die Zahl der Empfänger nicht mehr der Zahl der Geber angemessen war, die Lasten so groß geworden wären, daß die Ländereien von den Arbeitern verlassen wurden und sich in Wälder verwandelten. Die Heiden dagegen eiferten unaufhörlich gegen einen neuen, bis dahin unerhörten Cultus, und wie man früher im blühenden Rom die Ueberschwemmungen des Tiber und die übrigen schädlichen Naturereignisse dem Zorne der Götter zugeschrieben hatte, so schrieb man im untergehenden Rom alles Unglück dem neuen Cultus und dem Umsturz der alten Altäre zu.

Am besten brachte der Präfect Symmachus in einem betreffs des Altars der Victoria an die Kaiser geschriebenen Briefe Gründe gegen die christliche Religion zur Geltung, die volksthümlich und daher sehr geeignet waren, zu bestechen.

»Was kann uns besser zur Erkenntnis der Götter führen, sagte er <sup>2</sup>, »als die Erinnerung an das Glück, das wir in vergangenen Zeiten erfahren haben? Wir müssen einer solchen Reihe von Jahrhunderten treu bleiben und unsern Vätern folgen, die so beglückt den ihren folgten. Bedenkt, daß Rom zu euch redet und euch sagt: Große Fürsten, Väter des Vaterlandes, achtet an mir die Jahre, während derer ich stets die gottesdienstlichen Gebräuche meiner Vorfahren beobachtet habe: dieser Cultus hat das Weltall meinen Gesetzen unterthan gemacht, durch ihn ist Hannibal von meinen Mauern, sind die Gallier vom Capitol zurückgetrieben worden. Für die Götter des Vaterlandes erbitten wir Frieden, wir erbitten ihn für die Halbgötter. Wir gehen auf keinen Wortkampf ein, der sich nur für müßige Leute schickt, und bieten Bitten dar, nicht Kämpfe.

<sup>3</sup>«

1 Lactantius, de mortibus persecutorum c. 7.

[RH]

2 Symm. Epp., lib. X, ep. 54.

[RH]

3 Dieser Brief war im Namen des Senats an Valentinian II. gerichtet. Der von Montesquieu citirte Abschnitt lautet: »CUM RUAIO OMNIS IN OPERTO SIT, UNDE RECTIUS, QUAM DE MEMORIA ATQUE DOCUMENTIS RERUM SECUNDARUM COGNITIO VENIT NUMINUM? JAM SI LONGA AETAS AUCTORITATEM RELIGIONI FACIT, SER-

Drei berühmte Schriftsteller widerlegten die Behauptungen des Symmachus. Orosius verfaßte seine Geschichte <sup>1</sup>, um zu beweisen, daß es zu allen Zeiten großes Unglück in der Welt gegeben habe wie das, worüber die Heiden sich jetzt beklagten. Salvian schrieb sein Buch <sup>2</sup>, in welchem er behauptet, die Ausschreitungen der Christen hätten die Raubzüge der Barbaren verschuldet, und der heilige Augustin zeigte <sup>3</sup>, daß der Himmelsstaat von diesem Erdenstaat verschieden sei, in welchem die alten Römer für etliche menschliche Tugenden Belohnungen empfangen hätten, die ebenso eitel wären wie jene Tugenden.

Wir haben erwähnt, daß die Politik der Römer in der ersten Zeit darin bestand, alle die Mächte zu theilen, die Mißtrauen erregten: später konnten sie dies nicht mehr zu Stande bringen. Sie mußten dulden, daß Attila alle Völker des Nordens unterwarf: er dehnte seine Herrschaft über alle Länder zwischen der Donau und dem Rheine aus, zerstörte alle Castelle und Befestigungswerke, die man an diesen Flüssen errichtet hatte, und machte die beiden Reiche tributpflichtig.

»Theodosius,« sagte er übermüthig <sup>4</sup>, »ist der Sohn eines edelgeborenen Vaters so gut wie ich, aber dadurch, daß er mir Tribut zahlt, hat er seinen Adel eingebüßt und ist mein Sklave geworden: es ist nicht recht, daß er seinem Herrn wie ein boshafter Sklave einen Hinterhalt legt <sup>5</sup>.

»Es schickt sich für den Kaiser nicht,« sagte er bei einer andern Gelegenheit, »ein Lügner zu sein. Er hat einem meiner Unterthanen die Tochter des Saturninus <sup>6</sup> zur Ehe versprochen: will er sein Wort nicht halten, so erkläre ich ihm den Krieg, kann er es nicht halten, und ist er in der Lage, daß man ihm den Gehorsam zu verweigern wagt, so ziehe ich ihm zu Hilfe«

Man muß nicht glauben, daß Attila das römische Reich aus Mäßigung fortbestehen ließ: er folgte dabei nur der Sitte seiner Nation, die ihn bewog, die Völker sich zinsbar zu machen, aber nicht, sie mit Waffengewalt zu unterjochen. Dieser Fürst in seinem hölzernen Hause, wie ihn Priscus uns schildert <sup>7</sup>,

---

VANDA EST TOT SAECULIS FIDES ET SEQUENDI SUNT NOBIS PARENTES, QUI SECUTI SUNT FELICITER SUOS. ROMAM NUNC PUTEMUS ASSISTERE ATQUE HIS VOBISCUM AGERE SERMONIBUS: OPTIMI PRINCIPES, PATRES PATRIAE, REVEREMINI ANNOS MEOS, IN QUOS ME PIUS RITUS ADDUXIT, UT UTAR CEREMONIIS AVITIS: NEQUE ENIM POENITED. VIVAM MORE MEO, QUIA LIBERA SUM. HIC CULTUS IN LEGES MEAS ORBEM REDEGIT; HAEC SACRA ANNIBALEM A MOENIBUS, A CAPITOLIO SENONES REPULERUNT. AD HOC ERGA SERVATA SUM, UT LONGAeva REPREHENDAR? ERGO DIIS PATRIIS, DIIS INDIGETIBUS PACEM ROGAMUS. — SED HAEC OTIOSORUM DISPUTATIO EST. NUNC PRECES, NON CERTAMINA OFFERRIMUS.« D. Uebers. [RH]

- 1 Adversus Paganos historiarum libri VII. D. Uebers. [RH]
- 2 DE GUBERNATIONE DEI. [RH]
- 3 In seinem Werke »DE CIVITATE DEI« [RH]
- 4 S. Gothische Geschichte und den Gesandtschaftsbericht des Priscus. — Gemeint ist Theodosius d. J. [T. II.] [RH]
- 5 Nach Priscus wurden diese Worte von Attilas Gesandten Esla an Theodosius II. selbst gerichtet, als dieser durch Bestechung Attilas Ermordung herbeizuführen gesucht hatte. [RH]
- 6 Im Original steht irrthümlich Saturnilus. — Die Tochter dieses Mannes war dem Geheimschreiber Attilas, dem Pannonier Constancius zur Frau versprochen worden, hatte sich aber entführen lassen. D. Uebers. [RH]
- 7 Geschichte der Gothen: »HAE SEDES REGIS BARBARIEM TOTAM TENENTIS, HAEC CAPTIS CIVITATIBUS HABITACULA PRAEPONEBAT.« (Jornandes, DE REBUS GETICIS). [RH]

Gebieten aller barbarischen Nationen und gewissermaßen <sup>1</sup> auch fast aller gesitteten, war einer der größten Monarchen, von denen die Geschichte erzählt.

Man sah an seinem Hofe Gesandte der Ost- und der Weströmer, welche kamen, um seine Befehle in Empfang zu nehmen oder seine Gnade anzurufen. Bald verlangte er, daß man ihm die hunnischen Ueberläufer oder die römischen Sklaven zurückgebe, die entwichen waren, bald forderte er die Auslieferung irgend eines Ministers des Kaisers. Er hatte dem oströmischen Reiche einen Tribut von zweitausend einhundert Pfund Gold auferlegt. Er erhielt die Besoldung eines Feldherrn sämtlicher römischer Heere. Er schickte diejenigen, welche er belohnen wollte, nach Konstantinopel, damit man sie dort mit Gütern überhäufe, und trieb auf diese Weise beständig Handel mit dem Schrecken der Römer.

Er wurde von seinen Unterthanen gefürchtet, aber, wie es scheint, nicht gehaßt <sup>2</sup>. Ueberaus stolz und doch verschmitzt, heftig in seinem Zorne, aber doch im Stande, zu verzeihen oder die Strafe aufzuschieben, je nachdem es seinem Vortheile entsprach, nie zum Kriege geneigt, wenn der Friede ihm hinreichende Vortheile bieten konnte <sup>3</sup>, und treu sogar von den Königen bedient, die ihm unterthan waren, hatte er für sich allein die alte Sitteneinfalt der Hunnen bewahrt. Uebrigens darf man kaum die Tapferkeit des Führers einer Nation loben, bei der die Kinder bei der Erzählung der Waffenthaten ihrer Väter in Wuth geriethen und die Väter Thränen vergossen, daß sie nicht ihren Kindern nachahmen konnten.

Nach seinem Tode theilten sich die barbarischen Nationen wieder. Aber die Römer waren so schwach, daß kein Volk so klein war, daß es ihnen nicht hätte schaden können.

Nicht ein einziger bestimmter Einfall vernichtete das Reich, sondern alle Einfälle zusammen genommen. Seit jener Invasion unter Gallus, die so allgemein gewesen, schien es wieder hergestellt zu sein, weil es kein Gebiet verloren hatte, aber es ging stufenweis vom Verfall zum Sturze über, bis es unter Arcadius und Honorius plötzlich zusammenbrach <sup>4</sup>.

Vergebens hatte man die Barbaren in ihre Heimat zurückgetrieben: sie würden von selbst dahin zurückgekehrt sein, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen. Vergebens vernichtete man sie: die Städte waren deshalb nicht weniger geplündert, die Dörfer nicht weniger eingeäschert, die Familien nicht weniger getödtet oder zerstreut <sup>5</sup>.

1 Nach Priscus scheint es, daß man am Hofe Attilas auch noch an die Zinsbarmachung der Perser dachte. [RH]

2 Ueber den Charakter dieses Fürsten und die Gebräuche an seinem Hofe muß man Jornandes und Priscus nachlesen. [RH]

3 Vgl. hierzu die Charakteristik, welche Augustin Thierry von Attila giebt: »Asiat in allen seinen Instincten, stellte er sogar den Krieg der Politik nach, indem er stets der berechnenden List den Vorzug vor der offenen Gewalt gab und sie höher als diese schätzte. Vorwände zu ersinnen, bei jeder Gelegenheit Verhandlungen anzuknüpfen, dieselben in einander zu flechten wie die Maschen eines Netzes, in welchem sich der Gegner schließlich fing, den Feind beständig in der Furcht zu erhalten und vor allem den rechten Augenblick abzuwarten — darin besaß er das größte Geschick.« D. Uebers. [RH]

4 Das Römische Reich brach nicht zusammen, sondern diese beiden Kaiser vollendeten die Reichsteilung. Honorius († 423) war der erste Kaiser des Weströmischen, Arcadius († 408) des Oströmischen Reiches.

5 Die Gothen waren ein äußerst zerstörungslustiges Volk: sie hatten in Tracien alle Feldarbeiter umgebracht und allen Fuhrleuten die Hände abgehauen Byzantinische Geschichte

Wenn eine Provinz verheert worden war, mußten die später kommenden Barbaren, da sie nichts mehr fanden, sich auf eine andere werfen. Anfangs wurden nur Thracien, Mösien und Pannonien verheert, als aber diese Länder völlig ausgeplündert waren, verwüstete man Macedonien, Thessalien, Griechenland — von dort mußte man sich zu den Norikern wenden. Das Reich, d. h. das bewohnte Land, verkleinerte sich immer mehr, und Italien wurde Grenze.

Der Grund, weshalb sich die Barbaren unter Gallus und Gallienus nicht ansiedelten, liegt darin, daß sie immer noch etwas zum Plündern fanden.

Auf dieselbe Weise nahmen die Normannen, Abbilder der Eroberer des römischen Reiches, als sie mehrere Jahrhunderte lang Frankreich ausgeplündert hatten und nun nichts mehr zu rauben fanden, eine Provinz an, die völlig verödet war, und theilten sie unter sich <sup>1</sup>.

Da Scythien in jener Zeit beinahe völlig ohne Ackerbau <sup>2</sup> war, so litten die dortigen Völkerschaften häufig Hunger. Sie erhielten sich zum Theil durch einen Tauschhandel mit den Römern, die ihnen aus den der Donau benachbarten Provinzen Lebensmittel zuführten <sup>3</sup>. Die Barbaren gaben im Austausch die Dinge, die sie geraubt, die Gefangenen, die sie gemacht hatten, das Gold und das Silber, welches sie für den Frieden erhielten. Als man ihnen aber keinen Tribut mehr geben konnte, der hinreichend war, um ihren Unterhalt zu sichern, waren sie gezwungen, sich anzusiedeln <sup>4</sup>.

Das weströmische Reich wurde zuerst niedergeworfen. Hier die Gründe.

Nachdem sie die Donau überschritten hatten, fanden die Barbaren zu ihrer Linken den Bosporus, Konstantinopel und die sämtlichen Streitkräfte des oströmischen Reiches, die ihnen Halt geboten: dies bewirkte, daß sie sich nach rechts, nach Illyrien zu wandten und sich gen Weste drängten. Es fand also ein Rückströmen von Nationen und ein Uebergang von Völkerschaften nach dieser Richtung hin statt. Da die Uebergänge nach Asien jetzt besser gehütet waren, wogte alles nach Europa zurück, während sich beim ersten Einfall unter Gallus die Streitkräfte der Barbaren getheilt hatten.

Nachdem das Reich thatsächlich getheilt worden war, wollten die oströmischen Kaiser, welche Bündnisse mit den Barbaren einzugehen pflegten, diese Verträge nicht brechen, um den Weströmern zu Hilfe zu kommen. Diese Theilung in der Verwaltung, sagt Priscus, wurde für die Angelegenheiten des

---

des Malchus im Auszug von den Gesandtschaften). [RH]

1 Lies in den von André du Chesne gesammelten Chroniken (*HISTORIAE NOMANNORUM SCRIPT. ANTIQUI RES AB ILLIS GESTAS EXPLICANTES AB A. 838 — 1220*) die Schilderungen über den Zustand dieser Provinz zu Ende des neunten und Anfang des zehnten Jahrhunderts nach. [RH]

2 Die Gothen trieben, wie schon gesagt, keinen Ackerbau. Von den Vandalen wurden sie nach einem kleinen Maße »Truller« [Das Wort ist ohne Zweifel mit dem lateinischen *TRULLA* (Schöpfkelle) verwandt. D. Uebers.] genannt, weil ihnen dieselben bei einer Hungersnoth ein solches Maß Getreide zu einem sehr hohen Preise verkauften (Olympiodor im 30. Buche der Bibliothek des Photius). [RH]

3 Aus der Geschichte des Priscus ersieht man, daß es Märkte gab, welche in Folge von Verträgen an den Donauufeln eingeführt worden waren. [RH]

4 Als die Gothen Zeno bitten ließen, Theuderich, den Sohn des Triarius, zu denselben Bedingungen, welche er Theuderich, dem Sohne Balamers, bewilligt hatte, in das Bündnis aufzunehmen, erwiderte der Senat auf Befragen, daß die Einkünfte des Staates nicht hinreichend seien, um zwei gothische Völkerschaften zu ernähren, und daß man daher die Freundschaft nur einer von beiden wählen müsse (Geschichte des Malchus im Auszuge von den Gesandtschaften). [RH]

Westens äußerst nachtheilig <sup>1</sup>. So verweigerten die Oströmer wegen ihres Bündnisses mit den Vandalen den Weströmern eine Kriegsflotte <sup>2</sup>. Die Westgothen drangen, nachdem sie mit Arcadius ein Bündnis abgeschlossen hatten, in das weströmische Reich ein, und Honorius war genöthigt, nach Ravenna zu flüchten <sup>3</sup>. Endlich überredete Zeno auch den Theoderich, um sich seiner zu entledigen, zu einem Angriff auf Italien, das Alarich bereits verheert hatte.

Zwischen Attila und dem Vandalenkönige Genserich [Geiserich] bestand ein enges Bündnis <sup>4</sup>. Dieser letztere fürchtete die Gothen <sup>5</sup>: er hatte seinen Sohn mit der Tochter des Gothenkönigs vermählt, diese aber dann, nachdem er ihr die Nase <sup>6</sup> hatte abschneiden lassen <sup>7</sup>, wieder zurückgeschickt — daher verband er sich mit Attila. Die beiden [römischen] Reiche, von diesen beiden Fürsten so zu sagen in Ketten geschlagen, wagten nicht, einander Beistand zu leisten. Die Lage des Westreiches war besonders traurig: es hatte keine Seemacht, denn die Flotten befanden sich sämmtlich im Orient <sup>8</sup>, in Aegypten, Cypern, Phönicien, Ionien und Griechenland, den einzigen Ländern, die noch etwas Handel trieben. Die Vandalen und andere Völkerschaften griffen nun allenthalben die Küsten dieses Reiches an. Priscus berichtet, daß eine Gesandtschaft der Italiener nach Konstantinopel kam, um kund zu thun, daß ohne eine Versöhnung mit den Vandalen die Dinge unmöglich noch weitergehen könnten <sup>9</sup>.

Denen, welche im Westen regierten, fehlte es nicht an politischer Einsicht: sie meinten, es käme vor allem darauf an, Italien zu retten, das gewissermaßen der Kopf und auch das Herz des Reiches war. Man ließ also die Barbaren bis an die äußersten Grenzen ziehen und gab ihnen dort feste Wohnsitze. Der Plan war gut eronnen und wurde trefflich ausgeführt. Jene Völkerschaften verlangten nur, leben zu können: man gab ihnen die Ebenen und behielt sich selbst die gebirgigen Landstriche, die Flußübergänge, die Engpässe und die Plätze an den großen Strömen vor — man wahrte die Oberherrlichkeit. Es hat den Anschein, daß man diese Völker gezwungen haben würde, Römer zu werden, und die Leichtigkeit, mit der diese Vernichter selbst von den Franken, Griechen und Mauren vernichtet wurden, rechtfertigt diesen Gedanke hinlänglich <sup>10</sup>. Dies ganze System aber wurde durch eine Umwälzung gestürzt, die verhängnisvoller war als alle andern: das aus Fremden zusammengesetzte Heer Italiens forderte dasselbe, was man noch fremdern Nationen bewilligt hatte. Es bildete unter Odoaker eine Aristokratie, die sich den

1 S. PRISCUS, LIB. II. [RH]

2 Id. *ibid.* [RH]

3 PROCOP. DE BELLO VANDALICO. [RH]

4 PRISCUS, LIB II. [RH]

5 S. JORNANDES, DE REBUS GETICIS, c. 36. [RH]

6 Diese Sitte ist noch heute in der islamischen Welt in Gebrauch, um ungehorsame Frauen zu bestrafen. Von den alten Germanen haben sie es also — der Islam kann **nichts** selbst erfinden, er kann nur an der Arbeit anderer schmarotzen.

7 Zu dieser Grausamkeit veranlaßte ihn der Verdacht, seine Schwiegertochter habe ihn vergiften wollen. D. Uebers. [RH]

8 Das zeigte sich besonders in dem Kriege zwischen Constantin und Licinius. [RH]

9 PRISCUS, LIB. II. [RH]

10 Dasselbe heute in Merkeldeutschland: Millionen **Moslems** denken gar nicht daran, sich unseren Gesetzen und Sitten anzupassen — sie behalten ihre »Kultur« und werden von den Volksverräthern dabei unterstützt. Ihre Untaten werden bagatellisiert und wer noch nicht straffällig geworden ist, gilt als gut integriert.

dritten Theil der italischen Ländereien aneignete, und dies war der Todesstreich für das weströmische Reich.

Bei so vielem Unglück sieht man sich mit trauriger Neugier nach dem Schicksal der Stadt um. Rom war gewissermaßen wehrlos: es konnte leicht ausgehungert werden und die Ausdehnung seiner Mauern machte die Bewachung derselben sehr schwierig. Da es in einer Ebene lag, konnte es leicht mit Sturm genommen werden. An seiner bis auf Aeußerste verminderten Bevölkerung hatte es keine Hilfsquelle. Die Kaiser waren daher genöthigt, sich nach Ravenna zurückzuziehen, einer Stadt, die ehemals durch das Meer geschützt war wie heute Venedig.

Die Bevölkerung Roms, die beinahe immer von ihren Oberherrn im Stich gelassen wurde, begann, selbst Oberherr zu werden und Verträge zu seiner Erhaltung abzuschließen <sup>1</sup>, was das gesetzmäßigste Mittel zum Erwerbe der Obergewalt ist. Auf dieselbe Weise begannen auch Armorica und die Bretagne, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben.

Dies war das Ende des weströmischen Reiches. Rom hatte sich vergrößert, weil es immer nur auf einander folgende Kriege gehabt hatte, da jede Nation in Folge eines unbegreiflichen glücklichen Zufalls immer erst dann angriff, wenn die andere vernichtet war. Rom wurde vernichtet, weil alle Völker es gleichzeitig angriffen und allenthalben eindrangten <sup>2</sup>.

---

1 Zur Zeit des Honorius zwang Attila, der Rom belagerte, die Stadt zum Bündnis mit ihm sogar gegen den Kaiser, der sich dem nicht widersetzen konnte (PRO COP. DE BELLO GOTICO, LIB. I. S. auch ZOSIM. LIB. VI.) [RH]

2 ZOSIM., LIB. VI. [RH]



## Ueber die Eroberungen Justinians — ueber seine Regierung

Da alle diese Völker bunt durcheinander in das Reich eindrangen, so fielen sie selbst einander lästig, und die ganze Politik jener Zeit bestand nun darin, sie zum Krieg gegen einander zu reizen, was bei ihrer Wildheit und ihrer Habgier nicht schwer war. Sie vernichteten sich meistens gegenseitig, noch ehe sie sich hatten festsetzen können, und in Folge dessen hielt sich das ost-römische Reich noch einige Zeit.

Uebrigens erschöpfte sich der Norden selbst: man sah nicht mehr jene zahllosen Heere aus ihm hervorbrechen, wie sie sich anfangs zeigten, denn nach den ersten Einfällen der Gothen und Hunnen, zumal seit dem Tode Attilas, griffen diese und die Völker, welche ihnen folgten, mit weit weniger Streitkräften an.

Als dann diese Völker, welche sich zu einem einzigen Heere zusammengethan hatten, sich wieder in einzelne Völkerschaften versplitterten, wurden sie bedeutend schwächer: über die verschiedenen von ihnen eroberten Landstriche ausgebreitet, waren sie jetzt selbst den Einfällen ausgesetzt.

Unter diesen Umständen unternahm es Justinian, Afrika und Italien wiederzuerobern, und vollbrachte das, was unsere Franken <sup>1</sup> mit demselben Glück gegen die Westgothen, die Burgunder, die Lombarden und die Sarazenen ausführten.

Als den Barbaren das Christenthum gepredigt wurde, war die arianische Secte gewissermaßen die herrschende im Reiche. Valens sandte ihnen arianische Priester, die ihre ersten Apostel waren <sup>2</sup>. Während des Zeitraums zwischen ihrer Bekehrung und ihrer Ansiedlung wurde diese Secte jedoch bei den Römern gewissermaßen ausgerottet: die arianischen Barbaren, die nun das ganze Land rechtgläubig [katholisch] fanden, konnten nie dessen Zuneigung gewinnen, und es wurde daher den Kaisern leicht, ihren Frieden zu stören.

Ueberdies ließen diese Barbaren, deren Kunst und Genie kaum zum Angriff und noch weit weniger zur Vertheidigung der Städte ausreichte, die Mauern derselben in Trümmer fallen. Procopius berichtet, daß Belisar die italienischen Städte in diesem Zustande fand. Die afrikanischen waren von Genserich [Geiserich] ihrer Mauern beraubt worden <sup>3</sup>, wie die spanischen es später von Witiza wurden <sup>4</sup>, weil diese Fürsten sich dadurch ihrer Bewohner zu versichern meinten.

---

1 Im Original steht natürlich, gemäß der allbekannten falschen Auffassung der Franzosen vom Verhältnis der fränkischen zur galloromanischen Bevölkerung, »nos Français« für »nos Francs.« D. Uebers. [RH]

2 Diese Darstellung ist unrichtig: die Gothen waren bereits zur Zeit Justinians Christen (Bischof Theophilus), und Valens machte nur die Annahme des arianischen Bekenntnisses zur Bedingung ihrer Aufnahme in das Reich. D. Uebers. [RH]

3 PROCOP. DE BELLO VANDALICO, LIB. I. [RH]

4 MARIANA, HIST. HISP. VI. 19. [RH]

Die meisten von diesen nordischen, in den Ländern des Südens angesiedelten Völkern verweichlichten sofort und wurden untauglich für die Beschwerden des Krieges <sup>1</sup>. Die Vandalen erschlafften im Schooße der Wollust; eine ausgesuchte Tafel, weibische Kleider, Bäder, Musik, Tanz, Gärten und Theater waren ihnen unentbehrlich geworden.

Seitdem sie aufgehört hatten, sagt Malchus <sup>2</sup>, die Heere m unterhalten, welche Genserich stets bereit hielt, und wodurch er seinen Feinden immer zuvorkam und alle Welt durch die schnelle Ausführung seiner Unternehmungen in Erstaunen setzte, flößten sie den Römern keine Besorgnis mehr ein <sup>3</sup>.

Die römische Reiterei war sehr geübt im Bogenschießen, die gothische und vandalische aber bediente sich nur des Schwertes und der Lanze <sup>4</sup> und konnte nicht aus der Ferne kämpfen <sup>5</sup>: namentlich diesem Unterschiede schrieb Belisar einen Theil seiner Erfolge zu.

Die Römer zogen, namentlich unter Justinian, großen Nutzen von den Hunnen, Völkern, denen die Parther entstammten, und die ganz wie diese kämpften. Seitdem sie durch die Niederlage Attilas und die Spaltungen, welche die große Zahl seiner Kinder erzeugte, ihre Macht eingebüßt hatten, dienten sie den Römern als Hilfstruppen und bildeten deren beste Reiterei.

Jede dieser barbarischen Nationen zeichnete sich durch ihre besondere Bewaffnung und ihre besondere Kampfweise aus <sup>6</sup>. Die Gothen und die Vandalen waren furchtbar mit dem Schwerte in der Hand, die Hunnen waren treffliche Bogenschützen, die Sueven gute Fußsoldaten, Alanen schwerbewaffnet, die Heruler dagegen eine leichte Truppe <sup>7</sup>. Die Römer nahmen aus allen diesen Völkerschaften die verschiedenen Truppenabtheilungen, welche für ihre Pläne taugten, und kämpften gegen eine einzelne mit den Vortheilen aller andern.

Es ist seltsam, daß gerade die schwächsten Nationen die ausgedehntesten Niederlassungen gründeten. Man würde sich sehr täuschen, wenn man von ihren Eroberungen auf ihre Streitkräfte schloße. Während jener langen Reihe feindlicher Einfälle vernichteten die barbarischen Völker oder vielmehr die von ihnen ausgegangenen Schwärme, oder sie wurden selbst vernichtet. Alles hing von den Umständen ab, und während eine große Nation bekämpft oder aufgehalten wurde, richtete ein Trupp Abenteurer, die ein Land offen fanden, fürchterliche Verheerungen an. Die Gothen, welche ihre unvortheil-

1 PROCOP. DE BELLO VANDAL., LIB. II. [RH]

2 Byzantinische Geschichte im Auszug von den Gesandtschaften. [RH]

3 Zur Zeit des Honorius. [RH]

4 Montesquieu scheint dies irrthümlich aus einer Stelle bei Procopius (DE BELLO VANDALICO, LIB. I) geschlossen zu haben, in welcher es heißt: »GELIMER SUIS OMNIBUS EDIXID, UT NEQUE HASTA, NEQUE ALIO QUOVIS INSTRUMENTO IN HAC PUGNA, NISI TANTUM ENSIBUS UTERENTUR« — während doch gerade aus dieser Stelle hervorgeht, daß man auch andere Waffen als die hasta [Lanze] und den ensis [Schwert] gebrauchte. D. Uebers. [RH]

5 S. PROCOP. DE BELLO VANDAL., LIB. I UND DE BELLO GOTH., LIB. I. Die gothischen Bogenschützen waren Fußsoldaten und wenig geübt. [RH]

6 Eine beachtenswerthe Stelle bei Jornandes giebt alle diese Unterschiede an: er zählt sie gelegentlich der Schlacht auf, welche die Gepiden den Söhnen Attilas lieferten. [RH]

7 Die erwähnte Stelle lautet: »ILLIC CONCURSUS FACTUS EST GETIUM VARIARUM, QUAS ATTLA IN SUA TENUERAT DITIONE ... IDI ADMIRANDUM REOR FUISSE SPECTUCULUM, UBI CERNE ERAT CONTIS PUGNANTEM GOTHUM, ET ENSE FURENTUM GEPIDUM, IN VULNERO SUO RUGUM TELA FRANGENTEM, SUEVAM PEDE, HUNNUM SAGITTA PRAESUMERE, ALANUM GRAVI, HERULUM IEVI ARMATURA ACIEM STRUERE.« (JORDANES C. 50). D Uebers. [RH]

hafte Bewaffnung zur Flucht vor so vielen Nationen nöthigte, setzten sich in Italien, in Gallien und in Spanien fest, und die Vandalen, die Spanien aus Schwäche räumten, gingen nach Afrika hinüber und gründeten dort ein großes Reich.

Justinian konnte nur fünfzig Schiffe gegen die Vandalen ausrüsten, und Belisar hatte nur fünftausend Soldaten, als er landete <sup>1</sup>. Sein Unternehmen war äußerst kühn: Leo, der seiner Zeit eine aus allen Schiffen des Orients zusammengestellte Flotte mit hunderttausend Mann <sup>2</sup> gegen sie ausgesandt hatte, hatte Afrika nicht erobert und war nahe daran gewesen, das Reich zu verlieren.

Dergleichen große Flotten haben so wenig wie die großen Landheere kaum jemals Erfolg gehabt. Da sie den Staat erschöpfen, können sie, wenn der Zug lange Zeit in Anspruch nimmt oder ihnen irgend ein Unglück zustößt, nicht unterstützt und nicht ergänzt werden; geht ein Theil zu Grunde, so ist der Rest ohne Werth, da die Kriegsfahrzeuge, die Lastschiffe, die Reiterei, das Fußvolk, die Vorräthe, kurzum die einzelnen Theile vom Ganzen abhängig sind. Die Langsamkeit bei den Zurüstungen zu dem Unternehmen hat zur Folge, daß man immer die Feinde vorbereitet findet, ganz abgesehen davon, daß der Zug nur selten in der passendsten Jahreszeit vor sich geht: man geräth in die Zeit der Stürme, da so viele Dinge beinahe immer erst einige Monate später fertig sind, als man sich versprochen hatte.

Belisar fiel in Afrika ein. Von großem Nutzen war es ihm dabei, daß er kraft eines Vertrages, den er mit der Gothenkönigin Amalasintha abgeschlossen hatte, eine große Menge von Mundvorräthen aus Sicilien beziehen konnte. Als er dann zur Eroberung Italiens ausgesandt wurde und sah, daß die Gothen ihren Unterhalt aus Sicilien bezogen, begann er mit der Eroberung dieser Insel: er hungerte seine Feinde aus und hatte selbst Ueberfluß an allem.

Belisar nahm Karthago, Rom und Ravenna und schickte die Könige der Gothen und der Vandalen <sup>3</sup> gefangen nach Konstantinopel, wo man nun nach so langer Zeit die alten Triumphzüge erneuert werden sah <sup>4</sup>.

Die Hauptursachen für die Erfolge dieses großen Mannes findet man in den Eigenschaften desselben <sup>5</sup>. Unter einem Feldherrn, der die Grundsätze der ersten Römer hatte, bildete sich auch ein Heer, das den frühern römischen Heeren glich.

Große Vorzüge verbergen oder verlieren sich gewöhnlich in der Knechtschaft, Justinians tyrannische Herrschaft aber war nicht im Stande, die Größe dieses Charakters, noch die Ueberlegenheit dieses Geistes zu erdrücken.

Dann wurde dieser Regierung auch noch der Eunuche Narses gegeben, um sie berühmt zu machen. Da er im Palaste erzogen war, besaß er das Ver-

---

1 PROCOP. DE BELLO GOTH., LIB. II.

[RH]

2 Diese Zahlen sind durchaus nicht so sicher, als es nach Montesquieu scheinen könnte. Nach andern Angaben betrug Belisars Heer z. B. zehntausend oder gar dreißigtausend Mann zu Fuß und fünftausend Reiter, die aus fünfhundert Transportschiffen und zweiundneunzig Kriegsfahrzeugen hinübergeschafft wurden. Die von Leo I. (457 — 474) gegen Geiserich gesandte Flotte zählte 1113 Schiffe; sie wurde von den Vandalen mit Stumpf und Stiel vernichtet (i. J. 461). D. Uebers.

[RH]

3 Den Gothenkönig Witiges und den Vandalenkönig Gelimer. D. Uebers.

[RH]

4 Justinian bewilligte ihm jedoch nur den Triumph über Afrika.

[RH]

5 S. Suidas, Artikel Belisar.

[RH]

trauen des Kaisers in höherm Maße, denn die Fürsten sehen ihre Höflinge immer für ihre treuesten Unterthanen an.

Aber Justinians schlechte Regierungsweise, seine Verschwendung, seine grundlosen Bedrückungen und Scherereien, seine räuberischen Erpressungen, seine Bauwuth, seine Veränderungssucht und seine Verbesserungsmanie, die Haltlosigkeit in seinen Entwürfen, eine zugleich harte und schwache Regierung, das durch ein langes Greisenthum noch unangenehmer geworden, das alles war ein wirkliches Unglück, das mit nutzlosen Siegen und eitlen Ruhm verbrämt war.

Jene Eroberungen, die nicht die Kraft des Reiches, sondern gewisse besondere Umstände zur Ursache hatten, verdarben alles: während die Heere damit beschäftigt waren, gingen neue Völker über die Donau und verwüsteten Illyrien, Macedonien und Griechenland, und die Perser schlugen dem Orient in vier Einfällen unheilbare Wunden <sup>1</sup>.

Je schneller jene Eroberungen gemacht wurden, ein um so weniger sicherer Erwerb waren sie: Italien und Afrika waren kaum erobert, als sie schon wieder von neuem erobert werden mußten.

Justinian hatte eine Frau vom Theater zur Gattin genommen <sup>2</sup>, die lange das Gewerbe einer Lustdirne getrieben hatte <sup>3</sup>: diese übte eine Herrschaft über ihn aus, welche in der Geschichte ohne Gleichen ist, und da sie beständig die Leidenschaften und Launen ihres Geschlechts auf die Behandlung der Staatsgeschäfte übertrug, verdarb sie die schönsten Siege und Erfolge.

Man hat im Oriente immer Vielweiberei gehabt, um den Frauen jenen wunderbaren Einfluß zu nehmen, den sie in unserm Klima auf uns ausüben. In Konstantinopel aber verlieh das Gebot eines einzigen Weibes diesem Geschlechte die Herrschaft, und das brachte die Regierung zuweilen in schwache Hände.

Die Bevölkerung von Konstantinopel zerfiel jederzeit zwei Parteien: in die Partei der »Blauen« und in die Partei der »Grünen« <sup>4</sup>. Diese beiden Parteien verdankten ihr Entstehen der Vorliebe, welche man in den Theatern mehr für die einen als für die andern Schauspieler <sup>5</sup> hegt. Bei den Spielen im Circus rangen nämlich die grüngerleideten Wagenlenker mit den blaugerleideten um den Preis, und jeder nahm ein Interesse daran, das sich bis zur Wuth steigerte.

Diese beiden Parteien, die über alle Städte des Reich verbreitet waren, waren je im Verhältnis zur Größe der Stadt d. h. zur Unthätigkeit eines großen Theils des Volkes mehr oder weniger erbittert.

Aber die Parteiungen, die bei einer republikanischen Verfassung unentbehrlich sind, um den Staat zu erhalten, konnten der Regierung der Kaiser nur verderblich sein, weil sie nur einen Wechsel in der Person des Herrschers,

---

1 Die beiden Reiche schädigten einander um so mehr, da man das Eroberte nicht zu behalten hoffte. [RH]

2 Die Kaiserin Theodora. [RH]

3 Ueber den Lebenswandel dieses Weibes vor der Verheirathung mit Justinian s. PROCOP. HIST. ARCANA, c. VIII. D. Uebers. [RH]

4 Außerdem gab er noch eine FACTIO ALBA und eine FACTIO RUSSATA, und Domitian hatte diesen vieren noch zwei weitere, die AURATA und die PURPUREA hinzugefügt (SUET. in DOMIT. 7). D. Uebers. [RH]

5 In einigen Ausgaben steht »AUTEURS« statt »ACTEURS.« D. Uebers. [RH]

aber keine Wiederherstellung der Gesetze und keine Abstellung der Mißbräuche bewirkten.

Justinian, der die »Blauen« begünstigte und den »Grünen« alle Gerechtigkeit versagte <sup>1</sup>, erbitterte die beiden Parteien und kräftigte sie dadurch.

Es kam so weit, daß sie das Ansehn der Behörden zu nichte machten. Die »Blauen« fürchteten die Gesetze nicht, weil der Kaiser sie gegen dieselben schützte <sup>2</sup>, die »Grünen« aber hörten auf, sie zu achten, weil dieselben ihnen keinen Schutz mehr gewähren konnten <sup>3</sup>.

Alle Bande der Freundschaft, der Verwandtschaft, der Pflicht und Dankbarkeit wurden zerrissen. Die Familien vernichteten sich gegenseitig <sup>4</sup>. Jeder Schurke, der ein Verbrechen ausführen wollte, gehörte zur Partei der »Blauen«, jeder, der bestohlen oder ermordet wurde, zur Partei der »Grünen«.

Eine so wenig verständige Regierung war noch dazu grausam: der Kaiser, nicht damit zufrieden, daß er seinen Unterthanen durch Auferlegen übermäßiger Steuern eine allgemeine Unbill zufügte, kränkte sie auch noch hinsichtlich ihrer Privatangelegenheiten durch alle möglichen Acte der Willkür <sup>5</sup>.

Ich würde von Natur nicht dazu geneigt sein, alles das zu glauben, was uns Procopius darüber in seiner Geheimgeschichte <sup>6</sup> berichtet, weil die hochtrabenden Lobsprüche, die er diesem Fürsten in seinen andern Werken ertheilt, sein Zeugnis in diesem Werke, wo er ihn als den stupitesten und grausamsten aller Tyrannen schildert, bedeuten abschwächen.

Aber ich muß gestehen, daß zwei Umstände mich zu Gunsten der Geheimgeschichte stimmen. Der erste ist der, daß sie weit besser mit der außerordentlichen Schwäche harmonirt, in der das Reich sich zu Ende dieser und während der folgenden Regierungen befand.

Den andern bildet ein Denkmal, das noch jetzt besteht: es sind die Gesetze dieses Kaisers, in denen man die Rechtswissenschaft im Laufe weniger Jahre mehr schwanken und variiren sieht, als sie dies in den letzten dreihundert Jahren unserer Monarchie gethan hat.

Diese Aenderungen betreffen meistens Dinge von so geringer Wichtigkeit <sup>7</sup>, daß man durchaus nicht einsieht, was einen Gesetzgeber hätte zu ihrer Einführung bestimmen können, wofern man sich dies nicht nach der Geheim-

---

1 Diese Krankheit war alt. Sueton berichtet, daß Caligula, der die »Grünen« begünstigte, das Volk haßte, weil es der Gegenpartei seinen Beifall schenkte. [RH]

2 Auch das kennen wir schon aus eigener Erfahrung: Wer ein leerstehendes »Flüchtlings«-heim abbrennt, bekommt 8 Jahre, wer ein vollbelegtes Heim abfackelt, bekommt keine Strafe. Der »Kampf gegen Rechts« (also **Gesinnungsterror**) hat Vorrang vor der Rechtspflege, linke Terroristen (Merkels Rote SA — die ANTIFA ) haben Narrenfreiheit. Hier aber muß noch gearbeitet werden: Polizei, Feuerwehr, Rettungsdienste haben größte Zustimmung in der Bevölkerung, weit vor Gerichten, Parteien, Politikern, Presse, Werbung usw.

3 Um ein Bild vom Geiste jener Zeit zu erhalten, muß man Theophanes nachlesen, der ein langes Wechselgespräch zwischen den »Grünen« und dem Kaiser im Theater berichtet. [RH]

4 Auch das ist heute so »in diesem Land«, daß der Riß quer durch die **Gesellschaft**, durch die Freundschaften, durch die Familien geht.

5 Kennen wir schon lange. Staatlich verordnete »Willkommenskultur« als neue Form der **Unterwerfung** unter das »Flüchtlings«gesindel. Gnade dem, der da nicht mitmacht!

6 Die »Anekdoten«, ein Werk, das erst nach Justinians Tod erschien und ihn sowie die Kaiserin heftig angriff.

7 S. die NOVELLAE JUSTINIANI.

[RH]

geschichte erklärt und sagt, dieser Fürst habe in gleicher Weise seine Urtheile und seine Gesetze verkauft.

Das meiste Unrecht aber fügte der politischen Stellung der Staatsregierung der von ihm entworfene Plan zu, alle Menschen zu derselben Meinung über religiöse Dinge <sup>1</sup> zu nöthigen, und das unter Umständen, die seinen Eifer völlig unverständig erscheinen ließen.

Wie die alten Römer ihre Herrschaft dadurch kräftigten, daß sie jede Art der Gottesverehrung unter derselben bestehen ließen, so wurde dieselbe in der Folge dadurch zu nichte gemacht, daß man eine nach der andern die Secten ausrottete, welche nicht herrschend waren.

Diese Secten waren ganze Nationen. Die einen hatten nach ihrer Unterwerfung durch die Römer ihre alte Religion beibehalten: so die Samariter und die Juden. Andere hatten sich über ein Land verbreitet: so die Anhänger des Montanus in Phrygien, dann die Manichäer, die Sabbatharier, die Arianer in andern Provinzen, ganz abgesehen davon, daß ein großer Theil der Landbewohner noch Götzendiener waren und hartnäckig an einer Religion festhielten, die so roh war wie sie selbst.

Justinian, der diese Secten durch das Schwert oder durch eine Gesetze vernichtete und sich, indem er sie zur Empörung zwang, in die Nothwendigkeit versetzte, sie auszurotten, machte mehrere Provinzen völlig wüst. Er glaubte die Zahl der Gläubigen verehrt zu haben: er hatte nur die Zahl der Menschen vermindert.

Procop berichtet, daß durch die Vernichtung der Samariter Palästina öde wurde, und was diese Thatsache eigenthümlich macht, ist der Umstand, daß man aus Eifer für den Glauben das Reich gerade an der Stelle schwächte, wo einige Regierungen später <sup>2</sup> die Araber einbrachen, um diesen Glauben zu vernichten.

Das Trostlose dabei war, daß der Kaiser selbst, während er die Unduldsamkeit bis zu diesem Punkte trieb, mit der Kaiserin über die wesentlichsten Punkte uneins war: er folgte dem Concil zu Chalcedon <sup>3</sup>, die Kaiserin dagegen begünstigte die, welche demselben, sei es aus gutem Glauben, sei es aus Absicht, wie Enagrius sagt <sup>4</sup>, entgegen waren.

Wenn man das Werk des Procopius über die Bauten Justinians liest und die Festungen und Castelle ins Auge faßt, die dieser Fürst allenthalben ausführen ließ, so bekommt man stets das Bild eines blühenden Staates, ein Bild, das völlig falsch ist.

Die Römer hatten anfangs gar keine festen Plätze: sie setzten ihr Vertrauen auf ihre Heere, die sie längs der Flüsse aufstellten, wo sie in Zwischen-

---

1 In Merkel—Deutschland beginnt die Dressur schon im Kindergarten. Die Kinder werden mit Gender, Sexualisierung, Humanität, Solidarität, unserer Verantwortung für alle Faultöpfe dieser Welt und anderen Kloakenparolen regelrecht zugeschissen, mit denen man ein Sklavenvolk heranzüchtet. Aufislamen oder Aufarabisieren oder **Aufnegern** könnte man es nennen.

2 Unter Heraclius (610 — 641) i. J. 620. D. Uebers. [RH]

3 Auf diesem Concil zu Chalcedon i. J. 451 war die Lehre der Monophysiten verworfen worden. D. Uebers. [RH]

4 LIB. IV, c. 10. [RH]

räumen von einander Thürme erbauten, um den Soldaten eine Unterkunft zu verschaffen <sup>1</sup>.

Als man aber nur noch schlechte Heere und oft sogar gar keins hatte, mußte man die Grenze befestigen, da sie das Innere nicht mehr schützte, und nun hatte man mehr Festungen und weniger Streitkräfte, mehr Zufluchtsorte und weniger Sicherheit <sup>2</sup>. Da das Land nur noch um die festen Plätze herum bewohnbar war, erbaute man solche an allen Ecken und Enden. Es ging dem oströmischen Reiche wie dem französischen zur Zeit der Normannen <sup>3</sup>, das nie so schwach war, als da alle seine Dörfer mit Mauern umgeben waren.

Alle jene Listen mit den Namen der von Justinian erbauten Festen, mit denen Procopius ganze Seiten füllt, sind nur Denkmäler der Schwäche des Reichs.

---

1 Wohntürme für Legionen (6400 Mann!) sind schlecht denkbar. An den Grenzen standen Kastelle als befestigte Lager; die Wachtürme dienten der Feindbeobachtung und waren ständig mit 4 — 6 Legionären besetzt.

2 Augustus hatte neun Militärgrenzen oder Marken errichtet; unter den folgenden Kaisern stieg die Zahl derselben. Die Barbaren erschienen an Orten, wo sie sich noch nie gezeigt hatten, und Dio Cassius (LIB. LV) berichtet, daß es zu einer Zeit, unter der Regierung Alexanders, dreizehn Marken gab. Aus der statistischen Uebersicht über das Reich, die seit Honorius und Arcadius aufgestellt ward, ersieht man, daß es deren schon im oströmischen Reiche allein fünfzehn gab. Und ihre Zahl nahm fortwährend zu. Pamphylien, Pisidien und Lykaonien wurden Marken, und das ganze Reich wurde mit Befestigungen bedeckt. Schon Aurelian war genöthigt gewesen, Rom zu befestigen. [RH]

3 Und der Engländer. [RH]

## Wirren im oströmischen Reiche

Zu jener Zeit waren die Perser in einer glücklichern Lage als die Römer: sie fürchteten die Völker im Norden <sup>1</sup> wenig, weil ein Theil des Kaukasus <sup>2</sup>, zwischen dem Kaspischen Meere und dem Pontus Euxinus, sie von denselben trennte, und sie einen engen, durch ein Thor verschlossenen Paß <sup>3</sup> bewachten, der der einzige Ort war, an welchem Reiterei über das Gebirge kommen konnte: an allen andern Stellen waren diese Barbaren genöthigt, Abgründe hinabzusteigen und ihre Pferde zurückzulassen, die ihre ganze Stärke ausmachten; dann aber wurden sie noch durch den Araxes aufgehalten, einen tiefen Strom, der von Westen nach Osten fließt, und dessen Uebergänge leicht zu vertheidigen waren <sup>4</sup>.

Außerdem waren die Perser auf der Ostseite in Sicherheit; die Südgrenze bildete das Meer. Es war ihnen leicht, die Zwietracht unter den arabischen Fürsten zu erhalten, die nur darauf bedacht waren, einander zu berauben <sup>5</sup>. Sie hatten also eigentlich keine andern Feinde als die Römer. »Wir wissen,« sagte ein Gesandter des Hormisdas <sup>6</sup>, »daß die Römer in mehrere Kriege verwickelt sind und beinahe gegen alle Nationen zu kämpfen haben. Sie dagegen wissen, daß wir nur mit ihnen Krieg haben.«

So sehr die Römer die Kriegskunst vernachlässigt hatten, so sehr hatten die Perser sie gepflegt. »Die Perser,« sagte Belisar zu seinen Soldaten, »übertreffen euch keineswegs an Muth: sie haben nur den Vortheil der Disciplin vor euch voraus <sup>7</sup>.«

Bei den Verhandlungen zeigten sie dieselbe Ueberlegenheit wie im Kriege. Unter dem Vorwande, daß sie an den Kaspischen Thoren eine Besatzung halten müßten, forderten sie von den Römern einen Tribut, als ob nicht jedes Volk seine Grenzen zu hüten hätte; sie ließen sich für den Frieden, für die Waffenstillstände, für die vorläufige Einstellung der Feindseligkeiten, für die Zeit, die man zum Unterhandeln gebrauchte, und ebenso für die, die man im Kriege zugebracht — kurzum, für alles bezahlen.

Als die Awaren die Donau überschritten hatten, wurden die Römer, die ihnen die meiste Zeit über keine Truppen entgegenstellen konnten und mit den Persern beschäftigt waren, wenn die Awaren bekämpft werden mußten,

1 Die Hunnen [RH]

2 Montesquieu und alle bisherigen Herausgeber schrieben T a u r u s , der Zusatz »zwischen dem Kaspischen Meere und dem Pontus Euxinus,« und die Erwähnung der Kaspischen Thore (Vgl. S. 160, Anmerkung [S. 108, Anm. 7]) lassen jedoch erkennen, daß der K a u k a s u s gemeint ist - D. Uebers. [RH]

3 Die Kaspischen Thore. [RH]

4 PROCOP. DE BELLO PERSICO, LIB. I. [RH]

5 Diese Eigenart der Araber hat der Islam kultiviert. Karim Izadi sagt dazu: »In der Religion des Korans muß es immer einen **Feind** geben. Ohne Feind existiert diese Religion nicht.«

6 Gesandtschaften des Menander. [RH]

7 S. Procop. de bello Persico, lib. I: »Quod non sunt omnino insuperabiles Persae, in pugna superiore vel stantes didicistis quumque virtute et robore facile superati, in uno tantum nos inferiores fuisse omnes fatebantur, dicto vestris ducibus minime audiendo; quod brevi admodum labore emendare licebit.« D. Uebers. [RH]



und mit den Avaren, wenn es die Perser aufzuhalten galt — die Römer wurden also nochmals gezwungen, sich einem Tribute zu unterwerfen, und die Majestät des Reiches war bei allen Nationen geschändet.

Justinus, Tiberius und Mauritius beschäftigten sich sorgfältig mit der Vertheidigung des Reiches. Dieser letztere besaß Tugenden, aber sie wurden durch einen bei einem großen Fürsten beinahe unbegreiflichen Geiz getrübt.

Der König der Avaren bot Mauritius die Rückgabe der Gefangenen, die er gemacht, gegen Zahlung eines halben Silberstücks für den Mann an — auf die ablehnende Antwort des Kaisers hin ließ er dieselben erwürgen. Das darüber entrüstete Heer empörte sich, und da auch die »Grünen« gleichzeitig aufgestanden waren, wurde ein Centurio namens Phokas auf den Thron erhoben, der den Mauritius mit seinen Kindern umbringen ließ.

Die Geschichte des griechischen Reiches — so wollen wir das römische Reich fortan nennen — ist nichts als ein Gewebe von Empörungen, Aufständen und Verräthereien. Die Unterthanen hatten nicht einmal einen Begriff von der Treue, die man den Fürsten schuldig ist, und die Thronfolge erlitt so häufig Unterbrechungen, daß der Titel »Porphyrogenetus<sup>1</sup>« d. h. in dem Gemache geboren, wo die Kaiserinnen niederkamen, ein Unterscheidungstitel ward, den nur wenige Prinzen der verschiedenen Kaiserfamilien führen konnten.

Um zur Herrschaft zu gelangen, waren alle Wege gut: man gelangte dazu durch die Soldaten, durch die Geistlichkeit, durch den Senat, durch die Bauern, durch das Volk von Konstantinopel und durch das der übrigen Städte.

Als die christliche Religion zur herrschenden im Reiche geworden war, entstanden nach und nach verschiedene Irrlehren, die verdammt werden mußten. Arius hatte die Gottheit des Logos, die Macedonianer die des heiligen Geistes, Nestorius die Einheit in der Person Christi, Enthyches seine beiden Naturen, die Monotheliten seine beiden Willen geläugnet, und man mußte Concilien gegen sie berufen. Da aber deren Entscheidungen nicht sogleich allgemein anerkannt wurden, kamen mehrere verführte Kaiser wieder auf die bereits verdammten Irrthümer zurück. Und da es nie eine Nation gegeben hat, die einen so heftigen Haß gegen die Ketzer gehegt hätte wie die Griechen, die sich für verunreinigt hielten, wenn sie mit einem Ketzer sprachen oder gar zusammen wohnten, so geschah es, daß mehrere Kaiser die Zuneigung ihrer Unterthanen verloren; die Völker aber gewöhnten sich an den Gedanken, daß Fürsten, die sich so oft gegen Gott auflehnten, nicht von der Vorsehung ausgewählt sein könnten, um sie zu regieren.

Eine besondere Ansicht, die von der Vorstellung ausging, man dürfe kein Christenblut vergießen, und sich nach dem Erscheinen der Muhamedaner immer mehr einbürgerte, bewirkte, daß die Verbrechen, welche nicht direct die Religion angingen, nur schwach bestraft wurden: man begnügte sich, denen, die einen Aufstand erregt oder einen Angriff auf die Person des Fürsten gemacht hatten, die Augen auszustechen, die Nase oder das Haar abzu-

---

1 Πορφυρογέννητος, wörtlich — abweichend von der obigen Erklärung Montesquieu's — »der im Purpur Geborene« d. h. ein unter der Regierung seines Vaters geborener Prinz.  
D. Uebers.

[RH]

schneiden oder sie auf sonst eine Weise zu verstümmeln <sup>1</sup>. Dergleichen Thaten konnten jetzt also ohne Gefahr und sogar ohne Muth unternommen werden.

Eine gewisse Achtung vor dem kaiserlichen Schmucke hatte zur Folge, daß man sogleich seine Aufmerksamkeit auf diejenigen richtete, die denselben anzulegen wagten. Es war ein Verbrechen, Purpurstoffe zu tragen oder auch nur im Hause zu haben, sobald aber ein Mann sich damit bekleidete, fand er sofort Anhänger, weil die Achtung mehr am Kleide als an der Person haftete.

Der Ehrgeiz wurde noch durch die seltsame Manie jener Zeit gesteigert, da es kaum einen angesehenen Mann gab, der nicht irgend eine Prophezeiung für sich hatte, die ihm den Thron versprach.

Da die geistigen Krankheiten selten heilen <sup>2</sup>, so war die Astrologie und die Weissagung aus den im Wasser, eines Beckens erblickten Gegenständen bei den Christen auf die Wahrsagungen aus den Eingeweiden der Opferthiere oder dem Vogelflug gefolgt, die mit dem Heidenthum abgeschafft worden waren. Eitle Verheißungen wurden das Motiv der meisten kühnen Unternehmungen der einzelnen, wie sie die Weisheit des Rathes der Fürsten wurden.

Da das Unglück im Staate mit jedem Tage wuchs, so war man natürlich geneigt, die Mißerfolge im Kriege und die schimpflichen Verträge im Frieden der schlechten Leitung derer zuzuschreiben, die am Ruder waren.

Gerade die Revolutionen erzeugten die Revolutionen, und die Wirkung selbst wurde zur Ursache. Da die Griechen nach einander so viele verschiedene Familien hatten auf den Thron kommen sehen, hingen sie keiner an, und da das Glück aus allen Ständen Kaiser ausgewählt hatte, war keine Geburt so niedrig, kein Verdienst so gering, daß es jede Hoffnung hätte rauben können <sup>3</sup>.

Mehrere von der Nation angenommene Beispiele formten den Grundcharakter derselben und schufen die Sitten, die ebenso gebieterisch herrschen wie die Gesetze.

---

1 Zeno trug viel zu dieser Milderung der Strafen bei. S. Malchus, Byzantinische Geschichte, im Auszuge von den Gesandtschaften. [RH]

2 S. NICETAS in ALEX. COMNENO. [RH]

3 Man sehe sich nur an, wer heute in Deutschland das Sagen hat: Schulabbrecher und Kinäden. Die Partei der Grünen kann man geradezu als Partei der Grünschnäbel, d. h. der nicht Fertigstudierten bezeichnen. Es ist möglich geworden, daß eine 18jährige, die gerade die Abiturprüfung ablegt, sich in der FDP für ein **Bundestagsmandat** bewerben kann. Heute gibt es sogenannte Berufspolitiker, die man früher verächtlich Parteiredner nannte. Da ist die seit September 2017 im Bundestag vertretene Partei »Alternative für Deutschland« (AfD) ein regelrechter Fremdkörper in der Parteienlandschaft. Die ausgeübten Berufe verteilen sich bei ihr folgendermaßen: neun Anwälte, sieben Unternehmer; jeweils fünf Unternehmensberater und Juristen, jeweils vier Ingenieure, Informatiker und Betriebs- bzw. Volkswirte; jeweils drei Kaufleute und Berufssoldaten; jeweils zwei Ärzte, Lehrer, Staatsanwälte, Richter, Polizeibeamte, Leitende Angestellte, Journalisten, Berater und Studenten. Jeweils einmal tauchen folgende Berufe auf: Immobilienverwalter, Polizeiausbilder, Pilot, Ökonom, Immobilienentwickler, Wirtschaftsmathematiker, Mechatroniker, Wirtschaftsprofessor, Social Media Managerin, Philosoph, Schuldirektorin, Studiendirektor, Geologe, Versicherungsmanager, Versicherungsmakler, Angestellter, Kauffrau, Verwaltungswirtin, Bestatter, Stadtkämmerer, Informationskaufmann, Physiker, Steuerberater, Prof. für Glastechnik, Politikwissenschaftler, Kommunikationswirtin, Verwaltungsbeamter, Finanzbuchhalter, Medizintechniker, Vermögensberater und Chemiker. Ob solche wohl mehr von der Wirklichkeit gesehen haben und verstehen als eine Abgeordnete, die an Welterfahrung zwei Semester Theaterwissenschaft für ihr Amt einbringt?

Es scheint, daß große Unternehmungen bei uns schwieriger durchzuführen sind als bei den Alten. Man kann sie selten verheimlichen, weil die Verbindung zwischen den Nationen heute derart ist, daß jeder Fürst an allen Höfen Diener hat und in allen Cabinetten Verräther haben kann.

Die Erfindung der Posten <sup>1</sup> hat zur Folge, daß die Nachrichten von allen Seiten her ankommen und sich nach allen Seiten hin verbreiten.

Da große Unternehmungen nicht ohne Geld ausgeführt werden können und seit der Erfindung der Wechselbriefe die Kaufleute Herren desselben sind, so sind deren Geschäfte sehr häufig mit den Geheimnissen des Staates verknüpft, und sie unterlassen nichts, um dieselben kennen zu lernen.

Veränderungen im Wechselgeschäft ohne eine bekannte Ursache bewirken, daß viele Leute nach dieser Ursache forschen und sie endlich finden.

Die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche die Bücher in aller Hände gebracht, die Erfindung des Stichs, welche die Landkarten zu etwas Alltäglichem gemacht hat, und endlich die Einführung der politischen Zeitungen machen jeden zur Genüge mit den allgemeineren Interessen bekannt, so daß er sich mit größerer Leichtigkeit Aufschluß über die geheim gehaltenen Thatsachen verschaffen kann.

Die Verschwörungen im Staate sind schwierig geworden, weil seit der Einführung der Posten alle Privatgeheimnisse in der Gewalt der Oeffentlichkeit sind <sup>2</sup>.

Die Fürsten können mit Schnelligkeit handeln, weil sie die Streitkräfte des Staates zur Verfügung haben: die Verschwörer sind genöthigt, langsam vorzugehen, weil ihnen alles fehlt; jetzt aber, wo jedes Geheimnis sich mit größerer Schnelligkeit und Leichtigkeit aufklärt, werden sie entdeckt, sobald sie nur die geringste Zeit verlieren, um sich gegenseitig zu verständigen.

---

1 Er meint wahrscheinlich die Nachrichtenagenturen

2 Diese Bemerkung ist nicht mehr zutreffend, seitdem in allen Culturstaaten die Unverletzlichkeit des Briefgeheimnisses garantirt ist. D. Uebers. [RH]  
Es darf gelacht werden!

### Schwäche des oströmischen Reiches

Phocas hatte bei der Verwirrung der Angelegenheiten keinen festen Halt. Heraclius kam aus Afrika herüber und ließ ihn tödten. Er fand die Provinzen mit Feinden überschwemmt und die Legionen vernichtet.

Kaum hatte er diesen Uebeln ein wenig abgeholfen, als die Araber aus ihrem Lande hervorbrachen, um die Religion und das Reich auszubreiten, die Mohamed beide mit ein und derselben Hand gegründet hatte.

Nie sah man ein so schnelles Umsichgreifen: sie eroberten beim ersten Ansturm Syrien, Palästina, Aegypten, Afrika und drangen in Persien ein.

Gott gab zu, daß seine Religion an so vielen Orten die Herrschaft verlor, nicht daß er sie verlassen hätte, sondern weil sie, mag sie äußerlich in Glanz und Ehren stehen oder in tiefster Erniedrigung schmachten, immer gleich geeignet ist, ihre natürliche Wirkung, Heiligung und Reinigung, hervorzubringen.

Der blühende Zustand der Religion ist von dem der Reiche völlig verschieden. Ein berühmter Schriftsteller sagte, er freue sich, daß er krank sei, weil Krankheit der wahre Zustand des Christen ist <sup>1</sup>.

In gleicher Weise könnte man behaupten, daß die Erniedrigung der Kirche, die Zerstreung ihrer Gläubigen, die Zerstörung ihrer Tempel, die Leiden ihrer Märtyrer die Zeit ihres Ruhmes bilden, und daß jene Zeit, in der sie in den Augen der Welt zu triumphiren scheint, gewöhnlich die ihres Verfalls ist.

Um die berühmte Begebenheit der Eroberung so vieler Länder durch die Araber zu erklären, darf man sich nicht an den Enthusiasmus allein halten. Die Sarazenen <sup>2</sup> hatten sich seit langer Zeit unter den Hilfstruppen der Römer und der Perser ausgezeichnet. Die Osrhoënier <sup>3</sup> und sie waren die besten Bogenschützen auf der Welt; Alexander Severus und Maximinus hatten so viel als möglich in ihre Dienste genommen und sich ihrer mit großem Erfolge gegen die Germanen bedient, die sie aus der Ferne vernichteten, und unter

1 Montesquieu nimmt hier Bezug auf eine Stelle in Pascals »PENSÉES«. »Die Krankheit,« sagt Pascal II. 17, 85, »ist der natürliche Zustand des Christen, weil man durch sie in den Zustand versetzt wird, in welchem man immer sein sollte, in den Zustand des Erduldens aller Uebel und der Beraubung aller Güter und sinnlichen Genüsse, befreit von allen Leidenschaften, die während der ganzen Dauer des Lebens thätig sind, ohne Ehrgeiz, ohne Habsucht, in beständiger Erwartung des Todes. Sollten die Christen nicht so das Leben verbringen?« — Indem Montesquieu, der sonst einen so scharfen Blick für das Reale hat, sich zu dieser Ansicht bekennt, übersieht er, daß man, um diesen »natürlichen Zustand« ertragen zu können, ein von der persönlichen Arbeit unabhängiges Auskommen haben muß, und daß somit nur die Wohlhabenden im Stande sind, sich dem »natürlichen Zustande des Christen« mit Genuß hinzugeben. Weit richtiger urtheilt Montaigne, wenn er sagt: »Ich für mein Theil liebe das Leben und genieße es (j'aime la vie et la cultive), so wie Gott es uns zuzuertheilen für gut befunden hat. Man thut diesem großen und allmächtigen Geber Unrecht, wenn man seine Gabe zurückweist, zu nichte macht oder verstümmelt. Allgütig, hat er alles gut gemacht.« D. Uebers. [RH]

2 Dieser Name bezeichnet hier nicht die SARACENI des Ammianus Marcellinu (XIV. 4 etc.) und des Procopius (D. B. PERS. I, 15: »SUPRA HOMERITAS PLURES ALIAE GENTES USQUE AD ANTHROPOPHAGOS SARACENOS ESSE FERUNTUR«), sondern die Araber im allgemeinen. D. Uebers. [RH]

3 Die Bewohner des Königreichs Edessa, benannt nach der Herrscherfamilie der Osrhoiden, die 137 v. Ch. mit Osrhoi Bar Chevje auf den Thron gekommen war. D. Uebers. [RH]

Valens hatten die Gothen ihnen nicht widerstehen können <sup>1</sup>. Endlich waren sie zu jener Zeit die beste Reiterei der Welt.

Wir haben bereits auseinandergesetzt <sup>2</sup>, daß bei den Römern die europäischen Legionen tauglicher waren als die asiatischen. Bezüglich der Reiterei war ganz das Gegentheil der Fall — ich rede hier von der Reiterei der Parther, der Osrhoënier und der Sarazenen — und dieser Umstand that den Eroberungen der Römer Einhalt, weil, nach Antiochus' Zeiten, ein neues tartarisches Volk, dessen Reiterei die beste von der Welt war, sich Hochasiens bemächtigte.

Diese asiatische war schwere Reiterei <sup>3</sup>, die europäische aber leichte; heute ist das gerade umgekehrt: Holland und Friesland waren so zu sagen noch nicht geschaffen <sup>4</sup>, und Deutschland war voller Wälder, Seen und Sümpfe, worin die Reiterei wenig dienlich war.

Seitdem man den großen Flüssen einen geregelten Lauf gab, verschwanden die Sümpfe, und Deutschland gewann ein anderes Aussehn. Die Bauten Valentinians am Neckar <sup>5</sup> und die der Römer am Rhein <sup>6</sup> haben große Veränderungen hervorgebracht <sup>7</sup>, und seitdem der Handel dort Eingang gefunden, haben Länder, die sonst keine Pferde <sup>8</sup> hervorbrachten, solche geliefert und auch selbst Gebrauch davon gemacht <sup>9</sup>.

Nachdem Konstantin, der Sohn des Heraclius, vergiftet und sein Sohn Konstans in Sicilien ermordet worden war, folgte dessen ältester Sohn Konstantin der Bärtige <sup>10</sup>. Die Großen aus den Provinzen des Orients, die sich versammelt hatten, wollten auch noch seine beiden Brüder krönen, indem sie die Behauptung aufstellten, daß es, da man an die Dreieinigkeit glauben muß, auch vernunftgemäß sei, daß man drei Kaiser habe.

Die griechische Geschichte ist voll von dergleichen Zügen, und da dieser kleinliche Sinn schließlich den Charakter der Nation ausmachte, gab es keine Vernünftigkeit mehr bei den Unternehmungen, und man sah Unruhen ohne Ursachen und Revolutionen ohne Beweggründe.

Eine sich auf alles erstreckende Frömmerei schlug den Muth in Fesseln und hemmte die Lebensthätigkeit des ganzen Reiches. Konstantinopel ist im Grunde genommen die einzige orientalische Stadt, in der die christliche Religion die herrschende gewesen ist. Nun aber mengten sich die Feigheit, Trägheit und Weichlichkeit der asiatischen Völker in die Frömmigkeit <sup>11</sup>. Von tau-

---

1 ZOSIM. LIB. IV. [RH]

2 S. Seite 142 [S. 96]. D. Uebers. [RH]

3 S. was Zosimus (LIB. I) über die Reiterei Aurelians und die der Palmyrener sagt. Vgl. auch Ammianus Marcellinus (XXV, 1) über die Reiterei der Perser. [RH]

4 Sie waren zum größten Theile vom Meere überschwemmte Landstriche, die erst die Kunst für die Menschen bewohnbar gemacht hat. [RH]

5 S. Amm. Marc. XXVIII, 6 und XXX, 10. D. Uebers. [RH]

6 Id. lib. XXVII. [RH]

7 Das Klima ist nicht mehr so rauh, wie die Alten es schildern. [RH]

8 D. h. keine für den Kavalleriedienst tauglichen Pferde. D. Uebers. [RH]

9 Cäsar (de b. Gallic. IV, 2) sagt, die Pferde der Germanen wären häßlich und klein. Und Tacitus (Germ. 5) berichtet: »GERMANIA PECORUM FOECUNDA, SED PLERAQUE IMPROCERA.« [RH]

10 Zonaras in vita Constantini Pogonati. [RH]

11 Man sollte besser sagen: ihre Verschlagenheit, Hinterlist, Treulosigkeit, Rachgier, Auserwähltheitsdünkel, Verlogeneheit, Mordlust und Grausamkeit, wie das unsere **Goldstücke** Tag für Tag beweisen. Heute (11.02.2018) wird vom Karneval in der multikulturellen (besser: multikriminellen) Hauptstadt Deutschland Köln berichtet, daß ein »Mann« einen

send Beispielen führe ich nur eins an: Philippicus, der Heerführer des Mauritius, brach, eben im Begriffe, eine Schlacht zu liefern, in Thränen aus bei dem Gedanken, wie viele Menschen jetzt getödtet werden würden <sup>1</sup>.

Ganz andere Thränen wurden von jenen Arabern vergossen, die vor Schmerz weinten, als ihr Führer einen Waffenstillstand abgeschlossen hatte, der sie hinderte, das Blut der Christen zu vergießen <sup>2</sup>.

Der Unterschied zwischen einem fanatischen und einem bigotten Heere ist ein vollständiger. Das sah man noch in unserer Zeit, während jener berühmten Revolution, als das Heer Cromwells dem der Araber und die Heere Irlands und Schottlands dem griechischen glichen.

Ein roher Aberglaube, der stets den Geist ebenso sehr erniedrigt, wie die Religion ihn erhebt, verlegte alle Tugend und alle Zuversicht der Menschen in eine unwissende, stupide Verehrung für die Bilder, und man sah Feldherrn eine Belagerung aufheben <sup>3</sup> und eine Stadt verlieren <sup>4</sup>, um eine Reliquie zu erlangen.

Die christliche Religion entartete unter der griechischen Herrschaft gerade so wie zu unserer Zeit bei den Moskowitern, bevor der Czar Peter I. diese Nation zu neuem Leben erweckt hatte und in einem Staate, den er regierte, mehr Veränderungen ins Dasein rief, als die Eroberer in jenen, welche sie an sich reißen.

Man darf leicht glauben, daß die Griechen in eine Art Götzendienst verfielen. Weder gegen die Italiener noch gegen die Deutschen jener Zeit wird man den Verdacht hegen, daß sie wenig Werth auf die Aeußerlichkeiten des Cultus gelegt hätten — wenn man jedoch die griechischen Geschichtsschreiber von der Verachtung der erstern gegen die Reliquien und die Bilder reden hört, sollte man meinen, man vernähme unsere Controversisten, die sich gegen Calvin ereifern. Beim Durchzuge der Deutschen auf ihrem Marsche nach dem gelobten Lande, sagt Nicetas, wurden dieselben von den Armeniern als Freunde aufgenommen, weil sie die Bilder nicht verehrten. Wenn aber nach der Denkweise der Griechen die Italiener und die Deutschen den Bildern nicht genug Verehrung erwiesen, wie überschwänglich mußte da ihre eigene Verehrung für dieselben sein!

Im Oriente bereitete sich nun nahezu dieselbe Umwälzung vor, die vor ungefähr zwei Jahrhunderten im Occidente eintrat, als beim Wiedererwachen der Wissenschaften, da man die Mißbräuche und Unrichtigkeiten zu fühlen begann, in die man verfallen war, alle Welt nach einem Mittel gegen das Ue-

---

Kriminalbeamten in Zivil mit tödtlichen Folgen vor eine Straßenbahn gestoßen ( »geschubst« sagen die Schranzen der Islamisierung) hat.

1 THEOPHILACT. II, 3. Geschichte des Kaisers Mauritius. [RH]

2 Ockley, Geschichte der Eroberung Syriens, Persiens und Aegyptens durch die Sarazenen. [RH]

Araber, Sarazenen — das sind **Tarnbezeichnungen**; Moslems sind es, das Blut »Ungläubiger« zu vergießen ist ihnen nicht nur erlaubt, sondern von Allah vorgeschrieben. Seit Mohammed (AsiusiH) hat sich daran nichts geändert, wie unsere »Flüchtlinge« (Asylbanditen) beweisen. Islam — das ist die Religion des Friedens ®.

3 ZONARAS IN ROMANO LACAPENO. [RH]

4 NICETAS IN VITA JOH. COMNENI. [RH]

bel suchte und verwegene und wenig fügsame Menschen die Kirche spalteten, anstatt sie zu reformieren <sup>1</sup>.

Leo der Isaurier, Konstantin Kapronymus und dessen Sohn Leo bekämpften den Bilderdienst, und nachdem dieser Cultus durch die Kaiserin Irene wiederhergestellt worden war, schafften Leo der Armenier, Michael der Stammler und Theophilus ihn zum zweiten Male ab. Diese Fürsten glaubten den Bilderdienst nicht anders abschwächen zu können, als indem sie ihn vernichteten. Sie machten auch den Mönchen den Krieg, die eine Last für den Staat waren <sup>2</sup>, und wollten dieselben, immer zu den äußersten Mitteln greifend, durch das Schwert ausrotten, anstatt sie zur Ordnung zu bringen.

Die Mönche <sup>3</sup>, die von den Anhängern der neuen Meinungen des Götzendienstes beschuldigt wurden, gaben diese Beschuldigung zurück, indem sie ihre Gegner der Zauberei anklagten <sup>4</sup>. Indem sie dem Volke die Kirchen zeigten, die von Bildern und allem, was bis dahin Gegenstand seiner Verehrung gewesen, entblößt waren, ließen sie bei demselben keine andere Vorstellung aufkommen, als die, daß die Bilder bei den den Dämonen dargebrachten Opfern gebraucht würden.

Was den Bilderstreit so heftig machte und bewirkte, daß die Verständigen in der Folge keine gemäßigte Verehrung derselben in Vorschlag bringen konnten, war der Umstand, daß er mit äußerst kitzligen Dingen in Zusammenhang stand: es handelte sich um die Macht, und die Mönche, die dieselbe an sich gerissen hatten, konnten sie nur vermehren und erhalten, indem sie beständig Einzelheiten zu dem äußern Cultus hinzufügten, zu dem sie ja selbst gehörten. Aus diesem Grunde waren die Kriege gegen die Bilder immer Kriege gegen sie, und als sie in diesem Kampfe gesiegt hatten, kannte ihre Gewalt keine Grenzen mehr.

Es geschah damals das, was man einige Jahrhunderte später in dem Streite erlebte, den Barlaam <sup>5</sup> und Akindynos mit den Mönchen hatten, und

- 
- 1 Das ist falsch. Die Mißstände der Catholica schrien seit Jahrhunderten zum Himmel. Auf dem Konzil zu Konstanz (die größte **Hurenversammlung** der Weltgeschichte, s. Dictionnaire Sachen) 1415 hatte man die Gelegenheit dazu, stattdessen verbrannte man Jan Huss (Parole: »Weiter so!«, genau wie die böse alte Frau nach der Bundestagswahl Sept, 2017 angeblich nicht wußte, was sie anders hätte machen sollen). Diese Kirche war nicht reformierbar. Als aber Martin Luther kam, war das Geschrei groß. Der römische Hof büßte dritthalb Millionen Gulden im Jahre ein — das tat weh und das sollte es auch. (s. Riesbeck [Mönchsbriefe Brief 14](#) auf dieser Homepage).
  - 2 Schon lange vorher hatte Valens ein Gesetz erlassen, um sie zur Theilnahme am Kriegsdienste zu zwingen, und ließ alle tödten, die nicht gehorchten (JORNANDES, DE REGN. ET TEMPORUM SUCCESSIONE [Die Stelle lautet: »VALENS IMPERATOR LEGE LATA, UT MONACHI MILITARENT, NOLENTES JUSSIT INTERFICI.« D. Uebers.]; s. auch LEX XXVI, COD. DE DECUR.) [RH]
  - 3 Alles, was man hier über die griechischen Mönche gesagt finden wird, bezieht sich nicht auf den Stand, denn man darf nicht sagen, daß eine Sache nicht gut sei, weil zu gewissen Zeiten und in gewissen Ländern Mißbrauch damit getrieben worden ist. [RH]  
Genau wie man die islamische Kultur nicht eine minderwertige nennen darf, nur weil sie Relikte der Altsteinzeit pflegt und ihre Angehörigen es an **Gesittung** gegenüber dem Deutschen Gastland fehlen lassen. Natürlich vergewaltigen und ermorden sie Frauen und morden grundlos Männer, aber ansonsten sind sie doch brav.
  - 4 Leo Grammaticus, Leben Leos des Armeniers und des Theophilus. S. auch Suidas, Artikel Constantin, Sohn Leos. [RH]
  - 5 Barlaam, ein calabrischer Mönch, war nach seinem Uebertritte zur griechischen Kirche (1327) Abt des Klosters St. Salvator in Konstantinopel geworden und hatte als solcher den oben erwähnten Streit mit den Mönchen vom Berge Athos, den sogenannten Hesychasten. In Folge dieses Streites war er gezwungen, Konstantinopel mit seinem Schüler Akindynos

der dem Reiche bis zu dessen Zerstörung zu schaffen machte. Man stritt darüber, ob das Licht, das Christus auf dem Berge Thabor umgab <sup>1</sup>, erschaffen oder nicht—erschaffen wäre. Im Grunde genommen war es den Mönchen höchst gleichgiltig, ob es das eine oder das andere war, da aber Barlaam sie geradezu selbst angriff, mußte jenes Licht nothwendigerweise nicht—erschaffen sein.

Der Krieg, den die ikonoklastischen Kaiser gegen die Mönche führten, bewirkte, daß man einigermaßen die Principien der Herrschaft wieder aufnahm, die Staatseinkünfte zu Gunsten des Volkes verwendete und die Staatsmaschine von ihren Fesseln befreite.

Wenn ich an die tiefe Unwissenheit denke, in welche der griechische Klerus die Laien versenkte, so kann ich nicht umhin, ihn mit jenen Scythen zu vergleichen, die, wie Herodot <sup>2</sup> erzählt, ihren Sklaven die Augen austachen, damit nichts sie zerstreuen und am Milchschlagen hindern könne <sup>3</sup>.

Die Kaiserin Theodora stellte den Bilderdienst wieder her, und die Mönche begannen die öffentliche Frömmigkeit von neuem zu mißbrauchen. Es gelang ihnen sogar, den weltlichen Klerus zu unterdrücken. Sie nahmen alle höhern Kirchenämter ein <sup>4</sup> und schlossen die Weltpriester von der Bischofswürde aus: das machte diesen Klerus unerträglich, und wenn man ihn mit dem römischen Klerus in Parallele stellt, wenn man das Verfahren der Päpste mit der Handlungsweise der Patriarchen von Konstantinopel vergleicht, so findet man, daß auf der einen Seite ebenso wie auf der andern Seite unweise Männer waren.

Wir haben hier einen seltsamen Widerspruch des menschlichen Geistes. Bei den alten Römern waren die Diener der Religion weder von den öffentlichen Aemtern noch von der Gesellschaft ausgeschlossen und kümmerten sich wenig um ihr Geschäft. Als die christliche Religion eingeführt war, mischten sich die Geistlichen, die den weltlichen Dingen ferner standen, nur mäßig in diese Angelegenheiten. Als aber zur Zeit des Verfalls des Reiches die Mönche der einzige Klerus waren, ergriffen diese Leute, die doch durch ein ganz besonderes Gelübde gebunden waren, die Welthändel zu fliehen und zu fürchten, begierig jede Gelegenheit, die ihnen einen Antheil daran gewähren konnte. Unaufhörlich machten sie allenthalben Lärm und brachten jene Welt in Aufregung, der sie entsagt hatten.

Kein Staatsgeschäft, kein Krieg, kein Frieden, kein Waffenstillstand, kein Vertrag, keine Heirath wurde anders als durch die Vermittlung der Mönche verhandelt: die Beiräthe des Fürsten waren damit angefüllt, und die Versammlungen der Nation fast ganz aus ihnen zusammengesetzt.

---

zu verlassen (1341), kehrte nun in den Schoos der römischen Kirche zurück und starb als Bischof von Neapel i. J. 1348. D. Uebers. [RH]

1 S. Matth. XVII, 2. [RH]

2 LIB. IV, c. 2. [RH]

3 Herodot berichtet in jenem Kapitel über das Verfahren der Scythen bei Bereitung des Kumiß, giebt aber nicht an, in welcher Absicht die Sklaven geblendet wurden. Anscheinend befinden sich an jener Stelle Lücken im Texte, wenn nicht gar das ganze Kapitel unächt ist; vielleicht beruht auch die ganze Erzählung auf einem Irrthum Herodots. Montaigne (Essais III, 5) giebt einen völlig verschiedenen Grund für die Blendung an. »Les femmes scythes,« sagt er, »crevoient les yeulx à tous leurs esclaves et prisonniers de guerre, pour s'en servir plus libroment et couvertement.« D. Uebers. [RH]

4 S. PACHYMER. LIB VIII. [RH]



Daraus entsprang unglaubliches Unheil. Sie schwächten den Geist der Fürsten und veranlaßten sie, sogar das Gute auf unbesonnene Weise zu thun. Während Basilius die Soldaten seiner Kriegsflotte mit dem Bau einer Kirche für den heiligen Michael beschäftigte, ließ er Sicilien von den Sarazenen plündern und Syrakus nehmen, und Leo, sein Nachfolger, der seine Seesoldaten zu demselben Geschäft verwandte, ließ die Sarazenen sogar Tauromenium <sup>1</sup> und die Insel Lemnos besetzen <sup>2</sup>.

Andronikus Paläologus gab die Flotte völlig auf, weil man ihm versicherte, Gott sei mit seinem Eifer für den kirchlichen Frieden so zufrieden, daß seine Feinde nicht wagen würden, ihn anzugreifen. Der nämliche fürchtete auch, Gott möchte Rechenschaft über die Zeit von ihm verlangen, die er der Regierung seines Staates widmete und somit den geistlichen Angelegenheiten entzog <sup>3</sup>.

Die Griechen, große Schwätzer, große Zänker und geborene Sophisten, brachten unaufhörlich Verwirrung in die Religion. Da die Mönche am Hofe, der immer um so schwächer war, je verdorbener er war, großen Einfluß hatten, so geschah es, daß Mönche und Hof sich gegenseitig verdarben, und daß das Uebel bei beiden lag: die Folge davon war, daß die ganze Aufmerksamkeit der Kaiser darauf gerichtet war, bisweilen theologische Streitigkeiten zu schlichten, oft, dergleichen anzuregen, Streitigkeiten, die, wie man immer bemerkt hat, um so nichtiger und leerer werden, je heftiger sie sind.

Michael Paläologus, dessen Regierung so sehr von Zänkereien über die Religion beunruhigt wurde, äußerte beim Anblick der fürchterlichen Verwüstungen, welche die Türken in Asien angerichtet hatten, seufzend, der vermessene Eifer gewisser Leute, die dadurch, daß sie seine Handlungsweise verschrieten, seine Unterthanen gegen ihn aufgehetzt hätten, hätte ihn genöthigt, alle seine Sorge seiner eigenen Erhaltung zuzuwenden und die Provinzen ihrem Schicksale zu überlassen. »Ich habe mich begnügt,« sagte er, »für jene entfernten Theile des Reiches durch Vermittlung der Statthalter zu sorgen, die mir die Bedürfnisse derselben verheimlichten, sei es, daß sie bestochen waren, sei es, daß sie bestraft zu werden fürchteten <sup>4</sup>.

Die Patriarchen von Konstantinopel hatten eine ungeheure Macht. Da bei den Volkstumulten die Kaiser und die Großen des Reiches sich in die Kirchen zurückzogen, da es dem Patriarchen freistand, sie auszuliefern oder nicht und er dies Recht nach Belieben ausübte, so war er immer, wenn auch nur mittelbar, der Schiedsrichter über alle öffentlichen Angelegenheiten.

Als der alte Andronikus <sup>5</sup> dem Patriarchen sagen ließ, er möge sich um die Kirchenangelegenheiten kümmern und ihn die Staatsgeschäfte leiten lassen, gab der Patriarch zur Antwort: »Das ist gerade, als ob der Leib zur Seele sagen wollte: ich begehre nichts mehr mit dir gemein zu haben und kann deine Hilfe bei meinen Geschäften wohl entbehren.«

Da solche ungeheuerliche Anmaßungen den Fürsten unerträglich waren, wurden die Patriarchen sehr häufig von ihren Stühlen verjagt. Bei einer

1 Stadt auf Sicilien, südlich von Syrakus, das heutige Taormina. D. Uebers.

[RH]

2 Zonaras und Nikephorus, Leben des Basilius und Leos.

[RH]

3 PACHYMER. LIB. VII.

[RH]

4 PACHYMER. VI, 29. Ich habe die Uebersetzung des Präsidenten Cousin benutzt.

[RH]

5 Paläologus. S. Cantacuzen, Geschichte der beiden Andronikus, Buch I, Kap. I.

[RH]

abergläubischen Nation jedoch, bei der alle geistlichen Amtshandlungen eines Patriarchen, den man für widerrechtlich eingesetzt hielt, für verabscheuenswerth galten, führte das zu fortwährenden Schismen, da jeder Patriarch, der alte, der neue und der allerneuste, seine Anhänger hatte.

Diese Streitigkeiten waren weit beklagenswerther als die Zänkereien über das Dogma, weil sie einer Hydra glichen, die jede neue Amtsentsetzung immer von neuem wiedererzeugen konnte.

Die Disputirsucht wurde ein so natürlicher Zustand für die Griechen, daß Cantacuzenus bei der Eroberung Konstantinopels <sup>1</sup> den Kaiser Johannes und die Kaiserin Anna mit einem Concile gegen einige Mönchsfeinde beschäftigt fand <sup>2</sup>, und als Mohamed II. die Stadt belagerte, konnte dieser Umstand doch dem theologischen Hasse keinen Einhalt thun <sup>3</sup>, und man beschäftigte sich innerhalb der Mauern mehr mit dem Concil zu Florenz <sup>4</sup> als mit dem Heere der Türken <sup>5</sup>.

Bei den gewöhnlichen Disputationen, wo jeder fühlt, daß er irren kann, werden Hartnäckigkeit und Starrsinn nie aufs höchste getrieben, bei den Zänkereien über die Religion aber, wo jeder naturgemäß sicher zu sein glaubt, daß seine Ansicht die richtige ist, gerathen wir in Zorn über die, welche, anstatt selbst die Meinung zu wechseln, mit Hartnäckigkeit uns dazu bewegen wollen.

Wer das Geschichtswerk Pachymers liest, wird einsehen, wie ohnmächtig die Theologen waren und immer sein werden, wenn es sich darum handelt, selbständig jemals ihre Streitigkeiten beizulegen. Man sieht da einen Kaiser <sup>6</sup>, der sie sein ganzes Leben hindurch zusammenberuft, anhört und einander zu nähern sucht, man sieht auf der andern Seite eine Hydra von Streitfragen, die sich unaufhörlich von neuem erheben, und man gewinnt die Ueberzeugung, daß sie sich bei der nämlichen Methode, der nämlichen Geduld, den nämlichen Hoffnungen, der nämlichen Lust, zu Ende zu kommen, der nämlichen naiven Einfalt bezüglich ihrer Intriguen und der nämlichen Achtung für ihren Haß bis ans Ende der Welt niemals verständigt haben würden.

Davon hier ein sehr bemerkenswerthes Beispiel. Auf die Bitte des Kaisers trafen die Parteigänger des Patriarchen Arsenius mit den Anhängern des Patriarchen Joseph eine Uebereinkunft, nach welcher jede der beiden Parteien ihre Ansprüche auf ein Blatt Papier schreiben sollte; diese beiden Blätter sollten dann auf ein Kohlenfeuer geworfen werden, und wenn eins derselben unversehrt bliebe, so sollte man diesem Gottesurtheil Folge geben, andernfalls aber auf den Streit verzichten. Das Feuer verzehrte beide Papiere: die

1 Im Jahre 1347. D. Uebers. [RH]

2 CANTACUZEN. III, 49. [RH]

3 Duras, Geschichte der letzten Paläologier. [RH]

4 Auf diesem Concile (i. J. 1439) war eine Union zwischen der römischen und der griechischen Kirche vereinbart, von den Byzantinern aber sogleich wieder verworfen worden. Als nun die Türken 1453 gegen Konstantinopel heranrückten, rief man das Abendland um Hilfe an, der päpstliche Legat Isidorus aber forderte als Preis für dieselbe die Anerkennung der Union, und daher entbrannte der Streit aufs neue. D. Uebers. [RH]

5 Man fragte sich, ob man bei einem der Union beigetretenen Priester die Messe gehört habe: man würde ihn wie das Feuer geflohen sein. Die Hauptkirche sah man für einen unheiligen Tempel an. Der Mönch Gennadius schleuderte seine Bannflüche gegen alle, die den Frieden wünschten (Ducas Gesch. der letzten Paläologier). [RH]

6 Andronikus Paläologus [RH]

beiden Parteien versöhnten sich, der Friede dauerte einen Tag. Am nächsten Tage aber behaupteten sie, der Wechsel ihrer Ansichten hätte von innerer Ueberzeugung und nicht vom Zufall abhängig gemacht werden müssen, und der Krieg begann hitziger als je <sup>1</sup>.

Man muß den Streitereien der Theologen große Aufmerksamkeit widmen, dieselbe aber soviel als möglich verbergen: die Mühe, die man sich zu geben scheint, um sie zu beruhigen, verschafft ihnen stets Ansehen, indem sie zeigt, daß ihre Anschauungsweise von solcher Bedeutung ist, daß sie über die Ruhe des Staates und die Sicherheit des Fürsten entscheidet.

Man kann ebenso wenig ihre Angelegenheiten zum Abschluß bringen, indem man ihre Spitzfindigkeiten anhört, als man die Duelle dadurch abschaffen könnte, daß man Schulen einrichtete, in denen die Spitzfindigkeit am Ehrgefühl geübt würde.

Die griechischen Kaiser besaßen so wenig Einsicht, daß sie, wenn die Streitigkeiten eingeschlafen waren, dieselben in blindem Eifer von neuem erweckten. Anastasius <sup>2</sup>, Justinian <sup>3</sup>, Heraclius <sup>4</sup> und Manuel Comnenus <sup>5</sup> brachten ihrem Klerus und ihrem Volke Glaubenssätze in Vorschlag d. h. Leuten, die die Wahrheit aus ihrem Munde verkannt haben würden, selbst wenn sie dieselbe wirklich gefunden hätten. In dieser Weise, d. h. indem sie immer in der Form und gewöhnlich auch im Inhalt sündigten, zettelten sie, um ihren Scharfsinn zu zeigen, den sie bei so vielen andern ihnen anvertrauten Geschäften hätten an den Tag legen können, eitle Zänkereien über die Natur Gottes an, die sich den Weisen verbirgt, weil sie hochmüthig sind, und sich ebenso wenig den Großen dieser Erde offenbart.

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, es gebe auf Erden eine in jeder Hinsicht unumschränkte menschliche Autorität. Es hat nie eine solche gegeben und wird nie eine geben: die unermesslichste Macht ist immer an irgend einer Stelle begrenzt. Der Großsultan lege in Konstantinopel eine neue Steuer auf — sogleich zeigt ein allgemeiner Schrei der Entrüstung ihm Schranken, die er nicht gekannt hatte. Ein König von Persien kann wohl einen Sohn zwingen, seinen Vater zu tödten, oder einen Vater, seinen Sohn zu tödten <sup>6</sup>, aber seine Unterthanen zwingen, Wein zu trinken, das kann er nicht. Es lebt in jeder Nation eine Hauptrichtung des Volksgeistes, auf welcher die Macht selbst beruht: wenn sie diesen Geist verletzt, verletzt sie sich selbst und hält nothwendigerweise inne.

Die gifthaltigste Quelle für alles Unglück der Griechen war der Umstand, daß sie nie das Wesen und die Grenzen der geistlichen und der weltlichen Macht erkannten: dies hatte zur Folge, daß man beiderseits beständig auf Irrwege gerieth.

Dieser große Unterschied, der die Grundlage für die Ruhe der Völker bildet, beruht nicht nur auf der Religion allein, sondern auch auf der Vernunft

---

1 PACHYMER. LIB. I. [RH]  
2 Euagrius, lib. III. [RH]  
3 Procop. Hist. Arcana. [RH]  
4 Zonatas in vita Heraclii. [RH]  
5 NICETAS IN VITA MAN. COMNENI. [RH]  
6 S. Chardin, Reisen in Persien und anderen Ländern des Orients (Amsterdam 1735). [RH]

und der Natur, welche keine Verschmelzung der Dinge wollen, die thatsächlich getrennt sind und nur getrennt bestehen können.

Obgleich der Klerus bei den alten Römern keine besondere Körperschaft bildete, kannte man diesen Unterschied doch ebenso gut wie bei uns. Clodius <sup>1</sup> hatte das Haus Ciceros der Freiheit gewidmet, dieser forderte es bei der Heimkehr aus der Verbannung zurück, und die Oberpriester entschieden, man könne es ihm ohne Verletzung der Religion zurückgeben, wenn es ohne einen ausdrücklichen Befehl des Volkes gewidmet worden sei. »Sie erklärten,« sagt Cicero <sup>2</sup>, daß sie nur die Rechtsbeständigkeit der Widmung geprüft hätten, daß sie über diesen ersten Punkt als Priester geurtheilt hätten, und daß sie über den zweiten als Senatoren urtheilen würden.

---

1 Publius Clodius Pulcher, der Gegner Ciceros. Montesquieu gebraucht die Form Claudius.  
D. Uebers. [RH]

2 Epp. ad Atticum, lib. IV, ep. 2. [RH]

## Grund der Dauer des oströmischen Reiches — Seine Zerstörung

Nach dem, was ich über das griechische Reich gesagt habe, ist es sehr natürlich, daß man die Frage aufwirft, wie es so lange habe bestehen können. Ich glaube, ich vermag die Gründe dafür anzugeben.

Nachdem die Araber es angegriffen und einige Provinzen erobert hatten, machten ihre Anführer einander das Kalifat streitig, und die Glut ihres ersten Eifers brachte nun nur noch innere Zwiste hervor.

Da die nämlichen Araber Persien erobert und sich dort getheilt oder geschwächt hatten <sup>1</sup>, waren die Griechen nicht mehr gezwungen, die besten Streitkräfte des Reiches am Euphrat aufzustellen.

Ein Baumeister namens Kallinikos, der aus Syrien nach Konstantinopel gekommen war <sup>2</sup>, hatte die Zusammensetzung eines Feuers erfunden, das durch ein Rohr geblasen wurde und die Eigenschaft hatte, daß das Wasser und alles, was gewöhnliches Feuer auslöscht, seine Gewalt nur noch vermehrte. Die Griechen, welche von diesem Feuer Gebrauch machten, hatten es daher mehrere Jahrhunderte lang in der Gewalt, alle Flotten ihrer Feinde zu verbrennen, namentlich die der Araber, die von Afrika oder Syrien bis nach Konstantinopel kamen, um sie anzugreifen.

Dies Feuer wurde unter die Staatsgeheimnisse gerechnet, und Konstantin Porphyrogenetus macht seinen Sohn Romanus in dem demselben gewidmeten Werke über die Verwaltung des Reiches <sup>3</sup> besonders darauf aufmerksam, daß er, wenn die Barbaren ihn um »griechisches Feuer« bäten, antworten müsse, es sei ihm nicht erlaubt, ihnen davon zu geben, weil ein Engel, der es dem Kaiser Konstantin brachte, die Mittheilung desselben an andere Völker verboten habe, und diejenigen, welche dies Verbot zu übertreten gewagt hätten, beim Betreten der Kirche vom Feuer des Himmels verzehrt worden seien.

Konstantinopel trieb zu einer Zeit, wo einerseits die gothischen Völker und andererseits die Araber den Handel und die Industrie an allen andern Orten vernichtet hatten, den bedeutendsten und fast einzigen Handel der Welt. Aus Persien war die Seidenweberei nach Byzanz herübergekommen, und seit dem Einfall der Araber wurde dieser Fabrikationszweig in Persien selbst sehr vernachlässigt <sup>4</sup>. Außerdem waren die Griechen Herrn des Meeres. Dies

1 Aufspaltung in die sunnitische (heute im Irak und in **Saudi-Arabien** dominierend) und die schiitische (heute im Iran [Persien] vorherrschend) Sekte, die sich seitdem pausenlos bekriegen, was eigentlich sehr zu begrüßen ist.

2 Kallinikos stammte aus Heliopolis. Die Erfindung des sogenannten griechischen Feuers, einer angeblich aus Salpeter, Pech und Schwefel zusammengesetzten Masse, die anfänglich unter starker Qualmentwicklung brannte, dann plötzlich explodirte und nach allen Seiten hin unlöschbare Flammentropfen schleuderte, fällt in das Jahr 668. Die Griechen blieben über vierhundert Jahre im Besitz des Geheimnisses. D. Uebers. [RH]

3 Diese Schrift führt den Titel: DE ADMINISTRANDO IMPERIO. D. Uebers. [RH]

4 Es ist eine Spezialität der muselmanischen »Kultur«, daß unter ihrer Herrschaft Bildung, Wissenschaft, Industrie und individuelle Rechte einen Niedergang erleben. Für Deutschland trifft das in dem Maße zu, wie die Islamisierung (die es aber gar nicht gibt! Ehrlich!)

brachte ungeheure Reichthümer in den Staat und demzufolge auch reiche Hilfsquellen, und sobald daher eine Ruhepause eintrat, sah man sogleich die öffentliche Wohlfahrt wieder gedeihen.

Hier ein schlagendes Beispiel dafür. Der alte Andronikus Paläologus war der Nero der Griechen, da er aber bei allen seinen Lastern mit bewunderungswürdiger Kraft und Festigkeit die Unbilligkeiten und Bedrückungen der Großen verhinderte, bemerkte man <sup>1</sup>, daß während seiner dreijährigen Regierungszeit sich mehrere Provinzen wieder erholten.

Endlich waren auch die Barbaren an den Ufern der Donau, da sie sich dort fest angesiedelt hatten, nicht mehr so furchtbar und dienten sogar als Grenzwehr gegen andere Barbaren.

Auf diese Weise wurde das Reich, während es unter einer schlechten Regierung seiner Kraft beraubt war, doch immer noch durch besondere Ursachen aufrecht erhalten. Auf ganz gleiche Weise sehen wir heut zu Tage einige europäische Nationen trotz ihrer Schwäche durch die Schätze Indiens, die weltliche Macht des Papstes durch die Achtung, welche man vor dem Herrscher hegt, und die Korsaren der Barberei durch die Hindernisse bestehen, die sie dem Handel der kleinen Nationen in den Weg legen, was sie für die großen nützlich macht <sup>2</sup>.

Das Reich der Türken befindet sich jetzt nahezu in demselben Zustande von Schwäche, in welchem sich seiner Zeit das der Griechen befand. Aber es wird noch lange bestehen, denn wenn irgend ein Fürst dies Reich durch seine Eroberungen in Gefahr brächte, so kennen die drei Handelsmächte Europas ihren Vortheil zu gut, um nicht sofort seine Vertheidigung zu ergreifen <sup>3</sup>.

Es ist ihr Glück, daß Gott gestattet hat, daß es Völker in der Welt giebt, die fähig sind, unnützerweise ein großes Reich zu besitzen.

Zur Zeit des Basilius Porphyrogenetus wurde die Macht der Araber in Persien vernichtet. Mohamed, der Sohn Sambraels, welcher dort regierte, rief dreitausend Türken als Hilfstruppen aus dem Norden zu sich <sup>4</sup>. Aus irgend einem Grunde unzufrieden mit denselben, sandte er ein Heer gegen sie aus, aber die Türken schlugen dasselbe in die Flucht. Mohamed, empört über seine Soldaten, befahl, dieselben sollten in Weiberkleidern an ihm vorüberziehen, diese aber schlossen sich den Türken an, die nun sogleich die Besatzung verjagten, welche die Brücke über den Araxes hütete, und einer zahllosen Menge ihrer Landsleute den Uebergang über den Fluß eröffneten.

Nachdem sie Persien erobert hatten, breiteten sie sich, von Osten nach Westen schreitend, über das Gebiet des Kaiserreiches aus, und als Romanus

---

voranschreitet.

1 NICETAS IN AND. COMMENO, LIB. II.

[RH]

2 Sie stören die Schifffahrt der Italiener im mittelländischen Meere.

[RH]

3 Demgemäß waren auch die Kriegspläne gegen die Türken, wie jener, der unter dem Pontificate Leos X. entworfen wurde, und nach welchem der deutsche Kaiser durch Bosnien, der König von Frankreich durch Albanien und Griechenland nach Konstantinopel ziehen und andere Fürsten sich in ihren Häfen einschiffen sollten — diese Pläne, sage ich, waren nicht ernstlich gemeint oder von Leuten entworfen, die sich nicht auf das Interesse Europas verstanden.

[RH]

4 Geschichte des Nicephorus Bryennius Cäsar, Leben des Constantin Ducas und des Romanus Diogenes.

[RH]

Diogenes sie aufhalten wollte, nahmen sie ihn gefangen und unterwarfen beinahe alle Besitzungen der Griechen in Asien bis an den Bosphorus.

Einige Zeit später, unter der Regierung des Alexius Comnenus, griffen die Lateiner <sup>1</sup> den Orient an. Schon seit langem <sup>2</sup> hatte ein unglückseliges Schisma einen unversöhnlichen Haß zwischen den Nationen der beiden Riten erzeugt, und derselbe würde auch schon früher zum Ausbruch gekommen sein, wenn nicht die Italiener mehr darauf bedacht gewesen wären, die deutschen Kaiser zurückzudrängen, die sie fürchteten, als die griechischen zu bekriegen, die sie nur haßten.

Bei dieser Lage der Dinge verbreitete sich plötzlich in Europa die religiöse Meinung, daß man seine Sünden tilgen könne, wenn man die Waffen ergreife, um die Ungläubigen von den Orten zu vertreiben, wo Christus geboren worden war und gelitten hatte, und die jene entweiht hatten. Europa war überfüllt mit Leuten, die den Krieg liebten, die viele Sünden zu sühnen hatten, und denen man nun vorschlug, dieselben durch Befriedigung ihrer vorherrschenden Leidenschaft zu sühnen: alle Welt nahm daher das Kreuz und griff zu den Waffen.

Im Oriente angelangt, belagerten die Kreuzfahrer Nicäa und nahmen es ein. Sie übergaben es den Griechen, und bei der Bestürzung der Ungläubigen trieben Alexius und Johannes Comnenus die Türken bis an den Euphrat zurück.

Aber wie groß auch der Vortheil sein mochte, den die Griechen aus diesen Unternehmungen der Abendländer ziehen konnten, jeder Kaiser zitterte vor der Gefahr, so stolze Helden und so große Heere in steter Folge mitten durch seine Staaten ziehen zu sehen.

Sie suchten daher Europa die Lust zu diesen Zügen zu benehmen, und die Kreuzfahrer fanden überall Verrath, Hinterlist und alles, was man von einem furchtsamen Feinde erwarten kann.

Man muß gestehen, daß die Franzosen, welche mit diesen Zügen den Anfang gemacht hatten, nichts gethan hatten, um sich beliebt zu machen <sup>3</sup>. Aus den Schmähungen des Andronikus Comnenus <sup>4</sup> gegen uns läßt sich immerhin schließen, daß wir uns bei einer fremden Nation keinerlei Zwang auferlegten und schon damals die Fehler hatten, die man uns heute zum Vorwurf macht.

Ein französischer Graf <sup>5</sup> wollte auf dem kaiserlichen Throne Platz nehmen. Graf Balduin faßte ihn beim Arme und sagte ihm: »Du mußt wissen, daß man, wenn man in einem fremden Lande ist, dessen Gebräuche achten muß.« — »Wahrhaftig, das ist mir ein netter Lümmel,« entgegnete jener, »sich hier zu setzen, während so viele Feldherrn stehen.«

---

1 Montesquieu bezeichnet so die Anhänger der römischen Papstkirche, also die europäischen Kreuzfahrer, im Gegensatz zu den Angehörigen der morgenländischen Patriarchate.  
2 Seit dem Jahre 858, wo der Patriarch Photius und der römische Bischof Nicolaus I. in Streit geriethen. D. Uebers. [RH]  
3 Was für eine schöne Formulierung! Merks!  
4 Anna Comnena, Geschichte ihres Vaters Alexius, Buch 10 u. 11. [RH]  
5 Angeblich Robert von Paris. D. Uebers. [RH]

Die Deutschen, welche nachkamen und die besten Menschen von der Welt waren, mußten unsere Unbesonnenheit hart büßen <sup>1</sup> und fanden überall Geister, die wir empört hatten <sup>2</sup>.

Schließlich erreichte der Haß den höchsten Grad, und einige Mißhandlungen venetianischer Kaufleute, Ehrgeiz, Habsucht und verkehrter Eifer bestimmten die Franzosen und Venetianer, gegen die Griechen das Kreuz zu nehmen <sup>3</sup>.

Sie fanden dieselben so wenig kriegstüchtig, wie in letzter Zeit die Tartaren die Chinesen fanden <sup>4</sup>. Die Franzosen spotteten über ihre weibische Kleidung: sie gingen mit ihren bunten Gewändern angethan in den Straßen Konstantinopels spazieren, sie trugen ein Schreibzeug und Papier in der Hand aus Hohn über diese Nation, die dem Waffenhandwerk entsagt hatte <sup>5</sup>, und nach dem Kriege weigerten sie sich, einen Griechen, wer er auch sein mochte, in ihre Reihen aufzunehmen <sup>6</sup>.

Sie nahmen den ganzen westlichen Theil des Reiches in Besitz und erwählten den Grafen von Flandern zum Kaiser, dessen entlegene Staaten bei den Italienern keinen Argwohn wecken konnten. Die Griechen behaupteten sich im Osten, von den Türken durch die Gebirge, von den Lateinern durch das Meer geschieden.

Die Lateiner, die bei der Eroberung keine Hindernisse gefunden hatten, fanden deren eine Unzahl, als sie sich festzusetzen suchten: die Griechen gingen daher aus Asien wieder nach Europa herüber und eroberten Konstantinopel und beinahe den ganzen Westen zurück <sup>7</sup>.

Aber dies neue Reich war nur der Schatten des alten und besaß weder dessen Hilfsquellen noch dessen Macht.

In Asien besaß es fast nur noch die Provinzen diesseits des Mäander und des Sangarius <sup>8</sup>: die europäischen Provinzen waren meistens in kleine Staaten zerstückelt.

Da ferner während der sechzig Jahre, welche Konstantinopel in den Händen der Lateiner blieb, die Besiegten sich zerstreut hatten und die Eroberer im Kriege beschäftigt waren, so ging der ganze Handel an die italienischen Städte über, und Konstantinopel wurde seiner Reichthümer beraubt.

---

1 Nicetas in Man. Comneno, lib. I. [RH]

2 Nur dieser Umstand macht das wegwerfende Urtheil des Nikephorus Phokas über die Deutschen erklärlich. »Die Deutschen,« äußerte dieser, »verstehen nicht zu fechten: ihre Bewaffnung hindert sie daran, in gleichem Maße aber auch ihre Gefräßigkeit, denn der Bauch ist ihr Gott, ihre Kühnheit besteht im Rausche, ihre Tapferkeit in der Trunkenheit; wenn sie fasten, schwinden sie hin, wenn sie nüchtern sind, sind sie furchtsam.« D. Uebers. [RH]

3 Diese Ansicht über Ursache und Ziel des vierten Kreuzzuges ist ungerechtfertigt. Nicht der Haß gegen die Griechen, sondern vor allem die Versprechungen des vertriebenen Kaiser Alexius zu Gunsten des zu unternehmenden Zuges nach Palästina bewogen die Kreuzfahrer zu dem Unternehmen gegen Konstantinopel: die Eroberung dieser Stadt war nicht Zweck des Zuges, sondern Mittel zum Zwecke. D. Uebers. [RH]

4 Montesquieu meint hier die letzte Eroberung Chinas durch die Mandschu i. J. 1644. D. Uebers. [RH]

5 Nicetas, Geschichte, nach der Eroberung von Konstantinopel, Kap. 3. [RH]

6 Und doch bedurfte es einer zweimonatlichen [zweimonatigen] Belagerung und eines drei Tage hinter einander erneuerten Sturms, um die Stadt zu nehmen! D. Uebers. [RH]

7 Unter Michael Paläologus i. J. 1261. D. Uebers. [RH]

8 Jetzt Sakarja, Sakari oder Ayala genannt. D. Uebers. [RH]



Sogar der Binnenhandel wurde von den Lateinern betrieben. Die Griechen, die erst vor kurzem wieder zur Herrschaft gelangt waren und alles fürchteten, wollten sich die Genueser zu Freunden machen und gewährten denselben Zoll- und Handelsfreiheit <sup>1</sup>, und die Venetianer, die keinen Frieden schlossen, aber Waffenstillstände eingingen, und die man nicht reizen wollte, entrichteten ebenso wenig Gefälle <sup>2</sup>.

Obgleich vor der Eroberung Konstantinopels Manuel Comnenus die Flotte hatte verfallen lassen, vermochte man dieselbe doch mit Leichtigkeit wiederherzustellen, da der Handel noch blühte; als man aber in dem neuen Reiche auch diesen aufgegeben hatte, gab es kein Mittel mehr für das Uebel, weil die Ohnmacht mit jedem Tage wuchs.

Dieser Staat, der mehrere Inseln in sich schloß, durch das Meer getheilt war und an so vielen Stellen von demselben bespült wurde, besaß keine Schiffe, um dies Meer zu befahren. Die Provinzen hatten keine Verbindung mehr mit einander. Man nöthigte die Bevölkerung, tiefer in das Land hineinzuziehen, um den Piraten zu entgehen, und als sie das gethan hatte, befahl man ihr, in die Festungen zu flüchten, um sich vor den Türken zu retten <sup>3</sup>.

Die Türken führten damals einen eigenthümlichen Krieg gegen die Griechen: sie gingen im eigentlichen Sinne des Wortes auf die Menschenjagd. Zuweilen zogen sie zweihundert Stunden Wegs in das Land hinein, um ihre Räubereien auszuführen. Da sie unter mehrere Sultane vertheilt waren, konnte man nicht mit allen durch Geschenke Frieden schließen, und ihn mit einigen zu schließen, brachte keinen Nutzen <sup>4</sup>. Sie waren Muhamedaner geworden, und der Eifer für ihren Glauben stachelte sie ungemein zur Verheerung der Länder der Christen an <sup>5</sup>. Ueberdies waren ihre Frauen, da sie das häßlichste Volk der Erde waren, abscheulich wie sie <sup>6</sup>, und seitdem sie Griechinnen gesehen hatten, konnten sie keine andern mehr leiden <sup>7</sup>. Dies veranlaßte sie un-

---

1 CANTACUZEN. LIB. IV. [RH]

2 Hermann Paul »Deutsches Wörterbuch« 1896: **Gefälle**, Kollektivbildung zu Fall ... Im Plural = »Einkünfte von Abgaben«; dieser Plural könnte aber auch zu einem früher vorhandenen Singular *der Gefall* gehören.

3 PACHYMER. LIB. VII. [RH]

4 CANTACUZEN. III, 46; PACHYMER XI, 9. [RH]

5 Das liegt in der Natur dieser faschistischen Religion. Heute kommen sie als sogenannte »Flüchtlinge« in die europäischen Länder und **verbrecherische Regierungen**, wie die Deutsche unter Merkel, heißen sie »willkommen«!

6 Dieser Umstand veranlaßte die von dem Gothen Jornandes berichtete nordische Sage, der Gothenkönig Philimer habe beim Eindringen in die getischen Länder dort Hexen vorgefunden und dieselben fernab von seinem Heere ins Weite getrieben; diese wären dann in den Steppen umhergeirrt, wo Dämonen (incubi) sich mit ihnen vermischten, und daher stamme die Nation der Hunnen: »Genus ferocissimum, quod fuit primus inter palades, minutum, tetrum atque exile, nec alia voce notum, nisi quae humani sermonis imaginem assignabat.« [RH]

7 Michel Ducas, Geschichte Johann Manuels, Johannis und Konstantins, Kap. 9. Konstantin Porphyrogenetus macht im Anfange seines »Auszuges von den Gesandtschaften« darauf aufmerksam, daß die Römer, wenn die Barbaren nach Konstantinopel kommen, sich hüten müssen, ihnen die Größe ihrer Reichthümer und die Schönheit ihrer Frauen zu zeigen. [RH]

Auch heute sind Deutsche Frauen bei den Asylbanditen aus dem moslemischen »Kultur«-kreis heiß begehrt, auch weil eine Ehe mit ihnen lebenslange Vollversorgung dieser Glücksritter garantiert. Die hohe Zahl der **Vergewaltigungen** belegen dieses Bestreben, das auch tödlich enden kann, so für die Freiburger Studentin Maria Ladenburger im Sommer 2017. Entsteht eine echte Liebe wegen wegen fehlender Welt— und Menschenkennt-

ausgesetzt zu Entführungen. Endlich waren sie zu jeder Zeit dem Straßenraube <sup>1</sup> ergeben gewesen: es waren die nämlichen Hunnen, welche ehemals dem römischen Reiche so viel Uebel zugefügt hatten <sup>2</sup>.

Da die Türken alles verheerten und überschwemmt, was dem griechischen Reiche in Asien noch geblieben war, so flohen die Einwohner, die ihnen ausweichen konnten, bis zum Bosphorus, und diejenigen, welche Schiffe fanden, flüchteten nach dem in Europa liegenden Theile des Reiches, dessen Einwohnerzahl dadurch bedeutend wuchs. Bald jedoch nahm dieselbe wieder ab. Es brachen so wüthende Bürgerkriege aus, daß die beiden Parteien verschiedene türkische Sultane zu Hilfe riefen unter der ebenso unsinnigen wie barbarischen Bedingung <sup>3</sup>, daß alle Bewohner, die sie in den Ländern der Gegenpartei fangen würden, in die Sklaverei geführt werden sollten. Jeder arbeitete in der Absicht, seine Feinde zu verderben, am Untergange der Nation.

Nachdem Bajazet alle andern Sultane unterworfen hatte, würden die Türken schon damals das gethan haben, was sie später unter Mohamed II. ausführten, wenn sie nicht selbst in Gefahr gewesen wären, von den Tartaren vernichtet zu werden <sup>4</sup>.

Ich habe nicht den Muth, von dem Elend zu sprechen, das nun folgte. Ich bemerke nur, daß das Reich, auf Konstantinopel mit seinen Vorstädten eingeschränkt, unter den letzten Kaisern endete wie der Rhein, der nur noch ein Bach ist, wenn er sich in den Ocean verliert.

---

/home/Homepage/Texte/Montesquieu/Roemer.odt

---

nis einerseits und der Raubgier und Unverfrorenheit des »Flüchtlings« andererseits, kann sie auch zum Tode führen (für die Frau natürlich), wie für die 15jährige Pia Valentin in Kandel, deren Mörder sich als ebenfalls 15jährig ausgab. (Dez. 2017) Hier hilft nur intensiver Kampf gegen — na, gegen was? — richtig! **Gegen Rechts!**

1 Der Islam ist ja von seiner Gründung her auch eine **Straßenräuberideologie**.

2 Montesquieu identificirt die Türken (Seldschuken) mit den Tartaren: diese aber gehören zur mongolischen, die Türken dagegen zur indogermanischen Race [Rasse]. D. Uebers.

[RH]

3 S. Cantacuzen, Geschichte der Kaiser Johannes Paläologus und Johannes Cantacuzenus.

[RH]

4 Bajazet wurde 1402 von Tamerlan in der Schlacht bei Ancyra geschlagen und gefangen genommen. D. Uebers.

[RH]